This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

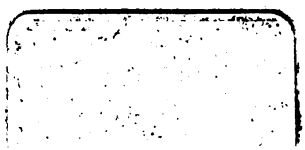
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495668 5



Börne's

Mittheilungen

aus

dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde.

Zweiter Theil.

Gesammelte Schriften

von

Ludwig Börne.

Zwölfter Theil.

Offenbach,
Bei L. Brunet.
1833.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
819101
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1919

Inhalt.

Sechzehnter Brief	Seite	1
Siebzehnter Brief	—	15
Achtzehnter Brief	—	28
Neunzehnter Brief	—	63
Zwanzigſter Brief	—	74
Ein und zwanzigſter Brief	—	88
Zwei und zwanzigſter Brief	—	105
Drei und zwanzigſter Brief	—	130
Vier und zwanzigſter Brief	—	136
Fünf und zwanzigſter Brief	—	159
Sechs und zwanzigſter Brief	—	186
Sieben und zwanzigſter Brief	—	305

Acht und zwanzigſter Brief . . . . . — 314
Neun und zwanzigſter Brief . . . . . — 332
Dreißigſter Brief . . . . . — 343
Ein und dreißigſter Brief . . . . . — 352

Sechzehnter Brief.

Paris, Samstag den 24. December 1831.

Dr. Rieſſer in Hamburg hat für mich gegen meinen Eduard geſchrieben; aber weder in Hamburg noch in Altona wollte die Cenſur den Druck der Schrift erlauben. Sie wird jetzt in Braunſchweig gedruckt. So ſind die deutſchen Regierungen! So ſchaamlos iſt ihre Cenſur! So ſind die freien Städte — welche die Monarchen nur darum fortbeſtehen ließen, um republikaniſche Regierungsformen lächerlich und verächtlich zu machen, um zu zeigen, daß ein Senat von Bürgern ſo knechtiſcher Geſinnung

seyn könne, als ein Staatsrath von Edelleuten. Der nehmliche Censor, der es doch geschehen ließ, daß eine Schrift voll der unerhörtesten Schimpfreden gegen mich erschien, deren Titel schon eine Beleidigung war, verbot die Schrift, die meine Vertheidigung übernahm! Und solche Regierungen verlangen noch, daß man sie achte! Campe schreibt mir ferner: „denken Sie sich die Tollheit der Menschen, einige behaupten steif und fest, Sie hätten diese Briefe im östreichischen Solde geschrieben, damit man der Presse beikommen könne. Ist das erhört?“ Glauben Sie mir, so dumm das ist, so giebt es doch Menschen, die noch dümmer sind als das, und es ist darum gar nicht unmöglich, daß irgend ein Lohnbedienter irgend eines Kommis-Volkaires der Diplomatie ein solches Gerücht vorsätzlich in den Gang gebracht.

Sechszehnmal ist Campe schon verhört worden. Ich habe eine Vorstellung davon, was sie

ihn alles ausfragen. So oft ſtand Louvel nicht vor Gericht. Es koſtet viele Arbeit, bis man in Deutſchland gehängt wird. — Der Artikel gegen meine Briefe, deſſen ich geſtern erwähnt, ſteht in der Zeitung von Bern, wie ich Ihnen ſchon geſchrieben, einen Trödelmarkt, wo die ariſtokratiſchen Lumpen von ganz Europa aufgehäuft liegen. Er lautet wie folgt: Noch ein Urtheil über Börne's Briefe. „Die „Mannheimer Zeitung ſchließt eine kurze Kritik „dieſer politiſchen literäriſchen Monſtroſität fol„gendermaßen: Was hier mit dürren Worten, „von allen hochtrabenden Phraſen befreit, geſagt „wird, iſt leider die Geſchichte der heutigen Ta„ge. Geld- und Ehrgeiz bilden die Grundlage „der Börniſchen Ausfälle, und erwecket in ihm „den tödtlichen Haß, welcher ſich auf jeder Sei„te ausſpricht. Weil er nicht Hofrath, Staats „rath, Miniſter iſt, haßt er alle Beamten; weil „er ſelbſt kein Geld hat, ſo trifft ſein Haß alle

„Begüterte, Banquiers oder wohlhabende Bür-
„ger, und weil er endlich nie Fürst werden
„kann, so fällt das größte Gewicht seines Has-
„ses auf die Großen dieser Erde. Was er aus-
„zusprechen, in so furchtbarer Wahrheit laut zu
„denken wagt, verzehrt im Stillen Tausende.
„Es ist daher die Wuth ganz begreiflich, mit
„der alle seine Geistesverwandten über den Un-
„verschämten herfallen, welcher in so ganz un-
„begreiflich naiven Geständnissen der Zeit ver-
„gißt, und den Schleier lüftet, welchen bisher
„ein erkünstelter Patriotismus so fein gewoben
„hatte. Es war daher nur ein Schrei des Ent-
„setzens unter seinen Freunden, als sie ihr klug
„bewahrtes Geheimniß so leichtsinnig verrathen,
„und alle die zarten Fäden aufgedeckt sahen, mit
„denen sie ihre Pläne umsponnen. Sie muß-
„ten, und wohl nicht mit Unrecht, fürchten, daß,
„ist einmal die Maske gefallen, sich die öffentli-
„che Meinung, welche sie bisher schlau für sich

„benutzt, ſich gegen ſie richten, und ſo den Nim-
„bus zerſtören würde, der ſie umgiebt. Solche
„Fingerzeige bleiben für den Triumph der gu-
„ten Sache nicht verlohren! Es iſt daher Bör-
„ne's Werk ein lehrreiches und nützliches Buch!“
Das merkt euch, Kinder, und ſtellt die Pariſer
Briefe neben eure Andachtsſtunden!

— Mein Kamin raucht nicht mehr, er iſt
geheilt worden, und gründlich. Ich habe da
wieder erfahren, daß man gegen dieſe ſpitzbübi-
ſchen Franzoſen, will man ſein Recht behaupten
oder erlangen, grob ſeyn muß. Iſt man artig,
wird man beſiegt, denn ſie verſtehen noch arti-
ger zu ſeyn als wir. Dieſe ihre Waffen wiſ-
ſen ſie ſo geſchickt zu gebrauchen; ſie geben uns
freundliche Worte, ſüße Verſprechungen, um uns
einzuſchläfern und unſere Anſprüche zu entwaff-
nen. Ich aber, der das kannte, ließ mich nie
irre führen, und wußte durch periodiſch-abge-
meſſene, regelmäßig wiederkehrende Grobheit im-

mer zu erlangen, was mir gebührte. Acht Tage lang schickte ich täglich viermal den Conrad zum Hausherrn mit der Ermahnung, für den Kamin zu sorgen. Da dies nichts half, kündigte ich das Logis auf. Das wirkte.

— Herold's Artikel in den Zeitschwingen hat mir sehr gut gefallen. Darin ist jugendlicher Muth und Uebermuth, wie ihn der Kampf dieser Zeit erfordert. So eine Butter-Seele, wie dieser Alexis, will es ja nicht besser, als geschmiert zu werden — freilich mit goldenen Messerchen, von zarter Hand, auf zartgeröstetes Weisbrödchen. Nun kömmt eine tüchtige Bürgerfaust, und schmiert sie mit einem Kochlöffel auf Haberbrod; das wird der Berliner Butter-Seele ihre Schmiegsamkeit etwas verleiden.

Ob ich die Wiener Gedichte kenne? Wie sollte ich sie nicht kennen! Sie wohnen seit zwei Monaten in meinem Herzen, und ich sehe und höre sie täglich. Aber zanken muß

ich mit Ihnen, daß Sie durch solches unzeitiges Fragen mich in meiner Druckerei stören. Ich wollte nächstens mit Ihnen davon zu sprechen anfangen, ich wollte Sie fragen: „Haben Sie die Spaziergänge eines Wiener Poeten gelesen?“ und dann, trott, trott, weiter. Jetzt muß ich erst zu vergessen suchen, daß sie Ihnen bekannt sind. Wenn das noch einmal geschieht, wenn Sie noch einmal durch ungerufenes Entgegenkommen mir meine schüchterne Schriftstellerei verwirren, lasse ich künftig Ihre eigenen Briefe statt der meinigen drucken. Da wird sich auch wohl für Sie ein weiblicher Eduard finden, und dann wollen wir sehen, wie Sie mit dieser Hamburger Megäre fertig werden.

Der Constitutionel, seit vielen Jahren das mächtigste Blatt der Opposition, ist jetzt in Casimir Perriers Hände gefallen. Er hat ihn für eine halbe Million Aktien gekauft

mer zu erlangen, was mir gebührte. Acht Tage lang schickte ich täglich viermal den Conrad zum Hausherrn mit der Ermahnung, für den Kamin zu sorgen. Da dies nichts half, kündigte ich das Logis auf. Das wirkte.

— Herold's Artikel in den Zeitschwingen hat mir sehr gut gefallen. Darin ist jugendlicher Muth und Uebermuth, wie ihn der Kampf dieser Zeit erfordert. So eine Butter-Seele, wie dieser Alexis, will es ja nicht besser, als geschmiert zu werden — freilich mit goldenen Messerchen, von zarter Hand, auf zartgeröstetes Weisbrödchen. Nun kömmt eine tüchtige Bürgerfaust, und schmiert sie mit einem Kochlöffel auf Haberbrod; das wird der Berliner Butter-Seele ihre Schmiegsamkeit etwas verleiden.

Ob ich die Wiener Gedichte kenne? Wie sollte ich sie nicht kennen! Sie wohnen seit zwei Monaten in meinem Herzen, und ich sehe und höre sie täglich. Aber zanken muß

tung erfahren, daß ich in Paris sey, um mir zu danken für den Eifer, den ich in meinen Schriften für die Sache des Vaterlandes an den Tag gelegt — und so fort. Ich suchte das abzukürzen. Darauf weiter: er sey beauftragt, mich um Rath zu fragen. Er, seine Freunde und Kameraden, wohl zwei bis drei hundert an der Zahl, alle junge Deutsche, hätten sich vorgenommen, an die Baierischen und Badischen Stände eine Adresse zu erlassen, um ihnen für den Muth und die Beharrlichkeit, mit welcher sie für Recht und Freiheit gestritten, die Gefühle ihrer Bewunderung und ihrer Erkenntlichkeit auszudrücken. Auf meine Bemerkung, daß eine solche Adresse zu spät käme, weil in wenigen Tagen die Stände in München und Carlsruhe auseinander gehen würden, erwiederte man mir, darin läge nichts; es wäre ihnen ja blos darum zu thun, auch ihrerseits ihre Gesinnung öffentlich kund zu thun.

Der ausdrücklichen Bitte zuvorkommend, erklärte ich, daß ich herzlich gern eine solche Adresse aufsetzen würde. Ich beneidete den Schritt, den sie zu machen dächten, gänzlich von den heilsamsten Folgen sehn. Uns Andern, aus dem Stande der Gelehrten und Schriftsteller, so oft mit von verfassungsmäßigen Rechten, von Freiheit und Staatsreformen sprechend machte man den Vorwurf der Unruhestiftung und heillosen Zerstörungssucht, und wo man einmal so gnädig sey, uns milder zu betrachten, spotteten Manche unserer lustigen Schwärmerei, die mit dem wahren Glück des Volks, das auch für solche hohe Ideen niemals Sinn habe, in gar keiner Verbindung stünde. Jetzt aber kämen sie, alle Kaufleute, die durch Stand, Gewerbe und tägliche Beschäftigung an das Positive gewiesen, ja durch Maas, Gewicht und Zahlen an die Wirklichkeit, wenn sie sie je vergessen möchten, stündlich erinnert,

würden, und wünschten und forderten das Nehmliche. Sie sprächen es aus, daß die materiellen Interessen, wo die Sorge für dieselbe löblich wäre, innigst an die moralischen Interessen gebunden wären, und daß nach Allem das sinnliche Wohlbefinden und Wohlbehagen der Menschen nicht ihre höchste Bestimmung sey. Dieses würde eine große Wirkung machen und die ewigen Feinde der Freiheit in Verwirrung bringen, die, deren Freunde um so leichter zu besiegen, den Stand der Handelsleute und den der Gelehrten zu entzweien suchten. In diesem Sinn werde ich nun für die jungen Leute die Adresse abfassen.

Dienstag den 27. December.

Dreimal lese ich Ihren Brief. Aber wie kann ich auf Alles antworten? Ein Frauenzimmer frägt mehr, als hundert Männer beantworten können.

Von Schlegels Epigrammen habe ich einige vorlesen hören, keine gegen Arndt, aber welche gegen Menzel. Ganz erbärmlich. Der Geck ist jetzt hier. Solche Leute schickt seit der Revolution die preußische Regierung eine Menge hierher. Aber statt zu spioniren, welches ihre Sendung ist, werden sie spionirt. Die französische Regierung erspart dadurch Geld, Spione in Berlin zu besolden. Bequemer und besser kann man es nicht haben. Schlegel wohnt, aus alter Freundschaft von

der Stael her, bei deren Schwiegersohn, dem Herzog von Broglie, und wird dort, wie man mir erzählt, zum Besten gehabt, und en bas behandelt.

Die Damen hier, und eine große Zahl von Künstlern haben sich vereinigt, Handarbeiten, kleine Kunstwerke zu verfertigen, und sie zum Vortheile der Polen auszuspielen. Die Gegenstände der Lotterie werden bis zur Ziehung in einem Saale öffentlich ausgestellt. Der Zettel kostet zwei und einen halben Frank. Wie gewöhnlich bei solchen Unternehmungen, stehen die Namen der Frauenzimmer in der Zeitung, bei welchen die Looſe zu haben sind. Frau von * * * ist diesesmal nicht dabei. Es ist keine legitime Barmherzigkeit, und Revolutionairs verhungern zu sehen, thut auch einem sanften weiblichen Herzen wohl. Die schöne Dame in ihrem Boudoir denkt, wie es einer zärtlichen Gattin ziemt, an den

Mann auf dem Büreau, und begreift, daß an einer Anleihe für Könige mehr zu verdienen sey, als an einer für den Himmel.

Siebzehnter Brief.

Paris, Freitag den 30. December 1831.

Ihre Frage wegen der Simoniſten möchte ich Ihnen gern klar und genau beantworten; aber ich weiß nicht viel davon. Da ich mich nicht ſchämte, unwiſſend hierin zu bleiben, will ich mich auch nicht ſchämen, meine Unwiſſenheit zu geſtehen. Sie iſt um ſo weniger zu entſchuldigen, da mir bekannt, daß der Simonianismus eine der wichtigſten Erſcheinungen, ja noch mehr iſt: der Inbegriff von vielen wichtigen Erſcheinungen dieſer Zeit. Das ſchwebte vor mir in der Luft und genauer unterſuchte ich es nicht.

Es ist nicht zu ändern. Hier in Paris braucht man nur einen halben Magen; denn der gefällige Kochtopf übernimmt die Hälfte der Verdauung. Hier in Paris braucht man gar kein Herz; denn da alle öffentliche Gedanken in öffentliche Empfindungen übergegangen, ist das Klima davon warm geworden und man braucht die Brust nicht einzuheizen. Aber tausend Beine braucht man hier, um nach allem Merkwürdigen zu gehen, tausend Augen und Ohren, alles Merkwürdige zu sehen und zu hören, und tausend Köpfe, um alles aufzufassen, sich anzueignen und zu verarbeiten.

Die Simonisten halten jeden Sonntag öffentliche Vorlesungen, in welchen sie ihre Lehren zusammenstellen und erläutern. Ich habe aber diesen Predigten nie beigewohnt. Man muß zwei Stunden vorher da seyn, um Platz zu finden, und so viele Zeit mochte ich nicht darauf verwenden. Aus gleichem Grunde war ich auch

noch nie in einer Kammersitzung, bei den Verhandlungen der Assisen, noch in einer der öffentlichen Versammlungen, die hier fast jede Woche gehalten werden. Das bürgerliche Leben, das in seinem ganzen Umfange und in allen seine Stockwerken öffentlich geworden, hat die Architektur hinter sich gelassen, die monarchisch und aristokratisch geblieben. Es giebt in Paris kein öffentliches Gebäude, das selbst für das bescheidenste Bedürfniß einer Volksversammlung Raum genug hätte. Es ist lächerlich, wie wenige öffentliche Sitze in der Deputirtenkammer sind. Die Regierungen, wenn sie die Freiheit mit keinen moralischen Schranken mehr umziehen dürfen, engen sie wenigstens so viel und so lang als möglich mit Steinmauern ein. Der Saal, den die Simonisten haben, der ist nun besonders klein und ich glaube, daß sie ihn aus Schelmerei so gewählt, damit die Zuhörer um so begieriger herbeiströmen. Wo die Pariser

keinen Platz finden, da eilen sie am liebsten hin, besonders die Frauenzimmer; es ist ihre Wonne, gestoßen und gedrückt zu werden.

Was mich bis jetzt von einer nähern Bekanntschaft, nicht mit den Grundsätzen, sondern mit den Lehren der Simonisten, abgehalten, ist die monarchische Verfassung ihrer Kirche. Sie haben einen Papst; vor solchem kreuze ich mich, wie vor dem Satan. Sie haben eine Autorität; die fürchte ich noch mehr, als den Räuber im finstern Walde. Ich lasse mich von keiner Wahrheit gern einschränken; ich trinke, wie der goldgelockte Felix im Wilhelm Meister, am liebsten aus der Flasche. Wenn ein Papst mir sagt: zwei mal zwei ist vier — glaube ich es ihm nicht, und habe ich es früher gewußt, fange ich an, daran zu zweifeln. Zwar weiß ich recht gut, daß keine neue Kirche der monarchischen Leitung entbehren kann; das Christenthum selbst blieb schwach, ward verfolgt und geschlagen, so

lange es republikaniſch war, und wurde erſt ſtark, ſiegend und erobernd, als es einen höchſten Biſchof an ſeine Spitze ſtellte. Jedem Staate iſt die monarchiſche Gewalt in ſeiner Kindheit die Laufbank, in ſeinem Greiſenalter eine Krükke; Freiheit gehört dem Jünglingsalter und den männlichen Jahren. Aber, ob ich auch das begreife, verabſcheue ich doch die Monarchie für jedes Verhältniß und für jede Zeit. Ein junger Staat ſoll lieber auf allen Vieren kriechen und etwas ſpäter gehen lernen, ſoll lieber, ſobald er das Greiſenalter erreicht, ſich freiwillig den Tod geben, als gemächliche und ſchnellere Entwikkelung ſeiner Glieder, als einige Jahre Friſt jämmerlichen Daſeins mit der Freiheit bezahlen. Wie einem die Regierung oft alle bürgerliche Geſellſchaft, das Syſtem die ſchönſte Philoſophie verleiden kann; ſo verleidet einem die Kirche jeden Glauben. Muß ich ſelig ſeyn im Paradieſe, dann will ich

lieber in der Hölle leiden. Es liegt gar nicht so viel daran, daß eine neue Wahrheit sich schnell und weit umher verbreite; sie wird leicht an Würde verlieren, was sie an Macht, im Werthe verlieren, was sie im Preiße gewinnt.

Sie fragen mich: ob die Simonisten etwa das reine Christenthum herzustellen suchen? Ich glaube es. Aber was heißt reines Christenthum? Es giebt nur eine reine Quelle des wahren Glaubens, und aus dieser fließen die mannigfaltigen Ströme der Religionen, die nach und nach den Schlamm der Ufer abspülen, und sich mit Allem besudeln, was die schmutzigen Menschen hineingeworfen. Die Simonisten mögen wohl in Frankreich seyn, was die Carbonari in Italien sind. Was diese wollen weiß ich zwar auch nicht klar; doch daß sie einen edlen Zweck haben, daß sie suchen Licht in das dunkle Lügengebäude des Papstthums zu bringen, und die Zwingburgen

der Gewalt niederzureißen: das erfahre ich von der unbeschreiblichen Wuth, mit welcher die geistliche und weltliche Macht in Italien den Carbonarismus verfolgt.

Der hier erscheinende Globe ist das Apostel-Blatt der Simonisten; eine Art hausirende Bibel, die alle Tage den wahren Glauben frisch und warm in die Häuser bringt. Doch ich kann keine Milch vertragen und lese darum das Blatt nicht. Von den drei stereotypen Lehren, die der Globe als Motto's täglich hinter seinem Titel hat, kann ich nur die erste annehmen; die zweite ist mir zu trivial; die dritte finde ich falsch, und eine vierte, mir die erste, mangelt gänzlich. Erste Grundlehre. Les institutions sociales doivent avoir pour but l'amélioration du sort moral, physique et intellectuel de la classe la plus nombreuse et la plus pauvre. Daß die bürgerliche Gesellschaft nur für die Mehrzahl,

nur für die ärmeren Classen zu sorgen habe, diesem Grundsatze kann man dann erst beitreten, nachdem man stillschweigend angenommen, daß die Minderzahl der Geist- und Güterbegabten, daß jene Glücklichen, für welche schon die Natur gesorgt, den Schutz und den Beistand der bürgerlichen Gesetze entbehren können. Dann aber bleibt in jenem Grundsatze die reinste, heiligste und unverletzlichste Vorschrift, wie der Sittlichkeit, so der Religion übrig. Weil sie rein ist, wird sie von Allen besudelt; weil sie heilig ist, wird sie verspottet; weil unverletzlich, täglich übertreten. Doch ich mag nicht davon sprechen. Wer nur etwas gelebt hat und nur einen Tag nicht sich allein, der konnte wahrnehmen, wie man überall und zu allen Zeiten das niedre Volk als unorganisches Produkt betrachtet, als Erde, Steine, Sand, Wasser — von Gott, dem Hofarchitekten der Vornehmen und Reichen, herbeigeschafft, diesen

das Leben wohnlich und angenehm zu machen. Aber der Tag wird kommen, wo der zum Himmel gestiegene Thränendunst aller der Millionen Unglücklichen als Sündfluth niederstürzen, und die Reichen mit allen ihren aufgesparten Gütern bedrohen wird, und dann werden Schrecken und zu späte Reue die hohle Brust der Hartherzigen ausfüllen, und sie werden das Erbarmen, dessen Rufe sie nie gefolgt, selbst anrufen.

Zweite Grundlehre. Tous les privilèges de la naissance, sans exception, seront abolis. Werden hier die alterthümlichen bekannten Privilegien gemeint, wie die des Adels, der Pairs, oder sonst eines bevorrechteten Standes, so ist das eine so entschiedene Wahrheit, ein so fest gegründetes Recht, daß man durch ein schadenfrohes Erwähnen derselben nicht die Anmaßung des Widerspruchs herausfordern sollte. Nicht die Vernunft ist

auf der Seite der Gleichheit, ſondern auf der Seite der Ungleichheit iſt der Wahnſinn. Aber der Vernunft ziemt es nicht, dem Wahnſinn entgegen zu treten, ihm den Weg zu verſperren; ſondern ſie ſoll warten bis er herbei kömmt, bis er losbricht. Dann ſoll ſie ihn beſprechen, heilen, und wenn er ſich unheilbar zeigt, ihn an die Kette legen und unſchädlich machen. Jedes Wort, noch ferner gegen den Adel geſprochen, iſt ein Schwertſtreich dem Schlachtfelde entzogen; die Zeit des Redens iſt vorüber.

Dritte Grundlehre. A chacun selon sa capacité, à chaque capacité selon ses oeuvres. Eine heilloſe Irrlehre! Die Wahrheit iſt ganz auf der entgegengeſetzten Seite. Jemehr Verdienſt, je weniger Lohn; das iſt die Regel der Vernunft. Verdienſt iſt die reine Vorausbezahlung, welche die Natur ſolchen Menſchen leiſtet, denen ſie vertraut,

und der, dem sie geworden, hat keinen weitern Lohn zu fordern. Bezahlung werde dem Verdienstlosen, der nichts von der Natur geerbt. „Jeder Capacität nach ihren Werken," ist auch falsch. Was der Mensch ist, bestimmt seinen Werth, und also seinen Preiß, nicht das, was er thut. Ist das, was er thut seiner Natur gemäß, ist es blos Lebensäußerung, Selbsterhaltungstrieb, und er hat dafür keinen Lohn zu fordern; ist es seiner Natur zuwider, kann es nichts Gutes seyn. Diese Irrlehre der Simonisten entspringt aus einer andern, zu welcher sie sich bekennen, der von einer Gütergemeinschaft, — eine Lehre der verderblichsten Art, weil sie den Menschen nicht allein in der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch in seinen reinmenschlichen Verhältnissen zu Grunde richtet. Freiheit und Gleichheit bestehen darin, daß jeder einzelne Mensch in seiner Lebenssphäre, sey nun dieser Kreis so eng gezogen als man

wolle, Despot seyn darf; nicht aber darin, daß man alle diese Persönlichkeiten zerstört, und daraus einen allgemeinen Menschenteig knetet, den man Staat, Kirche, Gemeinde, Volk nennt. Wenn die Lebensgüter gemeinschaftlich sind, wenn das Recht sich Alles nehmen darf, was bleibt dann noch dem schönen Vertrauen zu fordern, was der Liebe zu geben übrig? Man wirft den Simonisten vor — ob der Vorwurf gegründet, weiß ich nicht — sie wollten die Ehe aufheben. Es fällt mir schwer, das zu glauben. Manche Religionen, mancher politische Bund, haben im Verlaufe späterer Entartung sittenverderbliche Grundsätze angenommen; aber eine neue Religion, eine neue Gemeinde, wurde nie auf Sittenlosigkeit gegründet. Doch einen andern Grundsatz sprechen die Simonisten deutlich aus: den der Emancipation der Weiber. Wollen sie damit täuschen, oder täuschen sie sich selbst — ich weiß es nicht. Vielleicht heucheln

ſie dieſen Grundſatz, um die Frauen für ihre Sekte zu gewinnen. Iſt es ihnen aber Ernſt, dann ſind ſie in einem Wahne befangen, der nur darum nicht verderblich iſt, weil er nie zur Wirklichkeit werden kann. Bei einer flüchtigen Betrachtung ſcheint es zwar Gewinn, wenn das weibliche Geſchlecht emancipirt würde, wenn es gleiche ſittliche, gleiche politiſche Rechte mit den Männern erhielte; der Kreis der Menſchheit, ſcheint es, würde dadurch erweitert werden. Aber es iſt Täuſchung. Selbſtſtändigkeit des Weibes würde nicht allein die Beſtimmung des weiblichen, ſondern auch die des männlichen Geſchlechts vereiteln. Nicht das Weib, nicht der Mann allein drücken die menſchliche Natur aus; nur Mann und Frau vereinigt bilden den vollkommenen Menſchen. Nur in der Ehe, nur im Familienleben wird der Zweck der Menſchheit erreicht.

Achzehnter Brief.

Paris, Mittwoch den 4. Januar 1832.

Wie können Sie nur glauben, ich wünschte darum nicht, daß meine Briefe in das Französische übersetzt würden, weil ich fürchte, der Regierung zu misfallen? Wie sollte ich simpler Bürgersmann die Anmaßung haben, mich zu fürchten? Das ist jetzt ein Prärogativ der Krone, ein Regal der Fürsten. Ich wäre eine Art Falschmünzer, wenn ich mich mit Fürchten beschäftigte; das könnte mich den Kopf kosten. Es wäre mir darum unlieb, hier übersetzt zu werden, weil mir Angst ist, die Arbeit, von ir-

gend einem ökonomischen Buchhändler aus Gewinnsucht veranstaltet, möchte in die wohlfeilen Hände eines Taglöhners fallen, und ich verunstaltet werden. Mein kleiner weicher Geist ist leicht außer Form gebracht. Wenn aber ein Mann, wie der Professor Willms in Straßburg, der Bruchstücke aus meinen ältern Schriften in der Revûe Germanique so vortrefflich übersetzt hat, auch die Briefe französisch heraus geben wollte, würde ich mich sehr darüber freuen.

— Wäre Herr von Raumer darum aus der preußischen Censurbande getreten, um die Schande, Mitglied derselben gewesen zu seyn, abzuwaschen — auch dann würde ihm das nicht zur Ehre gereichen; denn sein Ruf stünde immer nur erst auf dem Gefrierpunkte der Tadellosigkeit. Aber nein, nicht aus Buße, nicht um der beleidigten Menschheit Abbitte zu thun, hat er aufgehört Censor zu seyn; sondern aus gereizter Eitelkeit, weil er sich persönlich gekränkt

fühlte, daß die Censur sein Werk über Polen anzuzeigen verboten, that er den angstzitternden Schritt. Ich begreife es nicht, ich werde es niemals fassen, wie ein Mann, der sich nur ein wenig selbstachtet, der nicht schamlos seine ganze Menschenwürde von sich geworfen, um nackt wie ein Thier im warmen Stalle zu lagern, dort seinen Bauch zu füttern oder bei gutem Wetter auf der Gunst der großen Glückspächter herum zu grasen — wie ein solcher Mann sich dazu verstehen kann, ein Censor, ein Henker zu werden — nein, schlimmer als ein Henker, denn dieser tödtet nur die schuldig Gerichteten — ein Meuchelmörder der Gedanken, der im Dunkeln lauert und trifft, der das Einzige, was göttlich ist am Menschen: die Freiheit des Geistes, zerstört, daß nichts an ihm übrig bleibe, als das blöde Vieh, das vor der Peitsche seiner Treiber hergeht, und kaut und wiederkaut, was ihm seine Herren in die Krippe geworfen! Und

auch hier wieder wie immer, empört sich mein Herz gegen die Dummheit des Volks überall, das gar seine Macht und Uebermacht nicht kennt; das gar nicht ahnet, daß es nur zu wollen braucht, um jede verhaßte Tyrannei umzustoßen. Wenn unter den Tausenden in jeder Stadt, welche die Censur als einen schändlichen Uebermuth verabscheuen, als eine erbärmliche Feigheit verachten, sich nur zwanzig angesehene Familienhäupter zu dem Bunde vereinigten, jeden Censor als einen ehrlosen Menschen zu betrachten und zu behandeln, unter keinem Dache mit ihm zu wohnen, an keinem Tische mit ihm zu essen, seine Umgebungen nicht zu berühren, ihn zu fliehen wie einen Verpesteten, ihn immerfort mit Verachtung zu bestrafen, mit Spott zu necken — dann würde sich bald kein Mann von Ehre mehr finden, der Censor würde seyn wollen; ja selbst der Gefühllose, wenn er nur von einem gewissen Range ist, würde nicht den Muth

haben, der öffentlichen Meinung zu trotzen, und die Regierungen würden genöthigt seyn, ihre Censur den Schindersknechten anzuvertrauen, und der Anger vor dem Thore würde bedeckt werden mit Pferdeknochen, Schaafschädeln und confiscirten Büchern. Aber wie die Menschen zum Guten vereinigen? Das ist der Jammer. In jedem Lande, in jeder Stadt, in jeder Gemeinde, in jeder Regierung und in jeder Amtsstube giebt es edle Menschen genug; aber jeder glaubt, er sey allein gut gesinnt, und so fürchtend, Alle gegen sich zu haben, wagt es Keiner mit seiner Stimme hervorzutreten, und der Sieg bleibt den Schlechten, die sich besser errathen, sich leichter finden. Das ists, was mir vor vielen Andern den Muth giebt, für Recht und Freiheit so laut das Wort zu führen: daß ich weiß, ich stehe nicht allein, daß ich weiß, es giebt Tausende, die so gut und besser sind als ich, die meinem Rufe folgen und sich mir an-

ſchließen. Wüßte ich das nicht, glaubte ich im ſelbſtverliebten Dünkel allein zu ſtehen im Vaterlande, wahrlich, ich wäre nicht der Thor, einer dummen, feigen und undankbaren Menge meine Ruhe fruchtlos aufzuopfern, und ich ſchwiege und duldete, wie die Andern alle.

— Gleich nach Empfange Ihres Briefes ſchrieb ich nach Stuttgardt, und beſtellte dort das Hofblatt, das die Donau- und Neckarzeitung gewaſchen hat. Ich behalte mir vor, es zu bläuen und zu bügeln. Erwünſchter konnte mir nichts kommen. Da finde ich den Generalſtab-Stab und das Genie-Corps der Süddeutſchen Miniſterial-Armee auf einem Flecke beiſammen. In Würtemberg bereitet man ſich auf die ſchrecklich drohende unvermeidliche Landplage der Stände mit einer Bedächtigkeit vor, zu der in unſern Tagen die Cholera alle deutſche Regierungen gewöhnt hat. Die beſten Aerzte gegen den Liberalismus, die

um so besser sind, weil sie die Krankheit selbst früher überstanden, werden herbei gerufen und zu Rathe gezogen. Die Doktoren Münch, Pahl, Lindner, von Wangenheim werden am Ständelazarethe angestellt. Da die Regierung den Liberalismus nicht für contagiös hält, sondern miasmatisch, wird sie die Angestellten keiner strengen Absonderung unterwerfen, und sich darum dem Eintritte in die Kammer von liberalen Männern wie Uhland, Pfizer und Schott nicht allzuängstlich widersetzen. Um aber den üblen Folgen einer solchen Gemeinschaft zwischen Gesunden und Kranken zu begegnen, will die Regierung in einigen Punkten freiwillige Verbesserungen vorschlagen, und hofft dadurch, „der zweiten Kammer die Gelegenheit zu benehmen, sich auf Kosten der leitenden Staatsgewalt eine unruhige Popularität zu erwerben." Kurz, es ist zum

Todtlachen, und alle die komiſchen Präſervative gegen die Cholera ſind erhaben dagegen. Die allgemeine und die Stuttgardter Zeitung ſind die zwei großen Rauchfäſſer, aus welchen in einem fort Chlor-Wolken ſich erheben. Herr Münch iſt der Lindenblüthen-Thee, deſſen Heilſamkeit gegen Erkältung er im feuchten Holland oft erprobt; Herr Lindner iſt die Kupfer-Platte auf dem Magen, ein Minimum von diplomatiſchem Gifte, das homöopatiſch heilt; Herr von Wangenheim wird wohl reiben, und wenn nichts hilft, wird die Bundesverſammlung den würtemberger Ständen das Dampfbad bereiten. Die Cholera-Politik! Ich bekomme Leibſchmerzen, wenn ich nur daran denke.

Die Stuttgardter Hof- und Cholera-Zeitung gehört dem Herrn von Cotta, und das auch kömmt mir ſehr gelegen. Mit dem Vater der allgemeinen Zeitung habe ich ohnedies

ein ernſtes Wort zu ſprechen. Seine unverſchämte Tochter ſprach neulich ein freches Wort gegen mich aus, und hätte ich etwas darauf erwiedern wollen, wäre es vom zärtlichen Vater zurück gewieſen worden, wie vor Kurzem Heine es erfahren. Nun aber werde ich nicht länger mehr der Thor ſeyn, aus prunkender Großmuth den Vortheil der allgemeinen Sache zu vernachläſſigen, weil zufällig mein eigner damit verbunden iſt. Dann brauchte ja jeder ſchlechte Schriftſteller, jeder feile Zeitungsſchreiber mich nur zu beleidigen, um vor meinem Urtheile ſicher zu ſeyn! Ich kenne die geheime Lebensgeſchichte der allgemeinen Zeitung ſehr genau, von den Jahren des franzöſiſchen Direktoriums bis zum Untergange Warſchaus; und es hängt blos von mir ab, ihr den Namen der deutſchen Phryne zu verſchaffen. Die allgemeine Zeitung iſt freilich ohne Vorliebe die gefällige Allgemeine für

Alle, die bezahlen; aber das Recht hat selten Geld und das Unrecht immer, und wenn das Recht ja einmal die Gunst der Allgemeinen bezahlen kann, ist die Schöne so schlau, ehe sie das Recht einläßt, das Unrecht durch die Hinterthüre zu entlassen, damit die beiden Nebenbuhler sich nie begegnen, sich messen, und die Schöne auffordern können, endlich einmal zwischen ihnen zu wählen. —

— Die Briefe von Cormenin habe ich noch nicht gelesen. Sind sie aber wirklich so herrlich, als Sie sie gefunden, dann werde ich, Ihrem Rathe folgend, sie übersetzen und mit deutschen Bemerkungen verzieren. Ich begehe jedes Staatsverbrechen, wozu Sie mich anreitzen, mit tausend Freuden. Kann mir denn etwas erwünschter seyn, als früher oder später auf der Frankfurter Hauptwache Ihre schöne und gute Gesellschaft zu genießen? Zwar hat diese freie Stadt Frankfurt keine Civil-Liste zu bezahlen, aber

unſere Regierung muß ihr Contingent zu jeder Bundes-Tyrannei ſtellen, und der Senat würde meine Gotteslästerungen über die großen Königs-Magen ſo ſtreng beſtrafen, als ob er ſelbſt ein König wäre. Ja wohl iſt die Sache von der größten Wichtigkeit. Nicht darauf kömmt es an, ob man einem Fürſten für ſeine ungemeine Gefälligkeit zu regieren einige Millionen mehr oder weniger giebt — man gebe ihm ſo viel er braucht, ſo viel er wünſcht, daß er zufrieden ſey und uns zufrieden laſſe; denn die üblen Launen eines Fürſten ſind dem Lande verderblich, und zu allen Zeiten mußte das Volk ſein Glück und ſeine Freiheit erkaufen. Sondern das iſt zu bedenken: jeder überflüſſige Sold, den ein Volk ſeinem Fürſten giebt, den dieſer nicht für ſich und ſeine Familie verwenden kann, wird dazu gebraucht, einen Hof zu bilden und zu nähren, der als giftiger Nebel ſich zwiſchen Fürſt und Volk hinzieht, und eine traurige Thronfin-

sterniß hervorbringt. Vielleicht ist es wahr, was die Fürstengläubigen behaupten: eine Krone sey etwas himmlisches, eine Art Sonne, die im reinsten Lichte strahle; aber woher wollen wir Bürger das wissen? Man zerstreue den Hofdunst, der jede Krone umgiebt, und dann werden wir sehen, was daran ist. Dann ist zu überlegen, daß man ganz falsch rechnet, wenn man blos die Millionen, die man einem Fürsten als Civilliste bewilligt, zählt. Diese Millionen sind nur das Saatkorn, das dreißigfachen Ertrag giebt; diese Civilliste ist nur die Waffe, womit ein Fürst sich Alles erbeutet von seinem Volke, wornach ihm gelüstet. Ludwig XVIII. hatte fünf und dreißig Millionen; aber mit diesen fünf und dreißig Millionen holte er sich tausend andere, womit er sich und seine Creaturen für den durch die Emigration erlittenen Verlust entschädigte. Hätte er keine fünf und dreißig Millionen gehabt, sondern nicht mehr als er zu sei-

nem Unterhalte bedurfte, hätte er die Kammer nicht bestechen können, und das heillose Gesetz der Emigranten-Entschädigung wäre nicht angenommen worden. Louis Philipp, der Pfaffenkönig, hat zwölf Millionen jährlicher Einkünfte aus seinem Privatvermögen, und doch verlangt er eine Civil-Liste von achtzehn Millionen. Die Einwohner der Stadt Baurgs haben der Kammer ein Bittschrift übersendet, worin sie darauf antragen, man möchte dem Könige nicht mehr als eine halbe Million geben. Das ist nach meiner Gesinnung eine halbe Million zu viel, ich würde ihm gar nichts geben. Wer die Ehre haben will, ein großes Volk zu regieren, der mag es sich etwas kosten lassen. Frankreich konnte unter sechs Millionen Bürgern einen König wählen; aber König Philipp konnte sich kein Volk wählen; die Völker sind selten. Die Kommission der Kammer war in ihren Ansichten getheilt. Vier Mitglieder der-

selben, stimmten für vierzehn Millionen, die vier andern für zwölf und eine halbe, und das neunte Glied, eben Ihr verehrter Cormenin, stimmte für eine so kleine Summe, daß der ministerielle Bericht-Erstatter der Commission sich schämte, sie in der Kammer laut anzugeben. Dem Kronprinzen wurde überdies, daß ihm die Zeit nicht lange werde, bis er den Thron besteigt, eine Million bewilligt. Nichts empört mich mehr, als diese unverschämte Apanagirung der Erbprinzen überall. Mein Gott, wer giebt denn dem armen Volke Warte-Geld, wenn es auf den Tod eines bösen Fürsten ängstlich harrt? Aber die Höfe sorgen dafür, daß die Kronprinzen schon in ihrer frühesten Jugend an Verschwendung gewöhnt werden; sie fürchten: in den reifern Jahren der Thronbesteigung möchten sie vielleicht für das Laster nicht genug Empfänglichkeit mehr haben.

Der jetzige König wird also vierzehn Millionen bekommen, eine Civilliste, die jedem

Deutschen, der, wenn auch mit seinen Füßen, doch nie mit seinem Kopfe Deutschland verlassen, sehr winzig erscheinen muß. Und nach dieser Vergleichung ist sie es auch. Das Budget von Frankreich beträgt vierzehn Millionen, die Civilliste mit vierzehn Millionen würde also den hundertsten Theil der Staatsausgaben betragen. Das Budget von Baiern beträgt sieben und zwanzig Millionen, und die Civilliste des Königs drei Millionen, also den neunten Theil des ganzen Staatshaushalts. Wenn der König von Frankreich in gleichem Verhältnisse, wie der König von Baiern ausgestattet wäre, würde seine Civilliste auf 155½ Millionen steigen; und wenn der König von Baiern dem Könige von Frankreich gleich gesetzt würde, sänke sein Einkommen auf 270,000 Gulden herab. Und wäre das nicht genug? Die ungeheuren Summen, die der König von Baiern verschwendet, seinen

Wohnort zum neuen Athen zu machen, könnten erſpart werden: München war die Stadt der Nachteule, ſchon ehe es Statüen und Gemählde beſaß. Iſt es nicht ein herzzerreißender Jammer, daß der arme Häusler im Speſſart, der ſich glücklich ſchätzt, wenn ihm nur drei Tage in der Woche die Kartoffeln mangeln, den Schweiß ſeiner Hände verſilbern muß, damit in einer ſechzig Stunden entfernten Stadt, die er nie geſehen, wohin er nie kommen wird, eine Klyptothek, eine Pinothek, ein Odeon, — Dinge, deren Namen er nicht einmal kennt — die eitle Ruhmſucht eines Königs befriedige? Und dieſer kunſtliebende König, der Zögling des alten freien Griechenlands, der Nacheiferer eines Perikles, hat den Stellvertretern des bairiſchen Volks ſagen laſſen: Er würde ſie auseinander treiben, wenn ſie ſich unterſtänden, ihm noch ſo wenig von ſeiner Civilliſte

zu ſtreichen! Und er hat ſpäter ſeiner Adelskammer kund gethan, er wolle ſich mit drei Millionen begnügen! und die Miniſter dieſes Königs haben in öffentlicher Sitzung der Kammer zu verſtehen gegeben: ihr Herr würde der Kammer manche Forderung bewilligen, wenn ſie ſich gegen die Civilliſte billig zeigten! Sie — Königin der Unglücklichen, wenn dieſe ſich je ihren Herrſcher wählen dürften — haben Sie das auch wohl verſtanden? Der König von Baiern ließ ſeinem Volke ſagen, er würde ihm dieſes und jenes Recht gewähren, dieſe und jene Freiheit bewilligen, die man doch unmöglich geſchenkt verlangen könnte, wenn man ſie ihm bezahlte — bezahlte! Und was hat die Kammer geantwortet? und was hat die badiſche gethan? und .... doch davon ſpäter. Ich will warten, bis die von Caſſel auch dazu kommt, noch eine kurze Zeit warten. Und dann? Nun dann werde ich trauern, daß

ich Recht behalten? Ich werde nicht Triumph! Triumph! rufen, wie es der feurige Welker ſchon vor dem Siege, ja ſchon vor dem Kampfe gethan! Nicht für meine Eitelkeit, für mein Vaterland habe ich die Stimme erhoben, und darum wehklagt mein Herz über den Sieg, den mein Geiſt errungen.....

Ich habe es vergeſſen: wir glücklichen Deutſchen haben einige und dreißig Fürſten, einige und dreißig Civilliſten. Rechnen Sie, was das koſtet, und athmen Sie dabei, wenn Sie können. Und Tauſende wandern jährlich nach Amerika aus, wandern gedankenlos vorüber an einigen und dreißig duftenden Küchen, und ſchiffen ſich ein, um in einem fremden Welttheile ihren Hunger zu ſtillen!.... Ich will noch einmal zur Civilliſte des Königs von Frankreich zurückkehren, um Ihnen zu zeigen, wie Unrecht Sie hatten, als Sie mich ſo oft einen Verſchwender genannt. Vergleichen Sie

Deutſchen, der, wenn auch mit ſeinen Füßen, doch nie mit ſeinem Kopfe Deutſchland verlaſſen, ſehr winzig erſcheinen muß. Und nach dieſer Vergleichung iſt ſie es auch. Das Budget von Frankreich beträgt vierzehn Millionen, die Civilliſte mit vierzehn Millionen würde alſo den hundertſten Theil der Staatsausgaben betragen. Das Budget von Baiern beträgt ſieben und zwanzig Millionen, und die Civilliſte des Königs drei Millionen, alſo den neunten Theil des ganzen Staatshaushalts. Wenn der König von Frankreich in gleichem Verhältniſſe, wie der König von Baiern ausgeſtattet wäre, würde ſeine Civilliſte auf 155½ Millionen ſteigen; und wenn der König von Baiern dem Könige von Frankreich gleich geſetzt würde, ſänke ſein Einkommen auf 270,000 Gulden herab. Und wäre das nicht genug? Die ungeheuren Summen, die der König von Baiern verſchwendet, ſeinen

Wohnort zum neuen Athen zu machen, könnten erſpart werden: München war die Stadt der Nachteule, ſchon ehe es Statüen und Gemählde beſaß. Iſt es nicht ein herzzerreißender Jammer, daß der arme Häusler im Speſſart, der ſich glücklich ſchätzt, wenn ihm nur drei Tage in der Woche die Kartoffeln mangeln, den Schweiß ſeiner Hände verſilbern muß, damit in einer ſechzig Stunden entfernten Stadt, die er nie geſehen, wohin er nie kommen wird, eine Klyptothek, eine Pinothek, ein Odeon, — Dinge, deren Namen er nicht einmal kennt — die eitle Ruhmſucht eines Königs befriedige? Und dieſer kunſtliebende König, der Zögling des alten freien Griechenlands, der Nacheiferer eines Perikles, hat den Stellvertretern des bairiſchen Volks ſagen laſſen: Er würde ſie auseinander treiben, wenn ſie ſich unterſtänden, ihm noch ſo wenig von ſeiner Civilliſte

zu streichen! Und er hat später seiner Adelskammer kund gethan, er wolle sich mit drei Millionen begnügen! und die Minister dieses Königs haben in öffentlicher Sitzung der Kammer zu verstehen gegeben: ihr Herr würde der Kammer manche Forderung bewilligen, wenn sie sich gegen die Civilliste billig zeigten! Sie — Königin der Unglücklichen, wenn diese sich je ihren Herrscher wählen dürften — haben Sie das auch wohl verstanden? Der König von Baiern ließ seinem Volke sagen, er würde ihm dieses und jenes Recht gewähren, diese und jene Freiheit bewilligen, die man doch unmöglich geschenkt verlangen könnte, wenn man sie ihm bezahlte — bezahlte! Und was hat die Kammer geantwortet? und was hat die badische gethan? und .... doch davon später. Ich will warten, bis die von Cassel auch dazu kommt, noch eine kurze Zeit warten. Und dann? Nun dann werde ich trauern, daß

ich Recht behalten? Ich werde nicht Triumph! Triumph! rufen, wie es der feurige Welker ſchon vor dem Siege, ja ſchon vor dem Kampfe gethan! Nicht für meine Eitelkeit, für mein Vaterland habe ich die Stimme erhoben, und darum wehklagt mein Herz über den Sieg, den mein Geiſt errungen.....

Ich habe es vergeſſen: wir glücklichen Deutſchen haben einige und dreißig Fürſten, einige und dreißig Civilliſten. Rechnen Sie, was das koſtet, und athmen Sie dabei, wenn Sie können. Und Tauſende wandern jährlich nach Amerika aus, wandern gedankenlos vorüber an einigen und dreißig duftenden Küchen, und ſchiffen ſich ein, um in einem fremden Welttheile ihren Hunger zu ſtillen!.... Ich will noch einmal zur Civilliſte des Königs von Frankreich zurückkehren, um Ihnen zu zeigen, wie Unrecht Sie hatten, als Sie mich ſo oft einen Verſchwender genannt. Vergleichen Sie

meinen Haushalt mit dem Louis Philipps, und Sie werden erfahren, wer von uns ökonomischer ist. Die Verschiedenheit der Verhältnisse mögen Sie immer dabei berücksichtigen. Freilich ist Louis Philipp König und ich bin keiner, und habe auch, wie die Mannheimer Zeitung meynt, wenig Hoffnung einer zu werden. Freilich hat König Philipp eine Frau und sieben Kinder, und ich bin, Gott sey Dank, unverheyrathet. Aber auf der andern Seite hat König Louis Philipp freie Wohnung, und ich muß die meinige bezahlen; er hat freies Holz aus seinen Wäldern; er hat eine Frau, die ihm die Wirthschaft führt, und ich muß Alles selbst besorgen und werde geprellt. Also das gleicht sich aus. Und jetzt stellen Sie unsere Bedürfnisse nebeneinander. Die meinigen sind Ihnen bekannt, ich brauche Ihnen also blos die des Königs mitzutheilen, wie sie vor einiger Zeit bekannt gemacht wurden.

Für Doktor und Apotheker jährlich 80,000 Fr. Ich bin viel krank das Jahr durch und weiß, was es kostet — nicht geheilt zu werden. Der Hofstaat des Königs soll aus tausend Personen bestehen (doch das ist viel zu viel). Nun wird angenommen, daß unter tausend Menschen einer das ganze Jahr durch krank ist. Ich will zugeben, daß die Hofkrankheiten immer von der gefährlichsten Art seyen, die täglich zwei ärztliche Visiten erfordern. Jede Visite zu 10 Fr. gerechnet, also täglich 20 Fr., macht das jährlich 7,900 Fr. Arztlohn. Täglich für 2 Fr. Medizin, beträgt jährlich 730 Fr., also Arzt und Apotheker zusammen kosten jährlich 8,630 Fr., woher nun 80,000? Das ist Verschwendung. — Livrée-Bediente, 200,000 Fr., zu viel. Besoldete Tagediebe von Rang, 650,000 Fr., unerhört! Küche 780,000 Fr., davon werde ich in meinem künftigen

Werke: von den Königs-Magen weitläufiger sprechen. Keller 180,000: die Flasche zu 5 Fr. gerechnet, käme auf das Jahr 36,000 Flaschen, und auf den Tag 100. Können Mann und Frau und Schwester und sieben Kinder, meistens Frauenzimmer, täglich 100 Flaschen Wein trinken? Und denken Sie nicht etwa, daß darunter der Gebrauch für fremde Tischgäste mitbegriffen sey, denn die Ausgaben für diese werden unter dem Artikel Feten besonders mit 400,000 Fr. berechnet. — Für 300 Pferde jährlich 900,000 Fr.; also jedes Pferd 3,000 Fr. Ein Pariser Blatt bemerkte: Tausende in Paris würden sich glücklich schätzen, wenn sie zu ihrem Lager das Stroh jener Pferde hätten. Und erinnern Sie sich noch des herrlichen Marstalles in Hannover, des vortigen Museums, das alle Reisende, alle neugierigen Damen besuchen? Einige hundert Pferde zum Gebrauche

eines Königs, der seit hundert Jahren nicht in Hannover residirte, werden dort gefüttert mit dem Brode, getränkt mit dem Schweiße der unglücklichen Unterthanen, damit die Majestät des Thrones auch in Abwesenheit des Königs sichtbar werde. Und wenn es kalt ist in Hannover, aber recht kalt, so daß die Thränen der Unglücklichen zu Eis werden, dann wird in der Nacht Stroh gestreut auf dem Steinboden des Marstalles, quer über die durchlaufende trübe Gosse gelegt, und die armen Leute, die kein Holz haben und kein Bett und keine Suppe haben, ihre erfrornen Glieder zu wärmen, dürfen dahin kommen und dort schlafen zwischen den königlichen Pferden, bis der Tag graut. Es ist keine Verschwendung, wie man sie oft den Höfen vorwirft; o nein. Das Stroh kann man den andern Tag für die Pferde gebrauchen, und den Stellvertretern der königlichen Majestät ist der warme Dunst so vieler Men-

ſchen ohnedies gedeihlich. Gott, Gott! nein, Teufel! Teufel! Da wir doch keine Heiden mehr ſeyn dürfen, welche die menſchlichen Götter anriefen!

Weiter. Für Heitzung 250,000 Fr. Damit könnte man ganz Sibirien wärmen, und das Holz wäre dort beſſer verwendet, damit unſere armen Polen nicht erfrieren. Uebrigens ſteht die ganze Ausgabe betrügeriſch da, da der König ſein Holz aus ſeinen Domainen-Waldungen zieht, und es alſo nicht zu bezahlen braucht. — Beleuchtung 370,000 Fr., und trotz den vielen Kerzen lebt König Philipp wie jeder König, immer im Dunkeln! Wäſche 160,000 Fr. Rechnen Sie mir aus, wie das möglich iſt. Muſik, Theater, 300,000 Fr. Reiſen eine Million; Geſchenke, 160,000 Fr. Ein Fürſt hat gut ſchenken! Und alle dieſe Ausgaben zuſammen nennt man an den Höfen: die kleinen Vergnügungen der Fürſten, les menus plaisirs. Was koſten ihnen nicht

erst ihre großen Freuden, Kriege, Eroberungen, Mätressen, Leibgarden, Günstlinge, Bestechungen, geheime Polizei! Und fragen Sie vielleicht, aber im Ernste, wie sind solche große unmögliche Bedürfnisse nachzuweisen? ist die Antwort: höchstens der vierte Theil dieser Summe wird zu angegebnem Gebrauche verwendet; drei Viertheile werden gestohlen, kommen in die Hände einiger begünstigten Lieferanten, die den Vortheil mit dem Hofminister theilen. Aber nicht der König, das Volk wird betrogen, welches die Civilliste bezahlen muß.

Neulich las ich einige merkwürdige Beispiele von Hof-Gaunereien. Die Kaiserin Katharina von Rußland, welche ihren Haushalt selbst übersah, fand einmal in der Rechnung 28,000 Fr. für Talglichter angesetzt. Diese große Summe fiel ihr um so mehr auf, da sie den strengsten Befehl gegeben hatte, daß an ihrem Hofe kein Talglicht gebrannt werden sollte. Sie stellte

chen Orten frei zu ſprechen. Denn ein anderer Pole klagte mir, es wäre ein Jammer und eine Schande, wie viele Spione es unter ihnen in Paris gäbe. Unter den anweſenden Deutſchen war auch Börne, der Verfaſſer „der berüchtigten Briefe aus Paris," wie ſie die berühmte allgemeine Zeitung nur allzugelinde nennt. Er mußte mich wohl für einen Franzoſen gehalten haben; denn er unterhielt ſich mit einem Deutſchen über Dinge, die gewiß keiner hören ſollte, und es hinderte ihn gar nicht, daß ich ganz nah dabei ſtand. Und ſo habe ich denn gehört, wie dieſer Freiheitsheld, dieſer Demagog, dieſer Fürſtenknacker, zu dem andern ſagte, er verſpräche, wenn er ihm ein Pfund Rauchtabak und ein halbes Pfund Schnupftabak aus Deutſchland verſchaffte, dafür ſeinen Fürſten, ſo viel und ſo lange er wolle, öffentlich zu loben. Und für einen ſo heilloſen Menſchen, der für anderthalb Pfund Tabak ſein Gewiſſen verkauft, kön-

nen Sie eingenommen seyn? Der Deutsche, dem er dies Anerbieten machte, war Herr von *** aus ***.

Es herrschte eine besonders große Bewegung in der Gesellschaft. Die Herrn waren noch ganz heiß von der Kammersitzung, in der an diesem Tage ein heftiger Aufruhr statt fand, weil Montalivet die Franzosen Unterthanen des Königs genannt. Sie werden das in der Zeitung gelesen haben. *** ließ die seitdem bekannt gewordene Protestation in der Gesellschaft circuliren, welche die anwesenden Deputirten unterschrieben. Um Mitternacht rief mich *** in ein abgelegenes Cabinet, wo ich ***, den General *** und *** an einem Tische mit Schreiben beschäftigt fand. Die deutschen Angelegenheiten kamen da zur Sprache. Was dort verhandelt worden, wage ich nicht dem Papiere anzuvertrauen, und es in unsere Sprache zu übersetzen, habe ich heute keine Zeit. Doch

eine wichtige Aeußerung des Generals *** muß ich ihnen mittheilen. (P. 414. T. 4. Monat 18.) „Soli Branz, Resseo pariam vo-„rum catibis, press ar littotas massica plis-„sos, vorissilo caruss ab itanis. Os? per-„vens politan. Ciro! navira canti babus sir-„neos rumarinos; vartel. Cassus iran po-„plita poplites, varina faessionibus. Vena-„nos pur? valemi naro incitamentamus. Pa-„sti? marmorum quesitan. Cass ab, papi-„ron gash.“ Ich fragte ***, welche Garantie man den Deutschen gäbe? Darauf brach er in ein lautes und boshaftes Lachen aus, und sprach: Ihr seyd ein Volk und verlangt Garantie? Ich schämte mich meiner Uebereilung und um meine Verlegenheit zu verbergen, erzählte ich ihm eine bekannte deutsche Anekdote. Kaiser Joseph errichtete zwei Regimenter von lauter Juden. Als diese einmal in Friedenszeiten Nachts durch einen Wald marschiren soll-

ten, baten sie den General, er möchte ihnen Bedeckung mitgeben, weil, wie das Gerücht ging, Räuber den Wald unsicher machten. Praxas kuhu, praxas kuhu — sagte ich noch. Mündlich das Nähere.

— Heute schickte mir der hiesige Gesandte der freien Städte ein Protokoll der frankfurter Polizei mit, das ihm für mich zugeschickt worden war. Ich habe es aber auch gar zu gut und bequem in dieser Welt, über die alle Menschen klagen, und mein Hotel des menus-plaisirs ist viel reicher versorgt, wie das des Königs. Wie glücklich war ich, als ich den guten alten Kanzlei-Styl wieder sah! Ich drückte ihn an mein Herz, ich küßte ihn. Ein Ruf zu einem Staatsamte in Form eines Steckbriefes abgefaßt! Das Protokoll ist geschrieben „in Gegenwart Sr. Hochwohlgeboren des wohlregierenden jüngern Herrn Bürgermeisters Herrn Senatoris Dris Miltenberg; S. T. Herrn Sena-

Ich war drei Jahre Ihr College, und Sie hätten von mir lernen können, wie man Punkte setzt, Fallen stellt, Schlingen legt.

Dem * * * werde ich nicht schreiben, das habe ich mir schon früher vorgenommen. Glauben Sie doch ja nicht, daß mir solche Dinge Gemüthsbewegung machen. Unangenehme Berührungen von Menschen weiß ich leicht zu heilen. So oft mir ein Narr oder ein Bösewicht vorkömmt, erhebe ich ihn zu einem Narrenkönig, oder zu einem Könige der Bösewichter. Dann sehe ich sein ganzes Volk hinter ihm, und mit der Menschheit darf man nicht rechten. Gott hat sie geschaffen, wie sie ist, und hat allein Alles zu verantworten. * * * ist mir ein solcher Narrenkönig. „Ich kann dich nur beklagen" — kömmt das nicht in einer Oper, ich glaube in der Zauberflöte vor? Nun, ich sage dem * * *: Ich kann dich nur beklagen, eitler Narrenkönig!

Den Carmenin, und was Sie sonst wünschen, werde ich Ihnen durch die erste Gelegenheit schicken. Drei Briefe sind erschienen, und jetzt in einer Broschüre vereinigt herausgekommen. Den dritten Brief habe ich gelesen. Es ist die Weisheit in Zahlen und ist die Thorheit in Zahlen. So, und nur so allein muß man die Menschen belehren; denn sie sind so dumm, daß sie nichts begreifen, was sie nicht zählen können. Sie sind gar zu dumm, die Menschen! Wenn sie nur einen einzigen Tag wollten, oder nur einen einzigen Tag nicht wollten, dann wäre wenigstens allen Leiden ein Ende gemacht, die von den Menschen kommen, und blieben dann nur noch Ueberschwemmungen, Erdbeben, Krankheiten übrig, welche Plagen nicht viel bedeuten. Aber wollen! Das ists. Nicht wollen; das ists noch mehr. Kaiser Maximilian hatte einen Hofnarren, der sagte ihm einmal: Wenn

wir nun Alle einmal nicht mehr wollen, was willst du dann thun? Ich weiß nicht, was der Kaiser darauf geantwortet; aber der Narr, der schon vor länger als drei Jahrhunderten einen solchen großen Gedanken haben konnte, mußte ein erhab'ner Geist gewesen seyn.

Neunzehnter Brief.

Paris, Montag den 9. Januar 1832.

Gestern war ein schönes Concert im italienischen Theater, wobei mir, wie gewöhnlich, das letzte Musikstück am besten gefiel; denn ich bin immer froh, wenn ein Concert zu Ende ist. Es ist mit dem Kunstgenusse, wie mit dem sinnlichen: Ohr, Auge, die Seele haben einen Punkt der Sättigung, den, erreicht, alles weitere nicht mehr mundet, noch gut bekömmt. Die vielen und besonders verschiedenartigen musikalischen Gerichte, eines nach dem andern

vorgesetzt, stumpfen die Empfänglichkeit ab, und richten das Urtheil ganz zu Grunde. Es ist eine abscheuliche Ueppigkeit, die den Menschen endlich empfindungsarm macht. Dieses im Vorbeigehen; denn man soll jede Gelegenheit benutzen, einer Freundin etwas Philosophie in Verwahrung zu geben. Die Zeit kann kommen, daß man sie bei ihr braucht, und dann ist der überraschende Vorrath sehr angenehm.

Meine Malibran hatte einen starken Husten und sang schlecht. Das verzieh ich ihr auf der Stelle. Aber sie trug ein Kleid von rothem Sammet, das einen reifrockartigen Umfang hatte, und das konnte ich ihr anfänglich nicht verzeihen. Als aber darauf Herr von Berriot erschien, verzieh ich ihr das auch. Es ist das liebenswürdigste Gesicht, das mir je an einem Manne vorgekommen. Er ist bescheiden, sinnig, voll Geist und Gemüth. So ist auch sein körperlicher Anstand und so sein

Spiel. Paganini's Humor hat er nicht, vielleicht auch nicht seine Tiefe; aber seine Höhe und eine Harmonie, die Paganini nicht hat. Grazie möchte ich in seinem Spiel nicht nennen, was ein besseres Wort verdiente; denn mit Grazie verbindet man doch immer die Vorstellung einer weiblichen Kraftlosigkeit; doch weiß ich nicht, wie ich es nennen soll. Was mir an Berriot am meisten gefiel, war seine Anspruchlosigkeit sowohl in seinem Vortrage, als in seiner Komposition. Ich habe an andern großen Komponisten und Virtuosen oft bemerkt, daß sie ihrer gelungensten Stellen sich selbst bewußt sind, und wenn sie an diese kommen, gleichsam zur Bewunderung herausfordern. Berriot bleibt sich immer gleich, giebt keinem Theile seines Spieles und seiner Komposition einen Vorzug vor dem andern, und fordert keinen für ihn. Kurz, Berriot ist ein Nebenbuhler, der meiner würdig ist, und da

Madame Malibran das Unglück hat, mich gar nicht zu kennen, konnte ſie keine beſſere Wahl treffen.

Schon ſeit zehn Jahren komme ich nach Paris, und erſt vor vierzehn Tagen habe ich die berühmte Mars zum erſtenmal ſpielen ſehen. Aber daß Sie ja meine Ungeſchicklichkeiten keinem verrathen! Ich hätte Ihnen früher über jenen Abend geſchrieben, aber ich wußte nicht, was ich Ihnen ſagen ſollte, und ich weiß es heute noch nicht was ich davon denken ſoll. Die Sache iſt: ich habe alle Uebung im Kunſturtheile verloren. In frühern Jahren war ich, wie mich mehrere dramatiſche Dichter und Schauſpieler, deren Stücke und deren Spiel ich gelobt, verſichert haben, ein ſehr guter Theaterkritiker; aber ſeitdem hat das unverſchämt proſaiſche Europa mich aus aller Aeſthetik geworfen. Ich glaube, daß die Mars die größte Künſtlerin iſt, als welche ſie den Ruhm hat;

aber ich weiß es noch nicht. Doch weiß ich auch nichts im geringſten, was dieſen Glauben ſchwankend machen könnte. So viel merkte ich wohl, daß ſie in den gewöhnlichen Momenten des Spiels ſehr ökonomiſch iſt mit ihren Mitteln, und man darum, den Reichthum ihrer Kunſt zu beurtheilen, erſt jene Feierlichkeiten des Herzens abwarten ſoll, in welchem ſie Glanz und Aufwand zeigen muß. Zu ſolchen Feierlichkeiten boten aber die beiden Stücke, in welchen ſie auftrat, keinen Anlaß. Es waren: l'Ecole des Vieillards von Delavigne, und les fausses confidences von Marivaux. Mir behagen die neuen Luſtſpiele nicht, auch nicht die Beſſern. Die alten guten Komödien gaben uns Federzeichnungen, geiſtreiche Umriſſe von Charakteren, die Leſer, Zuhörer, und Schauſpieler ausmalten. Das beſchäftigte den Geiſt, und gab der Kunſt Beſchäftigung. Die neuen Komödiendichter aber, ohne Geiſt und

ohne Erfindung wie ſie ſind, zeigen ihre Kunſt nur in den Farben, und darum bleibt dem Schauſpieler nichts weiter übrig, als ein Stück, das ihm nichts zu ergänzen gelaſſen, zu kopiren. Das Drama Delavignes iſt ſolcher modernen Art, und ſelbſt eine Mars konnte die Feinheit ihrer Rolle nicht noch feiner ausſpinnen, und wer daher, wie ich, das Stück geleſen und gut verſtanden, erfuhr nichts Neues von ihr. In dem alten Luſtſpiele Les fausses confidences, fand ich die Mars zu modern. Was allen männlichen Rollen in dem Stücke gelang, ihren Empfindungen etwas Perückenartiges zu geben, mußte einem ſchönthuenden Frauenzimmer mislingen. Thut denn die Mars ſchön? — werden Sie mich vielleicht mit Verwunderung fragen? Doch vergeſſen Sie nicht, daß es zehn Jahre ſind, daß Sie ſie geſehen, und zehn Jahre ſind ein Jahrhundert im Leben eines Frauenzimmers. Ich will es

bekennen, daß die Mars mir nicht gefiel, weil sie alt ist. Zu meinem Unglücke saß ich ihr ganz nahe, und glaubte überdies meinem boshaften Vergrößerungs-Glase, das selbst eine Hebe verläumdet. O die Runzeln, diese Särge ohne Deckel! Und das graudämmernde Lächeln, das mit dem letzten Strahle der untergegangenen Schönheit gemischt ist! Lächeln aber ist die ganze Kunst einer Schauspielerin in diesen modernen Komödien, wo Tugend und Laster, Treue und Verrath, Liebe und Haß, Kraft und Mattigkeit, zu dem bequemen und leicht verdaulichen Ragout, das man gesellschaftliches Leben nennt, zusammengelächelt sind. Die Schauspielerin, die nicht mehr gut lächeln kann, soll die Medea spielen, die Clytemnestra — oder die Antigone, aber nicht die junge Frau eines alten Mannes, in diesem reconvalescirenden noch schwachen Jahrhunderte. Ach die Weiber, welchen höchstens der Spiegel

ſagt, daß ſie alt geworden, aber nie das Herz! Und wenn nun die müden alten Züge des Geſichts der Empfindung nicht mehr nachkommen können — es iſt gar zu traurig. Ich hätte der alten Mars gern die Jugend und Schönheit meiner achtzehnjährigen Geliebten auf den Abend geliehen, und hätte mit einer zahnloſen Braut den ganzen Abend gekoſ't; ſo gerührt war ich. Die abſcheulichen Runzeln! Ich könnte darüber weinen, wenn ich nicht lachen müßte, daß ich ein Mann geworden. Und wenn ich den Spiegel küßte, ich ſehe keine Runzeln in meinem Geſichte. Und doch ſind ſie da; aber wir Männer haben keine Augen dafür. Ja die Weiber haben keinen beſſern Freund als mich, und einen der ſeltenſten Art; einen Freund in der Noth und nur in der Noth, nicht im Glücke. An euern Freuden will ich nicht Theil haben, ich habe keinen Sinn dafür; aber euere Leiden von ver-

rathener Liebe bis zum Schmerze eines beſiegten Hutes: ſie ſind mir alle heilig.

Die Mars hatte wegen Krankheit ſeit einem Jahre nicht ſpielen können, und da ſie nun zum Erſtenmale wieder auftrat, wurde ſie mit lebhaftem, aber doch nicht mit jenem ſtürmiſchen Beifalle empfangen, welcher im Anfange des Winters der Malibran zu Theil ward, als ſie von einer Kunſtreiſe von einigen Monaten, die ſie in Geſellſchaft des Herrn von Berriot gemacht, zurückkehrte. Jugend und Schönheit haben Kredit, die alte Mars mußte den Beifall mit ihrem Spiele baar vorauszahlen. Nicht wegen, aber trotz der Mars hätte ich mich dieſen Komödien-Abend ſehr gelangweilt, hätte nicht Monroſe mitgeſpielt in Marivaux Stücke. Monroſe iſt ein unvergleichlicher Schauſpieler für alle ſpitzbübiſche Bedienten, welche in neuerer Zeit, durch die Konkurrenz ihrer Herrn, ganz zu

Grunde gerichtet worden. Die Schelmerei iſt ſo wenig ſchändlich mehr, daß man die vertrauten Bedienten nicht mehr braucht; denn man thut alles ſelbſt, und öffentlich. Auch dadurch hat die neue Komödie viel verloren. Monroſe iſt ein herrliches antikes Kunſtwerk. Der König war auch im Theater. Den vorigen Winter ſah ich ihn in den Fourberies de Scapin — nicht den König, ſondern Monroſe — und erſtaunte über ſein Talent. Er wurde mit Beifalls-Aeußerungen empfangen — nicht Monroſe, ſondern der König — der Zorn über meine dicke Dinte hat mich ganz verwirrt gemacht, und ich weiß gar nicht, was ich ſchreibe — aber es waren einſtudirte Choriſten, das merkte man gleich.

Von den Briefen eines Verſtorbenen im Morgenblatte habe ich die, welche mich betreffen, aber nur flüchtig geleſen; die andern noch gar nicht. Ich werde ſie mir zu

verſchaffen ſuchen, und dann auch darüber ſprechen. Ich glaube, daß ſie Robert geſchrieben. Der unglückliche Robert, der an den Ufern der Dos trauert, daß in den Stürmen der Julirevolution ſeine nicht aſſekurirten Vaudevilles untergegangen! Dort ſinnt und ſinnt er, wie zu machen, daß von ihm geſprochen werde. Dem Manne kann geholfen werden, — ſage ich wie Karl Moor in den Räubern.

Zwanzigster Brief.

Paris, Mittwoch den 11. Januar 1832.

Gestern war ich wieder bei dem monatlichen encyclopädischen Diner. Die Gesellschaft war gut, das Essen schlecht. Es compensirt sich alles; bei den Aristokraten speißt man besser. Ich habe mich viel mit Polen unterhalten, mit den Generalen Langerman und Uminski. Letzterer war erfreut, mich kennen zu lernen; er hatte in Strasburg meine Briefe gelesen. Mehreren Anwesenden wurde ich vorgestellt als ein Allemand très distingué. Bei Tische wieder die gewöhnlichen Toasts auf alle Völker des Er-

denrundes und die Deutschen zuletzt, wie immer. Jullien hat eine halbe Stunde sehr schön gesprochen. Der Trink-Refrain à l'union des peuples kettete Volk an Volk, und nahm sich in der Wiederholung recht musikalisch aus. Und wäre es auch blos eine Komödie — ist nicht die Bühne eine Beglaubigung des Lebens? Von den Mitgliedern der letzten polnischen Revolutions-Regierung waren auch zwei anwesend, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und der der Finanzen. Der Letztere war sehr freundlich gegen mich, und wird mich besuchen. * * * war poetisch und hat ihm erzählt: jedes Wort in meinen Briefen wäre ein Thräne, den Polen geweint. Und das geschah vor dem Essen, da er noch nicht getrunken! Die Thränen machten Eindruck auf einen Finanz-Minister; ist das nicht merkwürdig? Bei dem Toaste auf die Deutschen, wurde des Herrn Bo-erne des Allemand distingué und seiner Lettres de Pa-

ris gedacht. Zum Glücke für uns Deutſche haben auch mehrere andere Nationen auf die Geſundheit nicht geantwortet, und man bemerkte unſere Blödigkeit nicht. Nach dem Toaſte auf die Spanier wurde ein Gedicht l'Espagne et Torrijos, à Ferdinand VII. von Barthelemy geleſen. Barthelemy und Mery geben ſeit einem Jahre eine politiſche Wochenſchrift in Verſen unter dem Namen Némésis heraus. Der ſchändliche Mord des Torrijos und fünfzig ſeiner Unglücksgefährten, die kürzlich in Malaga erſchoſſen wurden, gab Stoff zu erwähntem Gedichte. Da Sie es in Frankfurt ſicher nicht haben, will ich Ihnen diejenigen Stellen mittheilen, die von der Verſammlung mit ſtürmiſchem Beifalle aufgenommen wurden.

Voilà ce roi chrétien, que sa mère appellait
Ferdinand coeur de tigre et tête de
Mulet:
C'est le type incarné de l'absolu pouvoir.

— D'un clergé despote orgueilleux mannequin,
Je pare le gibet d'un cordon Franciscain,
L'Espagne est pour l'Europe une place de Grève.
Chose horrible! on dirait que depuis neuf années,
Comme sur des gradins, assise aux Pyrenées,
L'Europe, par plaisir, contemple avec effroi
La liberté qui meurt sous les griffes d'un roi.
Et nous, pour admirer ce long mortyrologe,
Nous nous sommes placés dans la première loge —
Et nous, nous peuple fier qui, sous le grand drapeau,
Chassons les rois mauvais comme un lâche troupeau,
Nous qui pouvons si bien leur tendre une main forte,
Nous souffrons qu'on les pende au seuil de notre porte,
Et les pieds convulsifs de ceux qui sont mourir
Sont comme les marteaux qui nous disent d'ouvrir!

Et quel est donc le Dieu, le Baal espagnol,
Pour qui fume ce sang repandu sur le sol?
Quel est l'homme assez fort pour que dans ses domaines
On recrute pour lui des victimes humaines?
Eh bien! connaissez donc le monarque puissant
Qui reçoit en tribut l'holocauste de sang.
C'est un Bourbon qui suit de ses aïeux la trace
Imbécille héritier d'une stupide race;
Un roi caputchonné qui dans une oraison
Mêle un verset d'église avec la pendaison;
Comme Charles son père, en hurlant il dèvore
Les boeufs amoncelés qui palpitent encore.*)
Signe de son instinct, il a sous un front chauve
Le cerveau déprimé, comme une bête fauve.

*) Les Bourbons sont des rois mangeurs. On sait quelle énorme consommation de viandes, faisait en Angléterre Louis-le-désiré. Charles IV. a surpassé par sa voracité tous les rois de sa race. Nous l'avons vu à Marseille et nous avons même assisté à ses repas; au moment où l'on apportait les filets de boeuf saignant, il s'agitait avec convulsion sur son fateuil et poussait des rugissemens rauques comme ceux du tigre. Son fils Ferdinand n'a pas dégénéré; il conserve encore ce royal appétit.

Roi fangeux, que le ciel pétrit dans sa colère
Voilà pourtant celui que l'Europe tolère!

Triste peuple, cadavre empoisonné d'ulcères
La vermine du cloître a rongé ses viscères.

Dans les jours solennels, courbé sur son chemin
L'ambassadeur Français va lui baiser la main;
Tr ! ! ! par son envoyé, quand cet affront la touche,
La France avec horreur doit essuyer la bouche;
La main de l'Egorgeur! la main de Ferdinand!
Je n'est rien de plus vil dans tout le continent!

Oh! des peuples souffrans la justice est tardive
Elle a le pied boiteux, mais enfin elle arrive;
Le peuple est patient car il est éternel,
Nos pleures ont coulé sur le sang fraternel!
Je ne peux pas juger le roi par contumace,
La France contre Lui doit se lever en masse;
Cette fois nous avons le droit d'intervenir,
Oui, quand un criminel si grand est à punir;
Quand son nom fait bouillir la haine universelle,
Il faut le reclamer du sol qui le recèle;

Si cet infame roi, fuyant de son palais,
Court chercher un asile au Gibraltar anglois,
Il faudra, par pudeur, qu'on nous le restitue,
Car il faut voir la fin d'un règne de forfaits;
Les peuples de l'Espagne, une fois satisfaits
Epouvantant les rois d'un juste régicide
Suspendront son cadavre aux colonnes d'Alcide.

Freitag den 13. Januar.

Wie war ich mit Ihrem geſtrigen Briefe überraſcht, ehe ich ihn geöffnet! Aber als ich ihn las, mußte ich heulen wie ein Kind, das ſich ein Loch in den Kopf gefallen. Schreiben Sie mir keine ſolchen Briefe mehr; man kann nicht Mann genug ſeyn in dieſer kriegeriſchen Zeit... Wollen Sie ſich denn Ihre Aengſtlichkeit niemals abgewöhnen? Habe ich Ihnen nicht erſt kürzlich erklärt, wie es jetzt ein Majeſtäts-Verbrechen geworden, ſich zu fürchten, weil es

ein Eingriff in die Rechte der Krone iſt? — Die engliſchen Blätter leſe ich nicht; ich kann alſo nicht ſagen, ob Ueberſetzungen meiner Briefe darin angekündigt, oder überhaupt davon geſprochen worden. Aber hier in Paris erſcheinen zwei Ueberſetzungen. Die eine iſt im Courrier von geſtern angezeigt. Leſen Sie ſelbſt was dabei geſagt iſt. Welcher Buchhändler die andere herausgiebt weiß ich nicht. Im Literaturblatte, (der Beilage zum Morgenblatte vom 19. Dezember 1831.) ſagt Menzel bei Gelegenheit einer Beurtheilung über Wilhelm Müllers Schriften etwas über mich, das Sie erfreuen wird. Leſen Sie es ja. Er vergleicht die Verfolgungen, die ich jetzt von den Philiſtern zu ertragen habe, mit denen, welchen Lord Byron ausgeſetzt war, und wie wir beide aus gleichem Grunde verkannt werden. Ich bin dem Menzel für ſeinen guten Willen und ſeine ſchmeichelhafte Zuſammenſtellung ſehr großen Dank

ſchuldig; aber die Vergleichung muß ich zurückweiſen, ich habe ſie weder verdient noch verſchuldet. So zerriſſenen Herzens bin ich nicht wie Byron. So wie er habe ich nie an der Menſchheit verzweifelt. Sie iſt mir klar und darum iſt ſie mir ſchuldlos. Gott iſt in ihr, der Teufel nur in ihren Quälern. Und gegen dieſen ſich nicht blos zu bekreuzigen, ſondern ihm mit Wort und Schwert entgegen zu treten; denn er hat ein Ohr, das man ſchrecken, Fleiſch und Bein, das man treffen kann — dazu muntere ich die Schläfrigen auf, dazu mache ich die Abergläubigen beherzt. Auch an Deutſchland verzweifle ich nicht, wie Menzel glaubt. Man ſchilt keinen Bettler wegen ſeines Geizes, den Reichen ſchilt man. Ein Volk iſt ein einziges Kind. Auch mit Liebe im Herzen muß man es ſchelten; ſchelten über jeden Fehler, und wenn der Fehler auch der Dorn einer Tugend wäre. Es iſt nicht meine Schuld, es iſt mein

Verdienst, wenn ich ein beſſerer Pädagog bin, als es mancher Andere iſt. Es giebt nachtwandelnde Völker; aber die Nacht eines Volkes iſt lang, ſehr lang, ſie zählt Tage und Jahre und Jahrhunderte und beſſer, daß man ſolch ein nachtwandelndes Volk anrufe, und könnte auch geſchehen, daß es den Hals darüber bräche, als es ſo fort dämmern zu laſſen, in ſchwankender Mitte zwiſchen Thier und Pflanze, in ſchwankender Mitte zwiſchen Schlaf und Tod.

Samstag den 14. Januar.

Nachfolgendes Gedicht von Berenger zirkulirt in der Handſchrift. Dem guten Manne mag es in St. Pelagie nicht gefallen haben, und darum läßt er es wohl nicht drucken.

La Paix.

J'aime la paix, je hais la guerre,
La guerre ne va qu'aux héros;
Et moi par goût, par caractère
Je cherche avant tout le repos.
Les seuls conseils de la prudence
Doivent me régler désormais.
Pour moi d'abord et pour la France
Je veux la paix.

Grace a mes flatteurs, je l'avoue,
J'ai de la gloire à bon marché
Et de maint exploit on me loue
Où mon courage a trébuché.
Aussi de Valmy, de Jemapes
Pour ne point gâter les hauts faits
Gardons bien qu'on re m'y rattrape,
Je veux la paix.

De l'empire on veut les frontières,
On veut l'agrandir, et pourquoi?
Mon dieu! la France de nos pères
Est déjà trop grand pour moi.
Si quelque voisin le propose
De grand coeur ici je permets
Qu'on en rogne encore quelque chose;
Je veux la paix.

Un conquérant dans sa manie
Fit une France exprès pour lui,
Aussi vaste que son génie.
Il en faut une autre aujourd'hui.
Formons loin des champs de bataille
Sans jaloux, sans peine, sans frais,
Un petit royaume à ma taille.
Je veux la paix.

D'un oeil sec j'ai vu la Belgique
Briser le sceptre de Nassau,
Je vois la Pologne héroïque
Lutter au bord de son tombeau;

L'Italie en vain nous appelle,
Tranquille au fond de mon palais
Qu'autour de moi le sang ruisselle;
Je veux la paix.

Oui je redoute les alarmes,
J'abhorre le bruit du canon,
Et je vous ai donné pour armes
Non pas un coq, mais un chapon.
Ma couronne est mieux affermie
Et même . . . . . .
Je veux la paix.

Viele Verſe im heutigen Briefe. C'est pour former le coeur et l'esprit aux jeunes Allemands. Der Schatten an der Oos ſchrieb in das Morgenblatt: „ich hätte die „Briefe eines Verſtorbenen" (das Buch) benutzt." Sollte er wohl damit meinen, daß ich den leichten Briefſtyl nachzuahmen geſucht? Nun, iſt es nicht geſchehen, ſo kann ich es noch thun.

Adieu, ma bonne amie, je dévore un oeuf. Sur ce, n'ayant plus rien à dire — Salut, fraternité, ou la mort. Ach! ich plumper Bürgersmann kann die Freiheit keine zwei Zeilen lang ertragen. Gott zum Gruß, und wann kömmt mein Kanaſter?

Ein und zwanzigster Brief.

Paris, Sonntag den 15. Januar 1832.

O, es ist himmlisch! Ich hatte vermicelle, cotelettes de veau aigre-doux, épinards — nein, in allen Dingen die Wahrheit; ich hatte keine épinards, sondern choucroûte garnie; mögen mich die Diplomaten immerhin verachten — und poulet au cresson. Ich war in reiner kalter Luft lange spazieren gegangen und hatte einen herrlichen Hunger mit nach Hause gebracht. Und als ich mit dem Essen fertig war, blieb noch ein kleiner Hunger übrig, und es that mir leid, daß ich nicht

auch omelette soufflée bestellt hatte. Da schickte Freund D.... ein Zeitungsblatt mit Empfehlung, die allgemeine Zeitung von Stuttgart und darin fand ich: Rapsodien, veranlaßt durch Herrn Börne's Briefe, von Pittschaft. Da hatte ich meine omelette soufflée! Es ist nicht der Philosoph Pittschaft, der im Tollhause sitzt; denn er sitzt nicht mehr im Tollhause, weil er sich erhängt hat. Es ist dessen Bruder, der Medizinalrath Pittschaft in Baden an der Dos. Hätte ich nur meinen Himmel mit Ihnen theilen können; die andere Hälfte ist noch groß genug. Mein Tischchen schwankte unter der Last des aufgehäuften Deserts; mein Salzfaß ward süß davon. Zuerst: Während der Jahre, die ich in Halle bei Reil wohnte, erschien das bekannte Buch dieses großen Arztes: Rapsodien über die psychische Behandlung der Wahnsinnigen. Lange vor und nach

Erscheinung dieses Werkes, das seinem Verfasser besonders lieb war, hörte ich alle Tage von Rapsodien sprechen, so daß seitdem und bis heute, so oft ich das Wort Rapsodien lese oder höre, ich gleich an verrückte Menschen denke. Ferner: Ich dachte, wie viel zweckmäßiger es wäre, wenn statt meiner Herr Pittschaft sich am Frankfurter Polizei-Amte anstellen ließe, weil dann Polizei-Amt und Medizinalrath sich wechselseitig ihren Styl verbessern könnten. Von dem Polizei-Protokoll neulich habe ich, wie Sie aus meinem Briefe mit Kummer ersehen haben werden, das Asthma bekommen, wegen gänzlichen Mangels an Punkten, und an den Rapsodieen des Herrn Pittschaft wäre ich beinahe erstickt, wegen des Ueberflusses an Punkten. Nein, so ein pünktlicher Mann ist mir noch gar nicht vorgekommen. Nur folgende kurze Stelle: „Es kann „dem Kenneraugе nicht entgehen, daß der

„Teufel sich nur durch seine Klugheit hält. „Der Teufel selbst verstellt sich in einen Engel des Lichts. So sagt der Apostel. Dem „Schwachen stehen viel mehr Waffen zu Gebote, als dem Edlen. Dieser muß zur Erreichung seines Zweckes sich selbst einsetzen. „Jener setzt Andere ein. Jede Geburt hat „ihre Wochen. Wenn nur das Kind beim „Leben bleibt und zu einem großen kräftigen „Manne heranwächst. Unsere Zeit leidet an „einem ungeheuren Heißhunger. Macht sie „es doch wie Saturn und verzehrt die eignen „Kinder. Wenn sie nicht mäßiger wird, wird „sie sich den Magen überladen.“ Sancho Pansa hat nicht mehr Sprichwörter und nicht mehr Punkte; und so geht es in einem fort. Dann fand ich so schön, daß Pittschaft und der Schatten Robert Beide in Baden wohnen, und ich konnte mir so herrlich ausmalen, wie der Medizinalrath, der im Winter keine Kranke

hat, und Robert, der in keiner Jahreszeit Leser hat, sich gegenseitig in diesen langen Ferien mit einem Kranken und einem Leser ausgeholfen, und wie sie beide auf dem Berge und auf dem Sopha einander gegenüber saßen, und Robert dem Medizinalrathe seine verstorbenen Briefe vorgelesen, und dabei vor und nach jedem Komma einen prüfenden Blick auf ihn geworfen, um zu untersuchen, ob er nicht außer sich gekommen; und wie der Medizinalrath wirklich außer sich gekommen vor Ungeduld, und nach Hause gegangen, seine Rapsodieen gegen mich geschrieben, den andern Tag wiedergekommen, und sie aus Rache dem Robert auch vorgelesen — ist das nicht Alles schön vom Anfange bis zum Ende, mit Ausnahme der Punktarmuth im langen Satze, welcher erst die Hälfte seines Wegs zurückgelegt, die ich aber vorsetzlich mildthätig aufgenommen, um mich auf das Polizei-Amt wür-

dig vorzubereiten, und dann den Medizinalrath, seine Vollpünktlichkeit nämlich, damit homöopathisch zu heilen, und ihn dabei an das zu erinnern, was Horaz sagt in seiner Poetenkunst: omne tulit punctum qui miscuit utile dulci, welches auf Deutsch heißt für Frauenzimmer: Punkte sind nützlich und angenehm, doch nicht zu viel und nicht zu wenig? Und fragen Sie mich nicht, was das Fragezeichen bedeute am Ende des Satzes, ich habe es vergessen; und fragen Sie mich gar nichts, bis ich mich ausgeruht, ... Jetzt fragen Sie, aber nicht was Herr Pittschaft eigentlich will? denn ich weiß es nicht. Er sagt: Ich wäre eine Leuchte, und ein Prophet, und ein brennender Busch, und ein Repräsentant der sieben fetten Kühe, (Ach, hätten alle Volksvertreter nur solche fette Committenten, dann brauchte man gar keine repräsentative Verfassungen!) und ein Dorn-

buſch. Und ich wäre darum ein Dornbuſch, weil ich haben wollte, daß etwas von den Andern daran hängen bliebe. Freilich bin ich ein Dornbuſch, und von den Flocken, die an mir hängen geblieben, könnte ich mir einen weiten Schaafpelz machen laſſen. Aber wer hieß den Medizinalrath mir ſo nahe kommen? Und wenn etwas von ihm hängen geblieben, iſt das meine Schuld? Der Dornbuſch ſteht, die Heerde geht; ſie kann ausweichen. Ferner wäre ich der Engel mit dem Schwerte und ein Würgeengel. Dann ſpricht er von Schuhen und vom Schuhputzen. Erſtens ſagt er: ich verlangte, die Deutſchen ſollten ihre Schuhe vor mir ausziehen, und zweitens ſagt er: Ich ſähe Deutſchland für eine Kratzbürſte an, und putzte meine Schuhe daran ab. Jedermann weiß, daß ich nie Schuhe trage. Sie ſehen, Pittſchaft iſt ein Demagog, er will das Volk aufklären, er ſchreibt für

Stiefelputzer. Wie oft habe ich Ihnen zu Baden gesagt: dieser Ort ist ein wahres Carbonaro-Nest; aber Sie wollten mir es nicht glauben. Was macht Robert dort? Warum kehrt er nicht zum Königstädtischen Theater zurück? Warum ist er kein unschuldiger Waldfrevler geblieben? Warum ist er der Macht der Verhältnisse untreu geworden; und liebäugelt jetzt mit allen deutschen Mächten? Warum hat er seine schmerzstillenden Didaskalien unterbrochen? Zehen aufrührerische Völker hätte man damit beruhigen können. Diebitsch hätte sie ins Polnische übersetzen lassen, und hätte dann Warschau im Schlafe überrumpelt. Noch einmal: was hat Robert in Baden zu thun? Thöricht, das zu fragen. Wer hat die Badener Bürger aufgehetzt, bei der Ständeversammlung eine Bittschrift um Preßfreiheit einzureichen? Wer hat diese Bittschrift verfaßt? Das hat der Nehmliche gethan, der auch die

Berliner Briefe in den Messager geschickt. O, ich habe das gleich verstanden! Ich durchschaute Den und Jenen und manchen und gar Viele. Ich ließ mich nicht von ihren ehrlichen Gesichtern irre führen; es täuschte mich nicht, daß sie sich für Polizei-Spione ausgaben; ich erkannte sie auf der Stelle als geheime Carbonari. Und jetzt schreibt Robert gegen mich; aber ich bedanke mich dafür; ich will nicht seine Maske seyn, ich mag nicht sein Gesicht berühren. Und Pittschaft gesellt sich ihm bei; der undankbare Medizinalrath! Undank! Undank! Wenn er den Deutschen sagt: „Ihr habt immer den Saft zu dem Punsche hergeben müssen, womit sich Andere gütlich gethan" — von wem hat er das gelernt? Er rede! Wer gab ihm den Muth, Deutschland zu warnen vor Rußlands Joche? Er rede! Wer gab ihm den Muth, schon im Sommer für die Contagiosität

der Cholera zu schreiben, und der preußischen Regierung zu trotzen? Er rede. Und was nützt ihm die Heuchelei. Seine russische Praxis ist ihm auf immer verlohren, denn er hat Rußland gelästert. Seine französische Praxis ist ihm auch verlohren, denn er hat Frankreich gelästert. Seine preußische Praxis ist ihm auch verlohren, denn er hat Preußen für ansteckend erklärt; und was ihm von deutschen Bundeskrankheiten noch übrig bleibt, wird ihm zur Strafe entzogen werden, weil er, ein badischer Unterthan, ein Staatsdiener, ein Medizinalrath, sich erlaubt hat, von Politik zu sprechen, ehe er zweitausend Gulden Caution geleistet hat. Darum werfe er sich ganz in meine Arme; er hat sich mir verschrieben, mein ist er und mir gehört er zu. Es wäre nicht dazu gekommen, wenn ihn Robert nicht verführt.

Daß Beide mich getadelt, kann ich ihnen verzeihen; aber daß sie mich gelobt, das ver-

zeihe ich ihnen nie. Sie rühmen meine Unbestechlichkeit. Pittschaft sagt: Er wolle nicht glauben, daß die Herausgabe der Briefe eine Geldspeculation gewesen, und Robert verbürgt sich, daß ich nicht feil bin. Wer wird eine solche Bürgschaft verschmähen? Auch danke ich schön für die gute Meinung. Aber das Lob der Unbestechlichkeit muß man keinem Freunde öffentlich geben; das ist ein Tadel für Tausende, erweckt den Neid und ruft nur den Widerspruch hervor. Nun werden meine Gegner sagen: Er ist wohl feil; (ich thue es, um zu zeigen, daß ich selbst einen Affen nachäffen kann,) aber wohlfeil ist er nicht. Er würde sich nie so geringe schätzen, in den Hundstagen jedes Jahres um zwanzig Friedrichsd'or seine Ehre zu vermiethen.... Der unglückselige Robert! Eine Welt hätte er setzen sollen zwischen sich und mir, und jetzt, das Glück verschmähend, daß ich ihn vergesse, sucht er mich auf, und zwingt mich,

ſeiner zu gedenken. Was gab ihm den kecken Muth, mich herauszufordern? Iſt es etwa, daß ich ein Herz habe, und ſeine eigne Bruſt nichts zu durchbohren darbietet? Iſt es, daß er ſeine Brieftaſche, ſeine polniſchen Looſe gut verſchloſſen weiß, und daß ich ſie nicht durchlöchern kann und ſeine Seele nicht berühren? Daß der Unglückſelige es wagt, den tiefbegrabnen Schmerz aus meiner Bruſt heraufzuwühlen; daß jener Würmer einer, die von Polens Leiche ſchmauſen, über meinen Weg zu kriechen wagt! Wenn ich der Polen gedenke, und des Sommers und Badens, und wie oft ich dort aus dem Leſezimmer in das nahe Gebüſch wankte, meinen Schmerz oder mein Entzücken auszuweinen; und wie ich mit krampfbewegtem Herzen der Stunde entgegenſah, welche Zeitung brachte; — und wenn ich nun endlich das Blatt in meiner zitternden Hand hielt und es nicht zu leſen wagte; nicht zu erfahren wagte das Urtheil jener furcht-

baren, namenloſen Macht, die größer als das All, höher als der Himmel, älter als die Ewigkeit; den Richterſpruch: ob es einen Gott giebt oder nicht — und kam dann jener Robert, riß mir das Blatt aus der Hand, bat, „um Gotteswillen nur eine Minute,“ wendete das Blatt herum, ſah unten nach dem Courszettel; Warſchau war gefallen, und die polniſchen Looſe waren geſtiegen, und ein Höllenſchein verklärte ſein ſilbergraues Geſicht — — wenn Wünſche Dolche wären, er lebte nicht mehr! Und jetzt wagt es ſolch ein vermaledeiter Goldanbeter, der die Blätter der Geſchichte ungeleſen und verächtlich überſchlägt, um am Ende vor dem Courszettel niederzufallen und ihn anzubeten; der ſeinen Blick von dem ſchönen Geſichte der Zeit, ſo voll erhab'nen Lächlens, ſchöner Trauer und blinkender Thränen, abwendet, um ſie herumgehet und ihren ..... küßt — ein ſolcher Menſch wagt es, unge-

rufen vor mir zu erſcheinen und zu ſagen: Da bin ich!

Montag, den 16. Januar.

In der nämlichen Stuttgarter Zeitung, in welcher Herr Pittſchaft ſein Herz erleichtert, ſtanden auch kurz vorher zwei Briefe, welche Herr Wurm, der Redakteur der Börſenhalle, einer der verlornen Vorpoſten der feindlichen Armee, und Herr Mebold, Redakteur der Stuttgarter Zeitung, wegen meiner gewechſelt. Herr Mebold hatte früher etwas zu meiner Vertheidigung gegen Herrn Wurm, ſeinen alten Freund und Dutzbruder, in ſeinem Blatte geſchrieben. Herr Wurm beklagt ſich darüber und frägt ſeinen alten Freund: wie er ihn nur verkennen möge, ihn, einen freiſinnigen Mann, einen Patrioten, der „gegenwärtig an einem Kommentar über Preßgeſetzge-

bung nach engliſchen und amerikaniſchen Grundſätzen arbeitet?" Iſt das nicht wieder recht ſchön deutſch; während die Freiheit ſich auf dem Schlachtfelde verblutet, ſtatt ſie zu verbinden und zu rächen, an einer Chirurgie nach engliſchen und amerikaniſchen Grundſätzen zu ſchreiben? Auch Herr Dr. Schott in Stuttgart, ein ſehr achtungswürdiger freiſinniger Mann, Chef der dortigen liberalen Parthei, ſchrieb ſeinem Freunde Wurm einen Brief, den ich Ihnen mittheilen will. „Mein lieber „Freund! da Sie in dem Schreiben an unſern „Freund Mebold meiner mit Namen und zu„gleich des Umſtands erwähnen, daß Sie mir „die Kritik über Börne zugeſendet, ſo glaube „ich, Börne, den ich perſönlich kenne und deſ„ſen Talent ich bewundere, die Erklärung ſchul„dig zu ſeyn, daß ich, für meine Perſon, Ihre „Kritik ſeiner Briefe nicht billigen kann. Wie „iſt denn Ariſtophanes mit den Athenienſern

„und mit Sokrates, dem edelſten aller Menſchen „umgegangen? Und was hat Swift dem eng„liſchen Volk und ſeinen Machthabern nicht ge„boten? Deſſenungeachtet ſind und werden ſie „die Bewunderung aller Zeiten bleiben. Beide, „wenn ſie lebten, würden Börne als ebenbür„tig anerkennen. Sein ausgezeichnetes Talent „darf da nicht mit der moraliſchen, und noch „weniger mit der politiſchen Elle gemeſſen wer„den. Das deutſche Vaterland ſollte es ſich „vielmehr zur Ehre rechnen, daß an ſeinem li„terariſchen Himmel ein ſolcher Stern der Sa„tyre und des Humors aufgegangen iſt. Bei „dieſer Ueberzeugung konnte ich für meine Per„ſon dieſes Blatt ihrer Zeitſchrift nicht als Pro„beblatt auf dem Muſeum auflegen.“

Es kömmt mir ſpaßhaft vor, daß man in Deutſchland ſchon einige Monate lang von meinen Briefen ſpricht und ſchreibt; daß ich faſt ſo berühmt geworden, wie die Sontag. Und

dabei gebrauchen alle meine Gegner den Polizeipfiff, zu sagen: es verlohne sich gar nicht der Mühe, des Buches zu erwähnen. Auch Robert gebraucht ihn. Er sagt: die Briefe wären zu platt, für Deutschland verführerisch zu seyn; das Buch wäre gar nicht der Rede werth. Aber warum spricht er davon? Warum reden die Andern davon? Das ist leicht zu erklären. Bei stürmischem Wetter setzen sich die Mücken auf den Rücken des Wanderers, um wärmer, schneller, und sicherer fortzukommen. Ich mag deren Tausende auf dem Rücken haben, aber ich spüre es gar nicht.

Zwei und zwanzigster Brief.

Paris, Donnerstag, den 19. Januar 1832.

Lassen Sie die Leute immerhin sprechen von meiner Heftigkeit, die nicht nütze, die nur schade; das sind alles Worte ohne Sinn, wären sie auch noch so gut gemeint. Wer nützt? Wer schadet? Die See geht hoch, der Wind ist zu und Gott sitzt am Steuer. Ich armer Schiffsjunge schwanke oben im Mastkorbe und rufe: Klippe und Sandbank und feindliche Segel und Land herab. Als wenn ich mit dem Rücken gelehnt stünde an der Mauer der Welt, und nur so vor mir mich zu bewegen brauchte, wie und wo

hin ich wollte! Ich habe keine Freiheit hinter mir, und darum keine vor mir. Ich treibe, weil ich werde getrieben, ich reize, weil ich werde gereizt. Der Wind ist heftig, der mich schüttelt; ist das meine Heftigkeit? Habe ich den Wind gemacht? Kann ich ihn schweigen heißen? Giebt es Menschen ohne Brust, die nicht zu athmen brauchen — gut für sie; aber sie mögen nicht rechten mit mir; ich brauche die Lebensluft der Freiheit, um fortzudauern. Und wenn Sie wieder einmal von einem meiner guten Freunde sagen hören: er dauert mich, er darf es gar nicht wieder wagen, nach Deutschland zu kommen, er würde in jeder Gesellschaft, an jedem öffentlichen Orte beschimpft werden — so mißtrauen Sie dem Herzen oder dem Kopfe dieses guten Freundes. Er ist entweder Einer jener Gossen, welche die Verläumdungen der Polizei weiter schwemmen, oder ist ein matscher Schwamm, der jedes, worin man ihn getaucht, gedankenlos

aufnimmt und es bei der Berührung behaglich wieder abtröpfelt. Wir haben das gleich vom Anfange bemerkt und verſtanden, wie jene, die ich in das Herz getroffen, das Volk gegen mich aufzuwiegeln ſuchen. Alle Hunde, die ihren Hof bewachen, haben ſie von der Kette losgelaſſen; alle hungrigen Zeitungſchreiber mußten ein Geſchrei erheben, ehe man ihnen die Schüſſel füllte, und dieſes Gebell und dieſes Geſchrei ſollen das Conzert der öffentlichen Meinung bilden! Seyen Sie nur ruhig, wie ich es auch bin; ich bin ganz der Mann, ſolche Gaukelkünſte zu vereiteln. Die Ariſtokraten möchten den Streit aus ihrem Gebiete entfernen, denn ſie wiſſen recht gut, daß er ſie gilt und nicht das Volk; aber wir kennen das und ſpotten ihrer vergebenen Liſt. Das Vaterland herabwürdigen! Deutſches Volk beſchimpfen! Hätte ich wirklich gethan, was ſie durch ihre Ausrufer mich beſchuldigen laſſen — die Hände küßten ſie mir dafür! Un-

terland, Volk, Ehre Schande, das sind den Aristokraten nur mythologische Geschöpfe, und sie hätten mich glücklichen Jäger bewundert, dem solche Fabelthiere einmal wirklich in den Schuß gekommen, und der sie getroffen und dann abgethan. Ihr Vaterland ist der Hof; ihre Ehre ist in der Unterwürfigkeit des Volks; ihre Schande in dessen Freiheit, und das Volk ist nichts, ein Stuhl, ein Tisch, ein Ofen, das man weder schänden noch ehren kann. Vor solchen Menschen soll ich mich fürchten? Sie, ohne Herz und ohne Gott, was vermögen sie mir gegenüber, der ich liebe und glaube? Mit einem einzigen Worte durchbreche ich den Nebel ihrer Verläumdungen; mit einer einzigen Zeile zünde ich ihre Lügenbände an, und verbrenne sie zu Asche. Ich erwarte sie, wenn ich nach Deutschland komme.

Gestern las ich wieder in hiesigen Blättern von Mauthzerstörungen im Hessischen, ich weiß aber nicht, ob das die alten oder neuen Ge-

ſchichten ſind. Indeſſen wahrſcheinlich das Erſtere, da Sie mir in Ihren letzten Briefen von keinen ſpätern Vorfällen ſchreiben. Das ſind recht traurige Verhältniſſe, und am traurigſten iſt, daß ſich die Regierungen nicht zu helfen wiſſen. Immer Gewalt, immer Blutvergießen! Warum ſuchen ſie das Volk über die wahre Beſchaffenheit der Mauth, ihre Nothwendigkeit und Nützlichkeit nicht aufzuklären? Warum ſuchen ſie es nicht durch Sanftmuth zu beruhigen, durch Ueberredung zu gewinnen? Warum tragen ſie den Geiſtlichen nicht auf, von der Kanzel herab ihre Gemeinden im Zollweſen zu unterrichten? Wäre ich Pfarrer von Fechenheim, Bergen oder Bockenheim, hätte ich am erſten Sonntage nach dem monarchiſchen Gemetzel an der Mainkur ohngefähr folgende Predigt gehalten, und dadurch gewiß zur Erhaltung der Ruhe mehr beigetragen, als zehn Schwadronen Huſaren im Stande ſind.

Liebe Gemeinde!

„Am Freitag wart Ihr wieder rechte Esel gewesen, und habt Euch todtschießen lassen. Wißt Ihr warum? Ich will die ganze Woche keinen Tropfen Wein trinken, wenn Ihr es wißt. Dummköpfe seyd Ihr und Schwerenöther! Ihr jammert über die Mauth, Ihr wollt keine Mauth bezahlen! Wißt Ihr denn, was die Mauth ist heut zu Tage? Wißt Ihr, was sie sonst gewesen? Begreift Ihr denn gar nicht, wie viel besser Ihr es jetzt habt, als in frühern Zeiten? Nun, so gebt Acht; ich will Euch eine Laterne in den Kopf hängen."

„Viele von Euch sind doch schon einmal den Rhein hinabgefahren; der Hans dort, das weiß ich, ist oft als Flotzknecht nach Holland gekommen, ehe er sich eine Frau genommen — ein kreuzbraves Weib, sie hat mir gestern eine fette Gans geschickt. Und wer

von Euch nicht am Rhein war, der iſt doch einmal in Königſtein geweſen und am Falkenſtein vorbeigekommen. Nun, das iſt alle eins. Oben auf den Bergen an beiden Seiten des Rheins, da ſehet Ihr viele verfallene alte Schlöſſer, die man Burgen nennt. Sie waren aber nicht immer ſo öde und verfallen, wie ſie jetzt ſind. Ehemals waren es prächtige Schlöſſer, worin die Ritter wohnten, und es ging luſtig daher. Liebe Kinder! Die Ritter, das waren prächtige Leute! An denen hatte doch der liebe Herrgott noch ſeine Freude. Wenn ſie ſich recht wild herumtummelten in ihres Vaters Garten, und er lag am Sonnenfenſter und ſah zu, wie ſie ſpielten, lachte er und ſagte: Jugend hat keine Tugend, das will ſich austoben; aber es iſt mein Herz und mein Blut. Wenn aber der liebe Herrgott uns jämmerliche Wichte ſiehet, ſeine jüngſten Kinder, die den ganzen Tag hinter

den Büchern hocken, und heulen, wenn sie der gestrenge Herr Schulmeister mit seinem Lineal anrührt, dann schämt er sich, unser Vater zu seyn, schlägt das Fenster zu und brummt: Ja, ja, ich bin alt geworden! So ein Ritter war kerngesund, stark wie ein Stier, und wenn er sein Kreuz gegen den Teufel geschlagen hatte, fürchtete er sich vor nichts mehr in der Welt. So ein Kerl hat Euch den Tag zehen Pfund Roth- und Schwarzwildpret gegessen, sechs Pfund Hammelfleisch, ein schön Stück Schinken, einen großen Rosinenkuchen, aber wenig Brod. Dazu hat er getrunken zwei Eimer Bacharacher oder Rüdesheimer, und Abends vor dem Schlafengehen ein paar Maas warmen Gewürzwein. Ich sage Euch Kinder, es ist nichts gesünder, als warmer Wein mit Zucker, Nelken und Zimmt gemacht. Gestern hatte ich einen starken Schnupfen, und ich legte mich früh zu Bette. Wie

ich nun das Licht auslöschen wollte, wer kömmt herein? Meine Haushälterin. Sie hatte mir kein Wort davon gesagt, war in die Küche gegangen und hatte mir eine Kumpe Glühwein gemacht. Den setzt sie vor mein Bett und sagt: 'Herr Pastor, das wird Euch gut thun. Ich habe den Glühwein getrunken, habe tüchtig geschwitzt, und heute morgen war der Schnupfen weg. Merkt Ihr noch was davon? Seht Ihr, solch ein lustig Leben haben die alten Ritter geführt: gut gegessen, gut getrunken und gut geschlafen. Und die übrige Zeit haben sie gejagt und sich untereinander herumgebalgt. Das war aber kein Kriegführen wie heute, es war ein wahrer Spaß. Man schlug sich einander auf Helm und Schild, und war einer tüchtig getroffen, so ging er zum Schmidt und den andern Tag war alles wieder gut. Das hundsföttische Pulver war noch nicht erfunden."

„Nun hört weiter. Die Ritter hatten zwar große Schlösser, schöne Pferde, viele Jagdhunde und Knechte; aber sie hatten kein Geld. Woher wollten sie Geld haben? Sie arbeiteten niemals und verdienten also nichts. Aber alle Menschen sind Gottes Kinder, und wenn es einen Menschen giebt, der nichts arbeitet, ist es Christenpflicht, daß der Andere, welcher arbeitet, ihn ernährt. Die frommen Ritter, welche Gottes Gebot kannten und ehrten, richteten sich auch darnach, und so oft sie Geld brauchten, nahmen sie es von den Arbeitsleuten, die welches hatten; und das machten sie so. Auf die hohen Thürme ihrer Burgen stellten sie einen armen Knecht mit einem Horn, der mußte Tag und Nacht Acht geben, und umher schauen, und sobald ein Schiff mit Waaren den Rhein hinauffuhr, oder ein Wagen auf der Chaussee kam, um ihre Ladung auf die Frankfurter Messe zu brin-

gen, stieß der Knecht ins Horn. Die Ritter, die das Zeichen verstanden, sprangen darauf vom Tische oder aus dem Bette auf, ergriffen ihr Schwert und eilten die Burg hinab. Schiff und Wagen wurde angehalten, Schiffer, Fuhrleute und Kaufherrn wacker durchgebläut Kisten und Kasten aufgeschlagen, und Alles herausgenommen. Darauf sagten die Ritter: Viel Glück zur Frankfurter Messe, Ihr Herrn; und kehrten mit ihrem Fange jubelnd zur Burg zurück. Und weil sie auf diese Art ihr Brod verdienten, nannte man sie Raubritter. Die Waaren verkauften sie dann um einen Spottpreiß an Juden und so hatten sie Geld. Die Juden verkauften den geplünderten Kaufleuten ihre eigenen Waaren wieder und darauf zogen sie zur Frankfurter Messe, und alles war gut. So ist die Mauth entstanden, und was damals die Raubritter waren, das sind heute die Zöllner."

„Jetzt gebt weiter Acht. Die Kaufherrn überlegten endlich bei ſich: Wäre es nicht geſcheidter, wir gäben den Rittern lieber gleich ſo viel baar Geld, als ſie für unſere Waaren von den Juden bekommen? Dieſe Spitzbuben laſſen ſich von uns zweimal ſo viel bezahlen, als ſie ſelbſt bezahlt. So wäre die Hälfte Profit und die Prügel wären auch geſpart. Sie ſchickten alſo dem Ritter Kunz eine Deputation, die trug ihm vor: Herr Ritter, Ihr ſeyd ein ehrlicher Mann, Ihr habt uns nie etwas zu leid gethan; aber Euer Nachbar, der Ritter Ruprecht, iſt ein Spitzbube und ein Räuber, der, ſo oft wir vorbeikommen, uns mishandelt und beraubt. Wir kommen alſo, Euch einen Vorſchlag zu machen. So oft wir an Eure Burg kommen, begleitet uns mit einem Fähnlein bis vor der Burg Eures böſen Nachbarn vorüber, beſchützt uns und duldet nicht, daß er uns beraube und zu Grun-

de richte. Für Euern guten Willen geben wir Euch jedesmal hundert Goldgulden. Ritter Kunz erwiederte: Ihr seyd kluge Leute und ich will es bedenken, heute Abend gebe ich meinen Nachbarn einen Schmaus: Habt Ihr nicht vielleicht ein Fäßchen Bacharacher auf Euerem Schiff? Die Kaufherrn holten das Fäßchen, gingen darauf zum Ritter Ruprecht und sagten ihm: Herr Ritter, Ihr seyd ein ehrlicher Mann, Ihr habt uns nie etwas zu Leid gethan; aber Euer Nachbar, der Ritter Kunz, ist ein Spitzbube und ein Räuber, der, so oft wir vorbeikommen, uns mishandelt und beraubt. Wir kommen also, Euch einen Vorschlag zu machen. So oft wir an Eure Burg kommen, begleitet uns mit einem Fähnlein bis vor der Burg Eures bösen Nachbarn vorüber, beschützt uns und duldet nicht, daß er uns beraube und zu Grunde richte. Für Euern guten Willen geben wir Euch jedesmal hun-

dert Goldgulden. Ritter Rupprecht erwiederte: Ihr seyd kluge Leute und ich will es bedenken; morgen Mittag gebe ich meinen Nachbarn einen Schmaus, habt Ihr nicht vielleicht einige gute Schinken auf Euerm Wagen? Die Kaufherrn holten die Schinken und gingen darauf zum Ritter Eberstein, und so gingen sie von einem Ritter zum andern, von Rüdesheim bis nach Bonn und sprachen mit allen auf die nehmliche Weise. Und wie Abends viele Ritter zum Ritter Kunz zum Schmausen kamen, und jeder seinem Nachbarn erzählte, wie die Kaufherrn ihn ins Gesicht einen ehrlichen Mann gescholten, und seinen Nachbarn als Spitzbuben gelobt, lachten sie Alle ganz unbändig und zechten bis der Morgen graute. Die Handelsleute hatten es aber jetzt viel besser als früher."

„So währte das einige Jahrhunderte lang. Endlich merkten die Kaiser, Könige, Herzöge,

Fürsten, Landgrafen, die Vorfahren unserer gnädigsten Landesherrn, daß sie lang dumm gewesen. Sie dachten: Ei, die Ritter verdienen ein schön Stück Geld an den Bürgers- und Landleuten, sind wir nicht rechte Narren, daß wir es nicht selbst verdienen? Wer ist Herr im Lande, wir oder die Ritter? Daß muß anders werden. Sie sagten also den Kaufleuten: Ihr unterstehet Euch nicht mehr, Euch von den Rittern loszukaufen; das Geld, das Ihr ihnen gegeben, gebt Ihr künftig uns selbst, und dagegen beschützen wir Euch gegen jede Gewalt. Die Kaufleute mußten das zufrieden seyn, und den Rittern wurde von den Landesherrn untersagt, sie zu beunruhigen. Diese ließen sich aber nicht wehren, und wenn die Kaufleute vorüber kamen und nicht bezahlten, wurden sie wie früher geplündert und todtgeschlagen. Sie mußten also, wollten sie Ruhe haben, die Ritter auch bezahlen. Unsere

gnädigſten Landesherrn erfuhren dies und dachten bei ſich: Unſere Kaufleute geben für jede Ladung Waare den Rittern hundert Goldgulden, und uns hundert Goldgulden, wäre es nicht klüger, ſie geben uns zweihundert Goldgulden und den Rittern gar nichts? Sie ließen alſo die Kaufleute rufen und ſagten ihnen: Ihr gebt uns künftig zweihundert Goldgulden für jede Fuhre und den Rittern gar nichts; und dieſen wollen wir ſchon das Handwerk legen. Auch hielten ſie Wort, zerſtörten alle Raubburgen, nahmen die Ritter gefangen und führten ſie an ihren Hof, wo ſie durch gutes Futter bald zahm gemacht wurden. Den Kaufleuten aber gaben ſie das Geleit, ſo oft ſie auf die Meſſe zogen. Als es nun keine Ritter und keine Räubereien mehr gab, und die Kaufherrn keine Furcht mehr hatten, gingen ſie zu ihren Landesherrn und ſagten ihnen: wir danken unterthänigſt für den bis

jetzt geleisteten Schutz; aber wir brauchen ihn nicht mehr, denn die Straßen sind sicher. Die Fürsten erwiederten darauf: es freut uns, daß Ihr uns nicht mehr braucht, wir brauchen aber Euer Geld, und den Geleit müßt Ihr bezahlen nach wie vor, und das ist jetzt altes Herkommen. Nach einiger Zeit bedachten die Fürsten: ist es nicht ganz überflüssig, daß wir den Kaufleuten Husaren zur Begleitung mitgeben, da doch die Wege sicher sind? Die Kosten des Geleits könnten wir ja sparen. Sie hoben also das Geleit auf, und ließen sich statt Geleitsgeld Zoll bezahlen. An allen Ein- und Ausgängen des Landes wurden Zollhäuser errichtet, und so oft da Waaren vorüberkamen, mußten sie den alten Raub und das alte Geleit abkaufen, welche Abgabe man Zoll nannte. Beklagte sich nun ein benachbarter Fürst, daß man seine Unterthanen drücke, antwortete der dies-

seitige: Herr Bruder, macht es mit meinen Unterthanen, wie ich es mit den Eurigen mache; laßt Euch auch Mauth von ihnen bezahlen; Schaafe wollen geschoren seyn, sonst gedeihen sie nicht."

„Jetzt werdet Ihr deutlich einsehen, daß Ihr Ochsen seyd, wenn Ihr Euch über die Mauth beklagt. Habt Ihr es nicht ehemals noch viel schlimmer gehabt? Sonst wurdet Ihr beraubt und gemishandelt; jetzt werden Euere Kisten mit Ordnung geöffnet, man nimmt Euch mit Höflichkeit Euer Geld ab, und Ihr bekommt keine Schläge mehr. Zwar werdet Ihr noch jetzt, wie zu den Zeiten der Raubritter, todt gemacht, wenn Ihr die Mauth nicht bezahlen wollt und Euch zur Wehre setzt; Ihr werdet aber nicht mehr wie damals todt gehauen, welches grob war, sondern todt geschossen, welches viel höflicher ist, und gar nicht wehe thut; und da Ihr auf Befehl Eueres gnädigen Landes-

herrn todtgeschossen werdet, so ist das noch eine Ehre für Euch. Wenn Ihr aber fragt: warum nimmt unser gnädigster Landesherr, der doch so reich ist, uns armen Teufeln ihre paar Pfennige weg; warum müssen wir das Pfund Zucker mit dreißig Kreuzer bezahlen, das uns noch vor acht Tagen nur achtzehn gekostet? So zeigt Ihr wieder, daß Ihr Ochsenköpfe seyd. Behält denn unser gnädigster Landesvater Euer Geld für sich? Ei bewahre! Das braucht er nicht, er hat mehr als genug. Aber mit Euerm Gelde ernährt er die Nachkommen jener Raubritter, die wie ihre Vorfahren nicht arbeiten und nichts erwerben, als Müßiggänger an seinem Hofe leben, und für die Ihr, da sie Euch nicht mehr berauben dürfen, wie billig, sorgen müßt. Und nicht blos für diese Räuberbrut braucht unser gnädigster Landesfürst Euer Geld, sondern auch seine vielen Soldaten zu bezahlen. Und jetzt seyd mir keine Esel und fragt: wozu braucht er

ſo viele Soldaten? Das habt Ihr ja am Freitag ſelbſt geſehen, wozu er ſie braucht! Hätte er keine Soldaten gehabt, hätte er ja mit Euch nicht fertig werden können, als Ihr die Mauth geſtürmt. Nun ſagt Ihr aber vielleicht: aber wäre keine Mauth da, wären wir ruhig geblieben; ſind wir ruhig, braucht man keine Soldaten; hat man keine Soldaten, braucht man unſer Geld nicht; braucht man unſer Geld nicht, iſt die Mauth unnöthig. In dem, was Ihr da ſagt, iſt etwas Verſtand, und ich ſehe, Ihr ſeyd gar nicht ſo dumm, wie Ihr ausſehet. Aber, liebe Kinder, Ihr müßt noch etwas bedenken. Unſer gnädigſter Landesvater braucht nicht blos ſeine Soldaten gegen Euch, ſeine Kinder, ſondern er braucht ſie auch gegen Fremde, gegen den äußern Feind. Fragt Ihr nun: wer iſt ſein Feind, wer will ihm etwas zu Leide thun? muß ich Euch aufrichtig antworten: es denkt keiner daran. Aber unſer gnädigſter Lan-

desherr hat eine große Familie, für die er auch sorgen muß. Alle Kaiser, Könige, Großherzoge, Herzöge und Fürsten sind seine nahen Verwandte, denen er in der Noth beisteht; das ist Christenpflicht. Macht Ihr es nicht auch so? Der Kaiser von Rußland ist sein Bruder, der Kaiser von Oesterreich ist auch sein Bruder, der König von Preußen ist sein Schwager. Nun sehet: der Kaiser Nikolas will Polen haben, der Kaiser Franz will Italien haben, der König Friedrich Wilhelm weiß selbst nicht, was er haben will; denn er will Alles haben. Nun ist aber das mächtige Frankreich drüben; dort ist der König nicht Herr über Alles, er ist nicht mehr als jeder Andere, er ist nur der erste Bauer im Lande. Das Volk ist dort Alles, und für das Volk geschieht Alles. Nun sagen die Franzosen: alle Völker sind mit uns verwandt, wir sind Alle von einer Familie. Die Polen sind unsere Brüder, die Italiener sind unsere Vet-

tern, die Deutſchen ſind unſere guten Nachbarn. Und wir wollen nicht leiden, daß ihnen Jemand etwas zu Leide thue, ſondern ihnen helfen. Darum leiht unſer gnädigſter Landesfürſt den Kaiſern und Königen ſeine Soldaten, damit ſie mit den Franzoſen fertig werden, und darum müßt Ihr Mauth bezahlen. Und die Soldaten, die man gegen die Franzoſen ſchickt, das ſind Euere eigenen Söhne und Brüder, und damit ſie gern marſchiren — denn wer könnte ſie zwingen, wenn ſie nicht wollten — lügt man ihnen vor, die Franzoſen wären Feinde der Deutſchen, und wollten unſer Land erobern. Glaubt es nicht. Die Franzoſen ſind Euere beſten Freunde, und wenn ſie kommen, kommen ſie blos den Polen und Euch beizuſtehen, und Ihr müßt ſie mit Jubel empfangen und gleich in die Schenke führen. Aber ſchließt Eure Mädchen ein, bis ſie wieder fort ſind.“

„Jetzt habe ich Euch erklärt, was die Mauth ist; nun geht und bessert Euch. Wie wollt Ihr es denn vor Gott und Euerem Gewissen verantworten, wenn Ihr widerspenstig seyd gegen Euren gnädigsten Landesherrn, und ihn zwingt, Soldaten gegen Euch zu schicken, die ja Alle Euere Brüder und Söhne sind, und die, wenn sie Euch erschießen, Vater- und Brudermörder werden? Gehet und bezahlt die Mauth. Und wollt Ihr ja einmal wieder kommen und die Mauth zerstören, so seyd keine Ochsen, und bleibt weit von den Soldaten stehen, was ihnen Herz macht auf Euch zu schießen, sondern geht ihnen ganz nahe auf den Leib, damit sie Euch erkennen. Bringt Euere Töchter mit. Die Lise dort wird unter den Jägern gewiß mehr als einen Schatz finden — brauchst nicht roth zu werden, Lise, wir waren Alle einmal jung — und wenn sie nun zu ihnen tritt und sagt: „aber Peter, aber Hans, seyd Ihr denn stock-

„blind? Sehet Ihr denn nicht, daß ich es bin?
„Haben wir nicht auf der vorigen Kirchweih
„mit einander getanzt? Peter, da iſt ja mein
„Vater, der dir manchen Apfel von ſeinem
„Baume geholt? Hans, da iſt ja mein Bru-
„der, dem du erſt neulich den Bierkrug an den
„Kopf geworfen? Lieber Peter, kennſt du eine
„Liſe nicht mehr? Willſt du um ein Stück Kom-
„misbrod ein Mörder werden? Biſt du nicht
„ſelbſt ein Bauerkind? Was gehen dich die Für-
„ſten, was geht dich die Mauth an? Komm
„zu uns, lieber Hans! du ſagſt nichts? Nun,
„da ſteh ich, ſchieß mich armes Mädchen todt,
„wenn du das Herz haſt.“ Aber ich ſage Euch,
meine geliebten Kinder, Hans und Peter wer-
den nicht das Herz haben zu ſchießen, ſon-
dern das Gewehr wird ihnen aus der Hand fal-
len, und ſie werden anfangen zu weinen. Und
alle ihre Kameraden werden das Gewehr weg-
werfen, Euch in die Arme ſtürzen und heiße

Thränen vergießen, daß sie so gottlos verblendet gewesen. Dann braucht Ihr keine Mauth mehr zu bezahlen. Jetzt geht nach Hause und bessert Euch. Wer mich nicht verstanden, ist ein Esel. Amen!"

Drei und zwanzigſter Brief.

Paris, Sonntag den 22. Januar 1832.

Es widerfährt mir ſeit einigen Tagen das Sonderbare, daß ich an zwei Briefen für Sie zu gleicher Zeit ſchreibe. Der eine gegenwärtige liegt auf dem Pulte, vor dem ich ſtehe, und der andere liegt auf dem Schreibtiſche, an dem ich ſitze. Die Abwechſelung iſt artig und unterhält mich. Nach einigen Sätzen gehe ich vom Stehbriefe zum Sitzbriefe, oder zurück und ſetze bald den einen bald den andern fort. Die Sache verhält ſich ſo. Der Tiſchbrief behandelt einen Gegenſtand, der zwar kurzweilig aber lang-

wierig iſt, und ſich ſehr ausdehnt, den ich aber aus Gründen der Kochkunſt nicht unterbrechen darf. Darum habe ich ihn vom Pultbriefe getrennt, und Sie werden ihn einige Tage ſpäter erhalten als dieſen. Es giebt nehmlich einen Härings-Salat. Den Häring habe ich aus Berlin bekommen und den will ich zwiebeln und zurecht machen. Einen Artikel im literariſchen Unterhaltungsblatt, den der Referendar Häring unter dem Schäfernamen Willibald Alexis gegen mich geſchrieben, und von dem ich frühen ſchon gehört, habe ich jetzt erhalten und ihn geleſen. Nun weiß ich wahrhaftig ſelbſt nicht, wie mir in den Sinn gekommen, dieſem Männchen zu antworten; aber eine innere Stimme rieth mir dazu. Dabei machen mir meine ungeſchickten Verſuche, die Sprache ſolcher Gegner nachzuahmen, tauſend Spaß. Ich bin an gar keine grobe Arbeit gewöhnt, und meine rechte Hand iſt mir wund von dem wenigen Schimpfen. Ich

bin dabei eigentlich in einer wunderlichen Lage. Warum ich mich mit ſolchen unbedeutenden Menſchen und auf ſolche Weiſe einlaſſe, darf ich nicht deutlich machen, denn ſonſt würde ich meine beabſichtigte Wirkung verfehlen. Und doch möchte ich aus Eigenliebe durchſchaut und errathen ſeyn. Das ſetzt mich in Verlegenheit. Hüttigs-Salat, Zwiebeln, Zurechtmachen, Schäfer, Männchen, unbedeutender Menſch — Sie werden ſehen, daß mein Wörterbuch von Schimpfwörtern viel reicher werden wird, als das von Meyer, von Wurm, von Rebell und von Aloys.

Montag, den 23. Januar.

Geſtern Sonntag hat Caſimir Perrier wieder einen Bubenſtreich begangen. An dem Tage, wo die Kirche ſeines Glaubens geſchloſſen

iſt, wo die Börſe keinen Gottesdienſt hält, vergißt er am leichteſten Gott und ſein Gebot, und folgt ſeinen böſen Neigungen. An Börſetagen bedenkt er ſich doch noch etwas, die Renten, das zarte, leicht verletzliche Geſchöpf, durch allzuraubes Weſen zu ſchrecken. Ich kenne kein Land in der Welt, — ich kenne keine Zeit in der Geſchichte, wo ein Volk unter ſo ſchmachvoller Herrſchaft geſtanden, als jetzt das Franzöſiſche. Tauſendmal, ja zehntauſendmal lieber, möchte ich einen Thron unter dem Galgen errichtet ſehen, von Henkersknechten bedient und von Raben umſchmeichelt, als ſehen, wie ein König auf dem Drehſtuhle thront und wie ſein erſter Miniſter Glück, Ruhm und Ehre eines großen Volks wie ein Buchhalter unter Soll und Haben bringt. Ich habe mich nie ſo ſehr erniedriget, vor einem Könige: Vivat! zu ſchreien, nicht, da ich als gedankenloſes Kind Kaiſer Franz im Krönungszuge geſehen, wo Alles ſchrie; nicht als Napo-

leon an mir vorüberzog, den ich mit dem Glauben eines Jünglings wie einen Gott anstaunte; aber kehrte morgen Karl X. nach Paris zurück mit seinem alten Herzen und seinem neuen Hasse, mit dem ganzen Gefolge aller seiner Laster, aller seiner Thorheiten, umgeben von den Trabanten seiner Rache, — ich, jetzt ein alter Mann, kletterte auf einen Baum und würde, wie ein betrunkener armer Teufel, den die Polizei bezahlt, Vivat schreien, bis ich die Stimme verlöhre. Was ist's mit der Tyrannei? Sie macht unglücklich, und das ist Alles. Wie der Winter drängt sie Blut und Leben zurück; aber das stille Herz ist dann der Kerker, nicht der Sarg der Freiheit. Aber diese giftige Geldwirthschaft hier trocknet wie der Sirokko alle Adern aus, und könnte sie zehn Jahre fortdauern, würde dann kein Tyrann es der Mühe werth halten, solch ein Volk von Mumien zu unterjochen?

Ich wollte von den Simoniſten ſprechen, über die man geſtern wie über eine Diebsbande hergefallen, aber Sie können das in den Zeitungen leſen, und Sie wiſſen ſo gut als ich, was dabei zu denken und zu fühlen iſt.

Vier und zwanzigster Brief.

Paris, Samstag den 28. Januar 1832.

— Rothschild hat dem Papste die Hand geküßt und beim Abschiede seine hohe Zufriedenheit mit dem Nachfolger Petri unter allergnädigsten Ausdrücken zu erkennen gegeben. Jetzt kömmt doch endlich einmal alles in die Ordnung, die Gott beim Erschaffen der Welt eigentlich hat haben wollen. Ein armer Christ küßt dem Papste die Füße und ein reicher Jude küßt ihm die Hand. Hätte Rothschild sein römisches Anleihen, statt zu 65. p. c. zu 60 erhalten und so dem Kardinal-Kämmer-

lieg zehn tauſend Ducaten mehr ſpenditen können, hätte er dem heiligen Vater um den Hals fallen dürfen. Wie viel edler ſind doch die Rothſchild, als deren Ahnherr Judas Iſchariot! Dieſer verkaufte Chriſtus für dreißig kleine Thaler; die Rothſchild würden ihn heute kaufen, wenn er für Geld zu haben wäre. Ich finde das alles ſehr ſchön. Louis Philipp, wenn er in einem Jahre noch König iſt, will ſich krönen laſſen; aber nicht zu Rheims in St. Remi, ſondern zu Paris in Notre-Dame de la bourse und Rothſchild wird dabei als Erzbiſchof fungiren. Nach der Krönung wird man, wie üblich, Tauben aufs fliegen laſſen, und eine unter ihnen, eine luſtige Lachtaube, wird nach St. Helena hinüberfliegen, ſich auf das Grab Napoleons ſetzen und ſeinen Gebeinen lachend erzählen, ſie habe geſtern ſeinen Nachfolger ſalben ſehen, aber nicht vom Papſte, ſondern von einem Juden,

und der jetzige Beherrscher Frankreichs, habe den Titel angenommen: Empereur des cinq pour Cent, Roi des trois pour Cent, protecteur des banquiers et médiatiseur des agens de change. Ich weiß aber wahrhaftig nicht, was die dumme Taube dabei zu lachen findet. Wäre es nicht das größte Glück für die Welt, wenn man alle Könige wegjagte und die Familie Rothschild auf deren Throne setzte? Man bedenke die Vortheile. Die neue Dynastie würde keine Anleihen machen, denn sie wüßte am besten, wie theuer ihnen das zu stehen käme, und schon dadurch allein würde die Abgabenlast der Unterthanen jährlich um viele Millionen erleichtert werden. Die Bestechungen der Minister müßten aufhören, die activen wie die passiven; denn womit sollten sie, wofür sollte man sie bestechen? Das wird dann alte Regel. Dadurch würde die Moral sehr in Flor kommen. Alle Civilisten würden

aufhören, bis auf die der Rothschilde, welche aber für die Völker keine neue Last wäre, denn die Rothschilde hatten sie als Privatleute auch schon bezogen, und zwar eine stärkere, als die irgend eines andern Fürsten.

Wenn das Haus Rothschild auf dem französischen Throne säße, wäre die Welt von der großen Furcht des Kriegs befreit, der zwischen diesem mächtigen Hause und dem Hause Habsburg auszubrechen droht. Oesterreich und Rothschild sollen, wie die englischen Blätter aus guten Quellen berichten, seit einiger Zeit sehr gereizt gegen einander sein. Oesterreich hat nehmlich die Entdeckung gemacht, daß die Freundschaft, mit welcher die Brüder Rothschild es beehren, ihm theuer zu stehen komme. Das letzte vierprocentige Anleihen schloß jenes Haus zu 85 oder 86 ab. Aber gleich nach Abschluß des Vertrags gewann es 6 bis 7 p. c. Ein so außerordentlicher Umstand,

mußte die Aufmerksamkeit des österreichischen Kabinets erwecken. Es beschloß daher, für seine Finanzen künftig wohlfeilere Agenten zu wählen, oder seinen Geldunternehmungen eine Concurrenz zu eröffnen. Das Haus Rothschild, um solcht Schritte zu vereitlen und der österreichischen Regierung zu zeigen, daß man seine Allianz nicht ungestraft brechen dürfte, wußte darauf durch seine Verbindungen und Speculationen das baare Geld in Wien, Frankfurt und andern Städten so selten zu machen, daß kein anderes Haus im Stande war, eine Staats-Anleihe zu unternehmen. Oesterreich mußte um Verzeihung bitten.

Schon früher fand eine Spannung zwischen beiden Häusern statt. Oesterreich hatte nehmlich dem Hause Rothschild die Summen überlassen, die ihm aus den französischen Contributionsgeldern für seinen Antheil zugefallen. Diese Summen sollten in französischen Renten,

die damals niedrig waren, angelegt und solche verkauft werden, sobald sie einen hohen Stand erreicht hätten. Nach einigen Jahren verkaufte das Haus Rothschild jene Renten und verrechnete sie zu 95. Oesterreich aber entdeckte, daß zur Zeit des Verkaufs die Renten Al Pari gestanden. Es war eine kleine Differenz von acht Millionen Gulden. Oesterreich war darüber empfindlich und schmollte; Rothschild aber wußte durch Vermittlung beiderseitiger Freunde alles wieder auszugleichen.

Das französische Blatt, welches diese Friedens- und Kriegsgeschichten nach englischen Blättern umständlich erzählte, bemerkt darauf folgendes: „Durch welche Mittel wissen jene „Banquiers die österreichische Regierung zu „zwingen, sich nach ihren Anmaßungen zu be„quemen? Es sind dieselben Mittel, welche „sie unter dem Minister Villele angewendet, „mit welchem die Herrn Rothschild ungeheuren

„Gewinnſt getheilt haben, wie wir es in der „Folge beweiſen werden; ſind die nehmlichen „Mittel, die ſie neulich beim Anleihen des Mi„niſteriums Perrier in Bewegung geſetzt. Hat „man nicht durch fortdauernde Verkäufe, von „jenen bewirkt, welche die Anleihe zu einem „unbilligen Satze haben wollten, die franzöſi„ſchen Fonds erdrücken ſehen? Dieſe Darleiher „haben unter unſern Augen das Nehmliche ge„than, worüber die öſterreichiſche Regierung ſich „beklagte, als ſie mit ihnen brechen wollte. „Unſere fünf procentigen wurden unter 80 Fr. „hinabgedrückt, um das Anleihen zu dieſem „Preiße zu haben, und ſobald die Anleihe zu „84 zugeſchlagen war, ſtiegen die Fonds bis „über 88 Fr. Es iſt immer das nehmliche „Spiel, welches dieſe Rothſchild treiben, um „ſich auf Koſten des Landes, das ſie ausbeu„ten, zu bereichern.... Wir haben es „ſchon früher gezeigt, daß die Geld-

„Leute die gefährlichsten Feinde der „Völker sind. Sie haben am meisten „dazu beigetragen, den Grundbau „der Freiheit zu untergraben, und „ohne Zweifel wäre der größte Theil „der europäischen Völker schon in „vollem Besitze der Freiheit, wenn „die Rothschild, die Ouvrad, die „Aguado, die Casimir Perrier und „andere, mit ihrem Gelde nicht die „absolute Gewalt unterstützt hätten."

Dupin hat diese Woche in der Kammer die Banquiers loup-cerviers, Luchse genannt! Das sind Raubthiere, die zum Katzengeschlechte gehören. Casimir Perrier hat ihm über seine unzeitige Naturgeschichte die bittersten Vorwürfe gemacht. Das führt mich auf die Rothschilde zurück. Noch einmal — wäre es nicht ein Glück für die Welt, wenn alle Kronen auf deren Häuptern säßen, statt daß sie jetzt zu

ihren Füßen liegen? Es kommt auch noch dahin. Sitzen die Rothschild noch auf keinen Thronen, so werden sie wenigstens, sobald ein Thron frei wird, um Rath gefragt, wen man darauf setzen solle. Herr von Gagern hat dieses neulich öffentlich in der allgemeinen Zeitung erzählt. Es ist eine schöne Geschichte. Herr von Gagern war früher Gesandter beim Bundestage. Dieser große Staatsmann, der den Aristokratismus ganz allerliebst romantisch zu machen weiß, und zwischen den Gräbern alter Ritter mit seinem Adelstolze im Mondscheine spazieren geht, hat sich auf einer solchen nächtlichen Wanderung schon vor vielen Jahren erkältet. Seit der Zeit leidet er an einem politischen Mundflusse, einer Krankheit, die unter den Diplomaten eben so selten gefunden wird, als die Mundsperre häufig unter ihnen vorkömmt. Diese seltene Krankheit des Herrn von Gagern giebt uns aber über

die verborgene Physiologie der Diplomaten und Aristokraten lehrreiche und nützliche Aufschlüsse. Der große Staatsmann schreibt der kleinen allgemeinen Zeitung über Griechenland aus Hornau einen Brief. Hornau liegt aber nicht in Griechenland, sondern im Taunus, und ich glaube, daß wir vor zwei Jahren, als wir den Sommer in Soden zugebracht, eines Abends in der Schenke von Hornau Eierkuchen gegessen. Herr von Gagern schreibt: er, Herr von Stein und Capodistrias, hätten sich in Nassau und Ems oft von Griechenland unterhalten. Ich kann das bezeugen. In Ems habe ich zwei nacheinander folgende Sommer diese Herrn sehr oft eifrig mit einander sprechen hören. Ich hätte aber, ob ich zwar viel gehorcht, nie gedacht, daß von Griechenland die Rede sey. Es schien mir als sprächen sie von ihren eignen Angelegenheiten und denen ihrer Familie. Sie gehörten „zu den

„wärmsten und eifrigsten Vertheidigern Grie„chenlands, oder der griechischen Frage.“ Warum Herr von Gagern das allgemein bekannte Wort Griechenland ganz ohne Noth mit griechische Frage übersetzt, will ich Ihnen erklären. Es giebt nichts weichherzigeres, warmblütigeres, nervenzarteres, thränenreicheres, kurz gefühlvolleres als ein Diplomat, und ein solcher hat sich sehr in Acht zu nehmen, bei seinen starken und häufigen Gemüthsbewegungen seine zarte Gesundheit nicht ganz zu Grunde zu richten. Strenge Diät ist ihm unentbehrlich. Wenn daher Tausende der edelsten Portugiesen vom Fleischer Miguel geschlachtet und zerfetzt werden; wenn die Italiener, von der Treibjagd der List und Gewalt in ihr Todesnetz gejagt, von feigen und bequemen Jägern erlegt werden; wenn Belgien wie ein Käse zerschnitten, zugewogen und, in Protokoll-Papier gewickelt, den hungrigen Käufern stück-

weiſe eingehändigt wird; wenn Polen den Keulenſchlägen des Tyrannen unterliegt, und ſterbend den Helfers-Helfern flucht — wie wollen die Diplomaten es ertragen, täglich ſolche Gräuel und Schändlichkeiten zu ſehen und zu hören? und doch iſt ihnen das Schickſal der Völker anvertraut; wie erleichtern ſie ſich den Schmerz? Durch eine einfache Veränderung der Worte. Sie ſtellen ſich an, als gäbe es kein Land und kein Volk in der Welt; ſie ſuchen das zu vergeſſen und es gelingt ihnen durch Uebung. Sie ſagen darum nie: Portugal und Portugieſen, Italien und Italiener, Belgien und Belgier, Polen und polniſches Land; ſondern ſie ſagen: die portugieſiſche Frage, die italieniſche Frage, die belgiſche Frage, die polniſche Frage. Es iſt eine Art Salpeter-Säure, welche das Blut abkühlt und das Herz ruhiger macht. Aus dieſem diätetiſchen Grunde ſpricht

Herr von Gagern von der griechischen Frage; aber sein Herz ist gut.

Jetzt weiter; und verlasse mich nicht, lieber Scherz! denn mir graut vor diesen Seelenverkäufern. „Monarchische Verfassung, „deutsche Leibwache, hinreichender „Kredit, waren die großen Grund„sätze, worüber wir einverstanden wa„ren." Hört! Hört! vernehmet doch die großen Grundsätze dieser großen Männer! Ein edles Volk, Erbe des schönsten Jahrtausendes der Zeit, Nachkommen von den Lieblingen der Götter, noch immer verklärt von der Abendröthe einer vor zwanzig Jahrhunderten untergegangenen Sonne, noch immer duftend von den Wohlgerüchen eines verblichenen Paradieses. — Dieses edle Volk, verarmt, verschmäht, vergessen, zu Boden gedrückt, erinnert sich, was es gewesen und schüttelt seine Ketten; will wieder werden, was es war und wirft seine

Ketten ab. Es ergreift sein rostiges Schwert und kämpft. Männer, Weiber, Kinder, Greise stürzen und füllen den Abgrund aus, der die Sklavschaft von der Freiheit trennt. Die übriggebliebenen ziehen darüber weg, treten ihr eignes Herz mit Füßen, suchen den Feind und siegen. Einer kämpft gegen hundert. Die christlichen Könige Europens erfahren, ein kleines christen Völkchen habe sich gegen Mahomets empört — sie lachen. Das Völkchen siegt — sie werden aufmerksam. Der Sieg wird entscheidender — sie werden bedenklich. Ein Volk soll die Freiheit erwerben, ohne sie und trotz ihnen? Nein! Sie lassen den Griechen sagen: Ihr seyd zu schwach, wir wollen euch helfen. Sie schicken ihre Flotten ab, die Griechen von ihren Frieden zu trennen, damit sie nicht den letzten Sieg erringen. Ein edelmüthiger Staatsmann läßt sich von seinem Herzen hinreißen und giebt den Befehl, daß

digsten sey. Er giebt also dem Herrn von Gagern den Bescheid: Prinz Friedrich der Niederlande hat den größten Kredit. „Also ist Prinz Friedrich der Niederlande am würdigsten, König der Griechen — ich will sagen König der griechischen Frage — zu werden," ruft Herr von Gagern aus. Er eilt, diesen großen Grundsatz dem Grafen Capodistrias mitzutheilen. Dieser aber ist auf Reisen, angeblich einen griechischen König zu suchen, eigentlich aber, um zu erlauschen, gegen welche künftigen Ansprüche er das moscowitische Intresse werde zu vertheidigen haben. Herr von Gagern reist dem Compagnon seiner großen Grundsätze nach. In Paris verfehlt er ihn, in Brüssel erwischt er ihn, und erzählt ihm athemlos: Herr von Rothschild habe erklärt, Prinz Friedrich der Niederlande habe am meisten Kredit, und er solle daher gleich zu dessen Vater, dem Könige, gehen und die griechische Frage mit

ihm in Ordnung bringen. Capodiſtrias gehörte aber unglücklicherweiſe zu denjenigen Diplomaten, welche die Maulſperre im höchſten Grade haben, und Herr von Gagern konnte nichts von ihm herausbringen. Er bekam zur Antwort: ich kann nicht zum Könige gehen, ich habe kein Kleid. Nun bei den Göttern! ich habe Cornelius Nepos und Plutarch geleſen, und habe darin nicht einen einzigen großen Mann des Alterthums gefunden, der ſo arm geweſen, daß er kein Kleid gehabt, wo es darauf ankam, für das Glück eines großen Volks zu reden und zu handeln! Warum hat Herr von Gagern, einer der wärmſten und frühſten Vertheidiger der griechiſchen Frage, nicht dem Grafen Capodiſtrias ein paar hundert Franken vorgeſchoſſen, daß er ſich ein Kleid machen laſſe? Jeder geſchickte Schneider verfertigt in einem halben Tage einen vollſtändigen Anzug. Capodiſtrias erbot ſich jedoch, zum niederländiſchen Miniſter zu ge-

hen, „aber nicht als Staatsmann, sondern Mann zu Mann.“ Er geht. Herr von Gagern stirbt vor Ungeduld, bis der Mann vom Manne zurückkömmt, was hat er gesagt? „... j'ai trouvé la fibre un peu molle,“ erwiederte Capodistrias ... „was ich mit der Pflicht „des wirklichen Staatsmannes explicirte,“ bemerkt Herr von Gagern. Er aber dürfe seinen Mundfluß haben, weil er nur „in der Rolle des Dilettanten erschien.“ Aber in meinem Leben hätte ich nicht errathen, daß eine lockere Fiber das Wesen eines wahren Staatsmannes bilde, und daher der vierwöchentliche Gebrauch des Schwalbacher Brunnens, da die Fiber spannt, einen Talleyrand zum Esel machen würde! Kurz, die einzige Sorge des Herrn von Stein, des Grafen Capodistrias und des Herrn von Gagern war: einen Prinzen mit Griechenland zu apanagiren, Rothschild zu einem neuen Anleihen zu verhelfen, und

den Prinzen und die Curse der griechischen Papiere durch deutsche Leibwachen zu schützen. Kürzer und kräftiger hat noch keiner das seelenlose, mechanische, selbstsüchtige, schacherhafte Treiben der neuern europäischen Staatskunst, des Monarchenthums und der Hofschwänzelei dargethan, als dieser Herr von Gagern in Hornau, wo wir vor zwei Jahren Eierkuchen gegessen.

Montag, den 30. Januar.

Lassen Sie den * * * tausend, ja zehntausend male von mir grüßen und danken für die herrliche Gesundheit, die er ausgebracht: Allen Völkern ohne König! hier sagen sie: Les Rois s'en vont. Diese Taugenichtse von Franzosen finden doch gleich das rechte Wort für jede Sache, sobald wir guten Deutschen die rechte Sache gefunden. Wir wollen unsere Töchter mit ihren Söhnen, unsere Ideen mit ihren Worten vermählen, dann haben wir eine mäch-

tige Verwandtschaft und wehe dann jedem, der uns zu nahe kömmt mit feindlichen Gedanken. Was Sie mir von den Polen geschrieben, und wie herrlich sie in Frankfurt aufgenommen worden, hat mich bis zu Thränen gerührt. Dem Manne, der auf der Brücke einem Polen seinen Mantel umgehängt und stillschweigend fortging, dem sollte man auf dieser Stelle ein Denkmal errichten; keinen schönern Zug des Herzens weiß die alte Geschichte zu erzählen. So mögen sie meine Briefe widerlegen! Ich will unter Männern der Wahrheit gern der einzige Lügner, in einem Lande des Glaubens gern der einzige Ketzer, unter einem starken Volke der einzige Schwächling seyn, und bin ich erst der Schlechteste aller Deutschen geworden, dann ist keiner seliger als ich. Gute Götter, was ist an einem einzelnen Menschen, was an mir gelegen? Bessere als ich sind verkannt worden. Das Leben ist kurz und der Tod noch kürzer. Aber der Tag der Wahrheit

kömmt einmal, und keinem wird Gerechtigkeit zu spät ausgezahlt, der, wie ich, als er seinem Vaterlande diente, nicht einmal Gerechtigkeit als Lohn verlangte.

Von den herrlichen Reden Raspails und der übrigen jungen Republikaner, die neulich vor Gericht standen, aber richteten statt gerichtet zu werden, habe ich einiges übersetzt, das ich Ihnen später mittheilen werde. Der und jener Ball, bei dem und jenem Bankier diesen Winter, hat Sie doch vielleicht etwas glacirt. Eine kleine republikanische Vorlesung zum Erwärmen kann immer gut seyn.

Noch einmal — was Sie mir von Frankfurt geschrieben, hat mich bis tief in das Herz gefreuet. Möge es fortgehen auf diesem Wege; möge es sich emsig auf seine große Bestimmung vorbereiten und sich deren würdig zu machen suchen. Denn Frankfurt ist bestimmt, einst die Hauptstadt des deutschen Reichs und der Sitz

der Deutschen National-Versammlung zu werden. Dort, wo jetzt die Tyrannei auf dreißig Stühlen thront, wird in wenigen Jahren die Freiheit gekrönt werden. Den Tarischen Pallast, die deutsche Bastille, wird man niederreißen und nachdem der Boden von allen Trümmern der Zwingburg gesäubert, wird auf dem Platze eine hohe Säule sich erheben, welche die Inschrift trägt: Hier liegt Deutschlands Schande!

Fünf und zwanzigster Brief.

Paris, Donnerstag den 2. Februar 1832.

In dem letzten Hefte der Revûe de Paris (vom 29. Januar) stehen Proben aus der bald erscheinenden Uebersetzung meiner Briefe. Es ist das Krönungsgemälde von David und ein Stück von Lord Byron. Ich finde das alle sehr matt; zum Glücke habe ich eine gute Natur. Der kleine Aerger macht mir eine Gänsehaut; aber nach innen dringt die Erkältung nicht.

— Ich habe schon in einer andern Recension gelesen, daß man mich gereizt und nervenschwach genannt. Das wunderte mich nicht. Die Gemeinen im Volke haben sogar keine Vorstellung davon, wie man anders als

ſie ſelbſt denken und fühlen könne, daß, finden ſie es einmal, ſie die wundervolle Erſcheinung einer Krankheit zuſchreiben. Sie kennen ſo wenig die Macht und Wirkſamkeit des Geiſtes, daß ſie es lächerlich finden, wenn ein körperſchwacher Menſch die hohe und dicke Mauer der Gewohnheit zu erſchüttern ſucht. Ich erinnere mich, daß, als vor mehreren Jahren eine Verſchwörung gegen die ruſſiſche Regierung entdeckt wurde und die Hauptverſchwornen hingerichtet wurden, man von einem derſelben nichts verächtlicheres glaubte ſagen zu können, als er ſey nervenſchwach und habe doch geſucht ein Reich umzuſtürzen! Auch Robert hat mich einen nervenſchwachen Athleten genannt. Ueber die Spötter! weil ſie, wie jener Crotoneſer, von Kindheit an gewöhnt, ein Kälbchen mit ſich herumzuſchleppen, in ihrem Alter es dahin gebracht, einen ganz lebendigen Ochſen zu tragen, halten ſie ſich für ſtark, weil ſie dumm

ſind. Dieſe Menſchen, die, weil ſie ſich nie der Außenwelt widerſetzt, auch niemals Widerſtand gefunden, ſehen nicht die nächſte Grenze ihrer Kraft und halten ſich für mächtig, weil ſie zur allgemeinen Materie gehören. Der Johanniter Meyer in Hamburg kennt mich beſſer. Er nennt mich ſo ein Kerl, was doch auf eine ſechs Fuß hohe Seele hindeutet. Ach! wäre ich nur ſo ein Kerl! nicht wie jetzt, ein jämmerlich überſetzter Kerl, ſondern ein unterſetzter Kerl, mit breiten Schultern, breiter Bruſt, breiten Zähnen, breiten Fäuſten und breiten Gedanken — Hei! wie wollte ich ſie zurichten! Denn wahrlich, ſtünden mir alle Waffen der olympiſchen Göttern frei, ich wählte nicht Jupiters königliche Blitze, nicht Dianens ferntreffenden Pfeil, nicht Merkurs Rednerliſt, nicht Apollo's Leier, nicht das Lächeln der Grazien, nicht Aphroditens Zauberblick, nicht Amors Schelmerei — ich wählte mir nur die Keule des

Herkules und Sylens groben Spaß. Sie schrieben mir neulich, es sey meiner unwürdig, wie ich mich gegen Robert und Pittschaft ausgesprochen. Freilich ist es meiner unwürdig: aber es ist ganz meiner würdig, in solcher Zeit nicht an meine Würde zu denken. Sind es Worte, die man braucht in diesen Tagen der Entscheidung? Soll ich daran denken, wie Leute von Geschmack über meine Schreibart urtheilen, was Weiber von meiner Aesthetik halten? Wenn ich Ruhe, Blut und Leben an die Sache des Vaterlandes wage, soll ich ängstlich besorgt seyn, mir meine Kleider nicht zu verunreinigen? Wenn die Feinde der Freiheit im Kothe lagern, soll ich fern bleiben und sie nicht angreifen, um meine Stiefel nicht zu beschmutzen? Wenn es darauf ankömmt, von den feinsten Worten ein Filigran zu flechten, ein Drahtnetz für Mückenseelen — ich verstehe das so gut als einer. Wenn es darauf ankömmt, eine Satire zu spitzen, so spitz

daß ſie durch die Pore eines Glaſes dringt — ich verſtehe das ſo gut als einer. Wenn es darauf ankömmt, ein Gift zu miſchen, klar, hell, rein, durchſichtig, ohne Farbe, Geruch und Geſchmack, unſchuldig wie friſches Quellwaſſer, ein Verläumdungsgift, eine aqua toffana — ich verſtehe das ſo gut als einer. Aber nein, ich will die Kerls todt ſchlagen, am hellen Tage und vor Aller Augen; denn Alle ſollen es wiſſen, und ſie ſelbſt, daß ſie von meiner Hand gefallen. Wie? wenn ein dummer Bauerlümmel mir in der Schlacht gegenüber ſteht, der gar nicht weiß, wo er ſich befindet, nicht weiß, woher er gekommen, wohin er geht, für was, für wen er ſtreitet — ſoll ich ihn ſchonen, weil er dumm iſt? Er gilt ſeinen Mann und ſeine Kugel trifft ſo gut, als kenne er ihr Ziel. Darum ſchlage ich ihn zu Boden. Soll ich ihm verächtlich den Rücken wenden, daß er mich von hinten treffe? Fein thun mit ſolchen plumpen Thieren,

unter Scherz und Lachen Kirſchkerne ſchnellen gegen ſolche Elephanten — es iſt lächerlich. Sie ſpüren es gar nicht. Oder glauben Sie vielleicht, daß Alle die Plumpheit, die Rohheit, die Gemeinheit meiner Gegner fühlten? Glauben Sie das nicht. Nicht einmal die beſſern Alle. Ich habe das erfahren. Ein wohlmeinender Freund brachte mir das Blatt aus Stuttgart; ich las es in ſeiner Gegenwart und ergötzte mich unter lautem Lachen an dem Fiſchweiberwitze einer deutſchen Hofzeitung. Aber der Freund bemerkte mit bedenklichem Geſichte: ja, es bleibt doch immer etwas hängen. Ich erwiederte pah! das bürſtet mein Bedienter wieder aus. Als ich aber ſpäter darüber nachgedacht, fand ich, daß ich nur eine leere Floskel gebraucht, um etwas zu ſagen, und daß der Freund Recht gehabt. Selbſt Heine, der doch ſo fein iſt in ſeinen Ausdrücken, und ein plumpes Wort gar nicht verſtehen ſollte, bemerkte,

als er sah, wie ich mich lustig machte, über ein anderes jener rohen Tabacksblätter, es wäre Perfidie darin. Und hätte ich mich blind gelesen, ich hätte die Perfidie nicht gefunden. So urtheilen aber die Leute, die entweder selbst zur rohen Menge gehören, oder aus Erfahrung besser wissen als ich, wie man auf sie wirkt.

Die ministeriellen Blätter, die Hofzeitungen, warum schreiben sie denn so plump, warum schimpfen sie so pöbelhaft gegen die Vertheidiger der Freiheit? Glauben Sie, weil sie nicht fein zu seyn verstehen? O nein! Sie verstehen es nur zu gut. Wenn sie einen Streit unter sich haben, Hof gegen Hof, Fürst gegen Fürst, Macht gegen Macht, dann kocht selbst ihr heftigster Zorn nie so stark über, daß der trübe Schaum der Wuth zum Vorschein käme. Haß im Herzen, haben sie die liebevollsten Worte auf den Lippen und mit der

ausgesuchtesten Höflichkeit stoßen sie dem Feinde ein schönes Schwert in die Brust. Wo es aber darauf ankömmt, die Freiheit nieder zu reden, da wo die öffentliche Meinung die Menge entscheidet, sind sie grob und plump, um auf die grobe, plumpe und gedankenlose Menge zu wirken, die in allen Ständen, vom Hofmanne bis zum Bauer, die Mehrzahl bildet. Was sie gegen uns, sollten wir gegen sie thun. Seit fünfzehn Jahren hat die Freiheit den Sieg, den sie siebenmal errungen, siebenmal wieder verlohren, weil sie zu mäßig war, wie in ihren Handlungen, so in ihren Reden. Die Völker glauben noch nicht fest genug an ihr eigenes Recht, und daß sie allein alles Recht besitzen. Sie kennen noch nicht genug ihre eigene Macht und daß Keiner Macht hat neben ihnen. Sie wissen noch nicht genug, daß die Welt ihnen allein gehört und Königen nicht der kleinste Theil davon, der sich weiter erstreckte, als ihr

väterliches Erbe, und daß sie darum von allem was sie wollen, und was sie thun, keinem Rechenschaft zu geben haben, als Gott allein. Darum, weil sie das nicht wissen, ihr Recht und ihre Macht nicht kennen, wallen die Völker in den Augen ihrer Fürsten gut und billig erscheinen, rechtfertigen sich, statt Rechtfertigung zu begehren, fordern, wo sie nehmen sollten, fordern nicht alles, was ihnen gebührt und fordern es mit so leisen höflichen Worten, daß man sich anstellt, die Hälfte nicht verstanden zu haben, und die verstandene Hälfte abzuschlagen den Muth bekömmt; das muß anders werden. Keine Schonung mehr, nicht im Handeln, nicht im Reden. Liegt die Freiheit hinter einem Meere von Blut — wir holen sie; liegt sie tief im Kothe versenkt, wir holen sie auch. Darum siegt die Bosheit überall, darum wissen Dummheit und Gemeinheit immer den Vorsprung zu gewinnen, weil sie den kürzesten Weg

zum Ziele nehmen, unbekümmert, ob er rein sei oder schmutzig. Sie hält die Reinlichkeit nicht ab, sie gebrauchen selbst edle Mittel, wenn etwas Schlechtes dadurch zu erreichen, und wir sollten den Koth meiden, auch wenn er zum Guten führt? Wir suchen reinliche Umwege, verliehren die Zeit und alles; denn wo wir auch den Feind einholen, wo und wenn wir auch zu ihm stoßen, wir finden ihn immer im Schlamme, den wir früher oder später durchwaten müssen, wollen wir siegen für das Recht. Was andere thun für die Tyrannei, warum sollen wir es nicht für die Freiheit thun? Schwert gegen Schwert, List gegen List, Koth gegen Koth, Hundegebell gegen Hundegebell. Heine sagt: auch die Freiheit müsse ihre Jesuiten haben; ich sage das auch. Aber nicht das allein, die Freiheit muß alles haben, was im Lager der Tyrannei zu finden: Stückknechte, Rothmäntel, Baschkiren, Marodeurs,

Paukenschläger und Troßbuben. Lernen wir begreifen, daß die Tyrannen nur solche Waffen fürchten, die sie selbst gebrauchen; denn nur diese kennen sie. Darum der List ja keine Offenheit, dem Laster keine Tugend, der Frechheit keine Milde, der Plumpheit keinen Anstand gegenüber.

Ist es wie in den großen Kämpfen dieser Zeit, wo Macht gegen Macht streitet, nicht auch in den kleinen Kämpfen aller Zeiten, wo jeder Mensch für sein besonderes Leben gegen das andere besondere Leben kämpft? Siegt nicht immer der Dumme über den Weisen, der Bösewicht über den edlen Mann? Das geschieht, weil die edlen Menschen den Sieg mit dem Kampfe, die Beute mit der Waffe verwechseln, und mit Recht für das Recht streiten. Nur mit Unrecht gewinnt man das Recht; denn man kann selbst im Kampfe für die Wahrheit die Söldlinge nicht entbehren, und diese

bezahlt man mit Tugend nicht. Sehen Sie Rousseau. Es gab keinen Menschen, der das Gute mehr geliebt, das Schlechte mehr gehaßt, als er. Er kämpfte sein ganzes Leben für Freiheit und Recht, und warum wurde er so verkannt? Warum wurde er so verspottet? Warum war sein Leben so voll Schmach und Noth? Er verspottete die Gemeinheit und war gutmüthig gegen die Gemeinen; er bekämpfte den Trug und lebte in Frieden mit allen Betrügern; er verfolgte alles Schlechte, und schonte die Schlechten. Ueber die Sache verschwand ihm der Mensch; er liebte das Gute, und verstand die Guten nicht zu lieben; aber man muß Feinde haben, um Freunde zu finden, man muß hassen, um lieben zu können. Rousseau haßte und liebte Keinen, darum stand er allein; er verschonte Jeden, darum wurde er nicht verschont; er verfolgte Keinen, darum wurde er von Allen verfolgt. Gott und Welt,

Himmel und Erde vertheidigte er, aber sich selbst wußte er nicht zu vertheidigen. Das schien ihm schnöder Lohn für freien Liebesdienst, und den verschmähte er. Darum ging er zu Grunde. Alle Blitze seiner Beredsamkeit gebrauchte er für Andere; für sich selbst war er wehrlos und stumm. Einmal sagt er in seinen Bekenntnissen: „Hätte ich meine Kraft gebrauchen wollen gegen meine Feinde, ich hätte gewiß die Lacher auf meine Seite gehabt."

Ich habe mir das gemerkt. Die Lacher will ich auf meiner Seite ziehen; die Lacher, die gutes Herz und gute Fäuste haben, und nicht die feinen Lächler, die, ob sie zwar tausendmal mir recht gäben, doch tausendmale mich todtschlagen ließen, ohne die Hand für mich aufzuheben; aber mir immerfort recht gäben und immerfort lächeln würden. Göttliche Grobheit! vor dir falle ich nieder.

Abends. So eben habe ich die Abendzeitung den Messager gelesen. Gestern war sie noch ministeriell, heute hat sie die Farbe gewechselt. Die Actionnairs haben sich nicht gut gestanden bey dem bisherigen Ministerialismus der Zeitung, und haben darum die Redaktion geändert. Es ist merkwürdig! Läse ich keine andere Zeitung, als nur den Messager, hätte ich denken müssen, daß seit gestern sich die ganze Welt geändert, daß ein Comet an die Erde gestoßen und sie in eine neue Bahn getrieben. Daraus sah ich wieder, wie weit die Meinung der Regierenden von der des Volkes absteht. Und wer von beiden auch irre, gleichviel. Der Abstand bleibt immer der nehmliche. Und so ist es überall. Wie kann das gut enden?

Verflossene Nacht hat man eine Verschwörung entdeckt. Aber keine von den neuen dummen Gassenverschwörungen beim hellen Sonnenscheine, sondern eine von der guten

akten Art, schauerlich, mitternächtlich, blutdürstig, wie sie in den Melodramen vorkommen. Einige hundert Menschen, mit Dolchen und Pistolen bewaffnet, wurden um Mitternacht in einem Hause überfallen. Sie setzten sich zur Wehre. Der erste eindringende Soldat wurde erschossen. Einige hundert sind arretirt. Die Verschwornen sollen starke bewaffnete Trupps in verschiedenen Stadttheilen aufgestellt haben. Man wollte in die Tuillerien dringen; General Bourmont soll in Paris seyn. Doch ist alles noch schwankendes Gerücht. Waren es Republikaner? Waren es Carlisten? Man sagt das Letztere. Wäre das — der König hatte am nehmlichen Abend einen Ball — dann muß in der Gesellschaft doch mehr als Einer gewesen seyn, der von der Verschwörung wußte. Es ist eine interessante Situation! Heuer gedeiht aber nichts. Warum sind sie nicht so klug wie Joseph von Egypten gewesen, und

haben. In den Jahren der Fruchtbarkeit beſſer für die Hungerjahre geſorgt? Jetzt kömmt die Beſcherung.

— Habe ich Ihnen vor einiger Zeit nicht einmal geſchrieben: in Oeſterreich würden ſie erſchrecken über die furchtbaren Fortſchritte des Liberalismus, wenn ſie erfahren, daß ſogar in Conſtantinopel eine Zeitung erſcheint? Nun das war damals freilich geſcherzt; aber es war ein Scherz im Geiſte des Ernſtes. Und jetzt iſt es wirklicher Ernſt geworden. Der Oeſterreichiſche Geſandte in Conſtantinopel hat der hohen Pforte eine ſehr eindringliche Note überreicht, worin er im Namen ſeines Hofes vorſtellt, welch eine ſchrecklich gefährliche Sache es um eine Zeitung wäre, ſelbſt wenn ſie im Sinne der Regierung geſchrieben. Gäbe man dem Teufel einen Finger, bekomme er bald die ganze Hand. Was ſagen Sie dazu? Und wenn ich mich auf den Kopf ſtelle, ich kann nicht mehr lügen, kann

nicht mehr satyriſch ſeyn. Alle Phantaſie geht dabei zu Grunde. Bei dieſer Gelegenheit will ich Ihnen eine artige Geſchichte von der ruſſiſchen Cenſur erzählen. Hängt euch, deutſche Cenſoren! das da hättet ihr nie erfunden. Im Jahre 1813 wollte ein Ruſſe die Beſchreibung einer Reiſe drucken laſſen, die er im Jahre 1812 durch Frankreich gemacht. Die Cenſur fand auch an dem Buche nichts auszuſetzen, außer dem Titel; denn es war nicht ſchicklich, daß ein Ruſſe 1812 in Frankreich reiſe, zu einer Zeit, wo Rußland und Frankreich Krieg führten. Um dieſem Misſtande abzuhelfen, ſtrich die Cenſur den Titel Reiſe durch Frankreich aus und ſchrieb dafür Reiſe durch England, und wo im Buche das Wort Frankreich vorkam, ſetzte ſie England an deſſen Stelle.

Jetzt noch zwei chineſiſche Anekdoten zum Einſchlafen, denn ich will zu Bette gehen. Der Kaiſer von Rußland ließ dem Kaiſer von

haben. In den Jahren der Fruchtbarkeit beſſer für die Hungerjahre geſorgt? Jetzt kömmt die Beſcherung.

— Habe ich Ihnen vor einiger Zeit nicht einmal geſchrieben: in Oeſterreich würden ſie erſchrecken über die furchtbaren Fortſchritte des Liberalismus, wenn ſie erfahren, daß ſogar in Conſtantinopel eine Zeitung erſcheint? Nun das war damals freilich geſcherzt; aber es war ein Scherz im Geiſte des Ernſtes. Und jetzt iſt es wirklicher Ernſt geworden. Der Oeſterreichiſche Geſandte in Conſtantinopel hat der hohen Pforte eine ſehr eindringliche Note überreicht, worin er im Namen ſeines Hofes vorſtellt, welch eine ſchrecklich gefährliche Sache es um eine Zeitung wäre, ſelbſt wenn ſie im Sinne der Regierung geſchrieben. Gäbe man dem Teufel einen Finger, bekomme er bald die ganze Hand. Was ſagen Sie dazu? Und wenn ich mich auf den Kopf ſtelle, ich kann nicht mehr lügen, kann

nicht mehr satyrisch seyn. Alle Phantasie geht dabei zu Grunde. Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen eine artige Geschichte von der russischen Censur erzählen. Hängt euch, deutsche Censoren! das da hättet ihr nie erfunden. Im Jahre 1813 wollte ein Russe die Beschreibung einer Reise drucken lassen, die er im Jahre 1812 durch Frankreich gemacht. Die Censur fand auch an dem Buche nichts auszusetzen, außer dem Titel; denn es war nicht schicklich, daß ein Russe 1812 in Frankreich reise, zu einer Zeit, wo Rußland und Frankreich Krieg führten. Um diesem Misstande abzuhelfen, strich die Censur den Titel Reise durch Frankreich aus und schrieb dafür Reise durch England, und wo im Buche das Wort Frankreich vorkam, setzte sie England an dessen Stelle.

Jetzt noch zwei chinesische Anekdoten zum Einschlafen, denn ich will zu Bette gehen. Der Kaiser von Rußland ließ dem Kaiser von

China ſagen: er möchte doch an der Grenze ſeines Reichs einen Cordon gegen die Cholera ziehen laſſen. Darauf ließ der Kaiſer von China erwiedern: er werde das bleiben laſſen; denn er habe gehört, daß die Krankheit nur Müſſiggänger, Trunkenbolde und unreinliche Menſchen befalle, und es wäre ihm ganz lieb, wenn er fünf Millionen ſolcher Unterthanen verlöhre. Auch an einer andern Grenze des Chineſiſchen Reichs wollte der Regierungsbeamte von Maasregeln gegen das Eindringen der Cholera nichts hören, weil er ſie als fruchtlos und den Müſſiggang begünſtigend anſah. Um ſeine Meinung zu unterſtützen, erzählte er folgende Anekdote:

„Im Jahre 1070 brach in Peking eine ſon„derbare Krankheit aus, deren Wirkung ſich an „den Haaren derjenigen zeigte, die in freier Luft „lebten. In kurzer Zeit verlohr der Kranke „die Hälfte ſeiner Haare und darauf ſtarb er. „Als der damalige Kaiſer Tſchanglug, dieſes er-

„fuhr, ſagte er mit beſtimmten Worten, er „wolle von dieſer Krankheit nichts hö„ren. Dieſer höchſte Wille, mit Feſtigkeit aus„gedrückt, machte die Seuche verſchwinden.“ Gute Nacht.

Freitag, den 3. Februar.

Iſt denn das alles wahr, was ich in einer Stuttgarter Zeitung geleſen, wie neulich die Frankfurter beim Durchzuge der Polen durch manches ſchöne Wort eine noch ſchönere Geſinnung offenbart? Einer, der vor dem Wagen der Polen zog, ſagte: „Dir helf ich ziehen, Philipp, „was geht mich Kaiſer und König an? Das „hier ſind brave Kerle, das weiß ich.“ Ein Anderer, den man abwendig machen wollte, antwortete: „Ei, Ihr habt die Sontag zie„hen wollen; die haben den Ruſſen noch etwas „ganz Anderes vorgeſungen.“ Ein dritter äußerte: „wir müſſen den juten Leuten

„zeigen, daß wir keine Preußen ſind.“ Der Berichterſtatter in der Stuttgarter Zeitung bemerkte hierbei, daß die Frankfurter, die ſich ſo geäußert, aus den niedrigen Ständen geweſen. Dieſe Bemerkung war ganz überflüſſig. Man weiß recht gut, daß bei uns, wie überall, die höheren Stände weder ſo viel Verſtand, noch ſo viel Herz haben. Der Polenzug durch Deutſchland wird die ſchönſten Früchte tragen. O, die klugen Leute! O, die ſchlauen Staatsmänner! Vor dem großen Freiheitsmagazin im fernen Warſchau war ihnen bange; ſie zerſtreuten es, und jetzt geht die Freiheit hauſiren im ganzen Lande, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf! Von der Schmach und Tücke, die Oeſterreich und Preußen den edlen Polen angethan, mußten die öffentlichen Blätter ſchweigen; und jetzt ſchicken ſie zwanzigtauſend Prediger im Lande herum, die erzählen, was ſie geduldet und lehren, wie man zu dulden aufhöre. Kommen

jetzt die Russen, dann wird man lange reisen müssen, um von Frankreich aus ihre Gräber zu besuchen.

Was sich aber Preußen für Mühe giebt, sich verhaßt zu machen! So viel Bescheidenheit hätte ich ihm gar nicht zugetraut. Große Genies brauchen nicht zu studiren. Daß aber meine guten Deutschen ihren Preußenhaß auch gut verwenden! Es ist in ihrer schönen Art, über ihr Herz doppelte Buchhalterei zu führen: was sie dem Hasse geliehen (und sie leihen ihm nur und nehmen später zurück) setzen sie gleich der Liebe in die Einnahme. Thut das nicht. Ihr möget Preußen hassen, aber liebt darum Oesterreich nicht mehr. Preußen klappert und warnt; Oesterreich zischt nicht eher, bis es gebissen. Preußen watschelt, wie ein Bär, auf die Freiheit los; Oesterreich wartet, bis sie an dem Dickicht vorbei kömmt, wo es verborgen lauert. Hasset Preußen, aber fürch-

tet Oeſterreich. Oeſterreich kann, was Preußen nur will. Preußen iſt nur Oeſterreichs Mund; rechtet mit dem Herzen, und nicht mit den Lippen. Oeſterreich findet die Weichſel roth genug, es iſt ganz zufrieden, und jetzt will es den Reſt der Polen dazu benutzen, im Deutſchen Volke Haß gegen Preußen zu erregen, das es fürchtet, mehr als Rußland. Dieſes iſt doch ein Körper, aber Preußen iſt ein ſchauerlicher Geiſt. Hätte Oeſterreich nicht dieſen Zweck, wäre es nicht damit einverſtanden, hätte die Begeiſterung des deutſchen Volks für die edlen Polen in gar manchem deutſchen Lande, in gar mancher Stadt, ſich ſo ungeſtört nicht zeigen dürfen; hätte man nicht geſehen, daß ſelbſt die feigſten aller Regierungen an dieſer Begeiſterung Theil genommen. Gar manche von den edlen Männern, die im milden Wirken für die Polen ſich ausgezeichnet, ſind der öſterreichiſchen Regie-

rung mit ganz beſonderer Liebe zugethan, durch ganz beſondere Bande an ſie geknüpft. Haſſet eure offnen Feinde, aber fürchtet die Danäer, auch wenn ſie Geſchenke bringen!

Samſtag, den 4. Februar.

Heine wurde neulich von Jemand gefragt: worin er ſich in ſeinen politiſchen Anſichten von mir unterſcheide? Er antwortete: ich bin eine gewöhnliche Guillotine und Börne iſt eine Dampfguillotine.

— Mehr als zweihundert Perſonen ſind wegen der letzten Verſchwörung arretirt worden, und darunter Leute von Namen, wie der General Düfour. Das iſt der nehmliche General Düfour, welcher in den Juli-Tagen, als der Herzog von Orleans vor dem Rathhauſe um die Gunſt des Volkes bettelte, zu ihm ſagte: Sie ſehen, gnädiger Herr, welch

ein schlechtes Ende schlechte Könige nehmen, und das diene Ihnen zur Lehre. Worauf der Herzog von Orleans ganz prächtig die Hand auf sein Herz legte, und nachdem er eine der schönsten Stellungen Talma's ausgewählt, zu Dúfour sagte: „es bedarf Ihrer Ermahnungen nicht; ich bin ein guter Franzose, habe die Freiheit immer geliebt, immer für sie gekämpft.“ Fast geweint hat der gute Herzog vor edlem Zorne. Jetzt sitzt er auf dem Throne und Dúfour im Kerker.

Auf Perriers Ball hätte ich leicht kommen können, wie jeder Andre auch. Man konnte sich ein Billet dazu verschaffen, wie zum Theater; aber ich wollte nicht. Ich will nicht wandeln, wo Sünder gehen, und mich nicht setzen, wo Spötter sitzen.

— Bei dem Anlasse neulich, wo die Simonisten in die rauhen Fäuste der Gewalt gefallen, haben sich die Franzosen hier wieder

auf eine sehr liebenswürdige Art gezeigt. Die öffentliche Meynung war zum großen Theile gegen die Simonisten; fast alle Blätter, am meisten aber die Liberalen, waren ihnen entgegen. Der Figaro besonders, dieses reiche Nadelkissen, stach sie täglich auf das grausamste. Aber seit dem Tage, daß die Regierung sich plump, wie jede, in ein zartes Verhältniß des Geistes gemischt, hat sich alles geändert. Alle bisher feindlichen Blätter nehmen sich der Simonisten auf das freundlichste an. Der Figaro erklärt auf eine edle und rührende Weise, er werde von nun an kein Wort mehr gegen sie schreiben, sondern all seinen Spott der rohen Gewalt zuwenden. Ein Blatt für die protestantischen Interessen, das die religiöse Lehre der Simonisten stets mit Kraft und Ernst bekämpft, machte gleich am andern Morgen bekannt, es entsage von nun an seinem Kriege, und werde die Waffen nun gegen die gemein-

schaftlichen Feinde führen. Ein Mann, der eine Schrift gegen die Simonisten zum Drucke fertig hatte, erklärte öffentlich, er werde sie unter solchen Verhältnissen nicht bekannt machen. Ist das nicht alles, wie bei uns? Auch dort, sobald die Regierung einen Menschen, ein Buch, eine Lehre verfolgt, erheben sich gleich die lieben, guten, hochherzigen Deutschen zum Schutze und zum Beistande der Schwachen!

Das Gedicht auf den Preußen-Galgen ist wunderschön. Ich werde es dem General Uminski mittheilen.

Schrieb ich Ihnen nicht schon im Anfange dieses Winters, es würde noch dahin kommen, daß die französische Regierung, von der man früher erwartet, sie würde andern Völkern beistehen, ihre Freiheit zu erkämpfen, sich mit allen despotischen Mächten verbindet, die Freiheit überall zu unterdrücken? Nun heute erzählt

man, Schiffe mit Menſchen wären aus einem franzöſiſchen Hafen ausgelaufen, um Ankona zu beſetzen, und gemeinſchaftlich mit Oeſterreich und dem Papſte die Italiener unter das alte ſchmähliche Joch zu bringen! Wahrhaftig, ich ſchäme mich. Mein Argwohn hinkt lächerlich hinter der Tyrannei her, die, Hand in Hand mit der Thorheit, ſchneller als der Wind ſeinen Blicken enteilt.

Sechs und zwanzigster Brief.

Paris, Dienstag den 7. Februar 1832.

Vor einigen Tagen wurden hier, zum Erstenmale seit der Revolution, zwei Menschen hingerichtet. Da verlosch der letzte Strahl eines schönen Tages. Als damals das Volk über das Leben aller seiner Feinde gebot und es schonte, dachten einige edle Männer daran, diese Tugend des Volkes, so lange sie noch regierte, zum künftigen Gesetze zu erheben, damit, wenn die Macht wieder an Jene käme, die nie geschont, sie ihren Rachedurst doch wenigstens nicht mit Blut sollen stillen dürfen. Sie trugen daher in der Kammer auf die Abschaffung der Todesstrafe an. Doch jene Andern, die es

genau berechneten, wie viel in dieser betrübten Zeit, da ihr Gewerbe ganz darnieder lag, ihnen an Kapital und Zinsen verlohren ginge, und daß sie das später alle wieder herbeischaffen müßten, es zum alten Schutze zu legen, erschraken über die Abschaffung der Todesstrafe. All ihr Glück liegt in der Hoffnungslosigkeit des Unglücks — wie kann man regieren ohne Tod? Doch schwiegen sie. Denn damals standen ihre unglücklichen Freunde vor Gericht, die Minister Karls X., die ganz in ihrem Geiste und nach ihrem Herzen gehandelt, denen es aber mislungen war. Man wollte sie vom Tode retten und ließ darum die Wünsche des Volks für die Abschaffung der Todesstrafe nicht kalt werden. Sobald aber die Minister zur Gefangenschaft verurtheilt waren, befreite man sich von der schweren Heuchelei und führte für die Beibehaltung der Todesstrafe alle die Gründe an, welche die Mächtigen, Vornehmen und Reichen

seit jeher geltend gemacht, weil ihnen der Schutz ihrer Macht und die unbestrittene Herrschaft ihrer Leidenschaften und eine mathematische Sicherheit ihrer Reichthümer höher gelten, als Christus Lehre und als das Gebot der Menschlichkeit. Ihr eignes Herz zum Maasstabe nehmend, hatten sie ausgemessen, nach einem Jahre würde das Herz des Volks so klein geworden seyn, daß die große Idee von der Abschaffung der Todesstrafe nicht mehr Platz darin finden. Aber sie täuschten sich.

Vor einigen Monaten wollte man auf dem Grève-Platze einen Verbrecher hinrichten, als aber das Volk die Vorbereitungen sah, zeigte es sich so aufgeregt und widersetzlich, daß man die Hinrichtung nicht vorzunehmen wagte. Jetzt haben sie den Richtplatz an das Ende der Vorstadt St. Jaques verlegt, außerhalb des Gesichtskreises des Volks, eine Stunde vom Mittelpunkte der Stadt entfernt. Die letzte Hin-

richtung haben ſie ganz im Stillen vollzogen; erſt zwei Tage ſpäter erfuhr Paris davon. Die Zeitungen der Miniſter haben es im Triumphe erzählt, wie ſchön Alles gelungen, und wie der Schleier des Geheimniſſes alles dicht bedeckte. Das Schaffot wurde in der Nacht aufgerichtet und die Verbrecher morgens acht Uhr auf den Richtplatz geführt. Dieſe waren ſchon ſeit vielen Monaten verurtheilt, auf die Begnadigung hofften ſie nicht mehr, ſie war ihnen Gewißheit. Noch am Nachmittage gingen ſie im Hofe der Conciergerie ruhig und rettungsfroh ſpatzieren, und als ſie ſich Abends zu Bette legen wollten, kündigte man ihnen für den andern Morgen den Tod an. Der eine Verurtheilte ſagte am Fuße der Guillotine zum Henker: eilt Euch! eilt Euch! Aber ſie haben ihn nicht verſtanden, dieſen Donner des Himmels. Eilt Euch! Eilt Euch! ruft es ihnen von oben herab; kurz iſt Eure Zeit! Die

heillos verblendeten Thoren! Als der edle Tracy in der Kammer auf die Abschaffung der Todesstrafe angetragen, da hätten sie nicht ruhen und rasten, sie hätten ihre Kinder nicht wiedersehn, nicht eher essen, trinken und schlafen sollen, bis das rettende Gesetz angenommen und verkündigt worden. Die Unglückseligen! Für wen denn haben sie das Schaffot aufgerichtet, für wen haben sie das verrostete Beil des Henkers wieder blank geschliffen? Für sich selbst. Nicht zum Zweitenmale wird das Volk seine Freiheit Tyrannen anvertrauen, nicht zum Zweitenmale wird es seinen Feinden das Leben schenken.

— Wenn Pfeilschifters Blätter für den deutschen Adelstand nicht eben so unsichtbar sind, als es noch alle seine frühern Schriften waren, wenn man sie in Frankfurt finden kann, bitte ich Sie, mir einige davon hieher zu schicken. Es ist ein Werk der Menschlichkeit und

ich wäre im Stande, ſelbſt daran zu arbeiten. Charpie für den deutſchen Adelſtand — er wird ſie bald nöthig haben. Zupft! Zupft! Ihr habt es nicht für die Polen gethan: doch wir rächen uns nicht. Auch ein Edelmann wird zum Menſchen, ſobald er krank und unglücklich geworden. Ach, wie ſchön ordnet ſich das jetzt alles; wir dummen Demokraten hätten das nie gefunden. In den früheſten Zeiten war das Volk nichts, der Fürſt wenig, der Adel Alles. Aber die Fürſten wollten mehr werden, und verbanden ſich mit dem Volke, den Adel zu unterdrücken. Das gelang nach einigen Jahrhunderten. Die Fürſten wurden viel, der Adel ſank zu wenig herab, das Volk erhob ſich zu etwas. Nun aber wollten die Fürſten Alles werden, und verbanden ſich wieder mit dem Adel, um das Volk in ſein altes Nichts zurück zu ſtürzen. Das gelang nicht; ja, das Volk wurde immer mächtiger und gelangte endlich zu der ſpäten Einſicht, daß ihm

allein Alles gebühre, und den Fürſten und Edelleuten, ſo lange ſie außer dem Volke ſtehn, nicht das Geringſte. Jetzt in unſern Tagen iſt die Noth und Gefahr für die Fürſten ſo groß geworden, daß ſie, wie immer in Gefahren, ſich hinter die Fronte der Streiter begeben. Den Adel, an deſſen Spitze ſie ſonſt ſtanden, ſtellen ſie vor ſich hin, und das ändert die Lage des Kampfes auf das Allervortheilhafteſte für uns. Den Völkern war eine Art religiöſer Scheu vor ihren Fürſten anerzogen, und darum, ob ſie zwar immer wußten, daß der Adel ihr eigentlicher Feind ſey, trugen ſie doch Bedenken, denſelben mit aller Macht zu treffen, aus Furcht, die Fürſten zu verletzen, die vor ihm ſtanden. Jetzt aber, da die Fürſten zurücktreten, wird die Völker nichts mehr abhalten, ihren ewigen Feind mit aller Kraft zu bekämpfen, und ihr Sieg iſt ſicher. Nach dem polniſchen Kriege hat ſich der mächtige Kaiſer Nikolas ganz erſchöpft in die

Arme seines Adels geworfen; der absolute König von Preußen organisirt die Aristokratie der Schweiz, und dient als gemeiner Ritter in ihren Reihen. Der englische Adel drängt seinen König zurück, und der französische rüstet sich mit dem Gelde der dummen Banquiers. Darum schreibt, Ihr Pfeilschifter! Zupft, Ihr gnädigen Fräulein von Neufchatel! Zupft; das ist Weiberarbeit, das kömmt Euch zu! Aber errathet, daß Ihr die alten Fischweiber von Paris übertreffen, und furienartiger, als jene einst die Aristokraten mishandelt, mit Euern zarten adlichen Händen den Demokraten das Gesicht zerkratzt, die der galante Herr von Pfuel, einst der Mayard des Tugendbundes, gefesselt vor Euer Sopha geschleppt. Zupft, während wir die Schwerter wetzen!

— In der allgemeinen Zeitung — nicht in der des Herrn von Cotta, sondern in der deut-

schen allgemeinen Zeitung — stehet: „noch ein Wort über Börne;" ein sehr verdienstvoller Artikel, der wegen der vielen Wunden, die er empfangen, mit dem Censur-Orden geschmückt worden ist. Das ist nun einer der Wohlwollenden, der froh und emsig Alles herbeigeholt, was er zu meiner Vertheidigung für nöthig hielt, und der es herzlich bedauert, daß er mich nicht in Allem vertheidigen kann. Nun wohl, er hat mich besser verstanden, als die Andern; aber auch nur besser verstanden was ich gesagt, was gedruckt zu lesen war. Doch was ich nicht gesagt, was nicht gedruckt worden, das entging ihm, wie es dem Uebrigen entgangen. Haben Euch denn die täglichen Gedankenstriche Euerer Censur nicht wenigstens im Errathen einige Uebung gegeben? Ach! das ist eben der Jammer mit den Deutschen. Weil sie immer so gründlich, so vollständig sind; weil sie Alles, was sie thun, mit dem Anfange anfangen,

und mit dem Ende aller Dinge endigen; weil, so oft sie lehren, sie Alles lehren, was sie wissen über Alles; weil sie, wäre auch nur zu reden von der Angelegenheit dieser Stunde, von den Verhältnissen eines beschränkten Raumes, sie die ganze Ewigkeit, die ganze Unendlichkeit durchsprechen; weil sie hinausschiffen in den großen Ocean, so oft sie sich die Hände waschen wollen — urtheilen sie, findet sich einmal ein Mann, der sagt, was zu wissen nur eben Noth thut, es sey ein oberflächlicher, einseitiger Mensch, der luftige Worte spräche und nichts gründliches sage. Was ist da zu thun? Ach, gestehet es nur, wenn wir uns wechselseitig unerträglich sind, so ist doch meine Last viel größer, als die Euere. Meine kleine Bürde unter dreißig Millionen Menschen vertheilt: das gibt jedem von Euch gar wenig zu tragen. Aber mir hocken dreißig Millionen Deutsche auf dem Rücken, und die sind sehr schwer, sehr schwer! Gestehet es nur,

ich brauche mehr Geduld mit Euch, als Ihr Geduld mit mir braucht.

Mein wohlmeinender Freund in der deutschen allgemeinen Zeitung sagt: man möge nicht vergessen, daß ich ein Jude bin. Aber das spricht er nicht als Vorwurf, wie die Andern aus; nein, er gedenkt dessen zu meiner Entschuldigung, ja, zu meinem Lobe. Er sagt: mit Recht wäre ich gegen die Deutschen erbittert, die mein Volk so gedrückt und geschändet; nicht der Haß, die Liebe habe mich verblendet. Ferner: „Der Ironie Börne's ist das Franzosenthum „der Riesenmaasstab geworden, mit welchem ge„messen die deutsche Nationalität in ihrer gan„zen Zwerghaftigkeit und Verkrüppelung erschei„nen soll." Ferner: „Auch die Ironie bedarf „eines Gegensatzes, wie Alles in dieser Welt voll „Licht und Schatten, und sie muß daher, um „ihren Gegenstand in seiner ganzen Kleinheit „darzustellen, ein wirklich oder scheinbar Großes

„ihm entgegenſetzen.“ Ferner: „Die ernſten ſchla-
„genden Worte eines Rotteck und Welker,
„aber wahrlich nicht die fliegenden Witze eines
„Heine und Börne, ſtreuen den Saamen künf-
„tiger Thaten über unſer Vaterland aus ....
„Hat man Börne's Briefe zu Ende geleſen, ſo
„iſt auch der Eindruck vorüber und es iſt uns
„nicht anders zu Muthe, als hätten wir einem
„glänzenden Feuerwerke zugeſehen .... Allein
„alle dieſe einzelnen Winke können doch nimmer
„die Bahn bezeichnen, auf welcher die Nationen
„vorwärts zu ſchreiten haben; das vermögen kei-
„ne blendenden, zuckenden Gedankenblitze, ſon-
„dern nur das Licht der klaren unwandelba-
„ren Sonne.“ Und noch mehrere Dinge ſol-
cher Art ſpricht der Freund, auf welche ich Din-
ge meiner Art erwiedern will.

Es iſt wie ein Wunder! Tauſendmale ha-
be ich es erfahren, und doch bleibt es mir
ewig neu. Die Einen werfen mir vor, daß

ich ein Jude ſey; die Andern verzeihen mir es; der Dritte lobt mich gar dafür; aber Alle denken daran. Sie ſind wie gebannt in dieſem magiſchen Judenkreiſe, es kann keiner hinaus. Auch weiß ich recht gut, woher der böſe Zauber kömmt. Die armen Deutſchen! Im unterſten Geſchoſſe wohnend, gedrückt von den ſieben Stockwerken der höhern Stände, erleichtert es ihr ängſtliches Gefühl von Menſchen zu ſprechen, die noch tiefer als ſie ſelbſt, die im Keller wohnen. Keine Juden zu ſeyn, tröſtet ſie dafür, daß ſie nicht einmal Hofräthe ſind. Nein, daß ich ein Jude geboren, das hat mich nie erbittert gegen die Deutſchen, das hat mich nie verblendet. Ich wäre ja nicht werth, das Licht der Sonne zu genießen, wenn ich die große Gnade, die mir Gott erzeigt, mich zugleich ein Deutſcher und ein Jude werden zu laſſen, mit ſchnödem Murren bezahlte — wegen eines Spottes, den ich

immer verachtet, wegen Leiden, die ich längst verschmerzt. Nein, ich weiß das unverdiente Glück zu schätzen, zugleich ein Deutscher und ein Jude zu seyn, nach allen Tugenden der Deutschen streben zu können, und doch keinen ihrer Fehler zu theilen. Ja, weil ich als Knecht geboren, darum liebe ich die Freiheit mehr als Ihr. Ja, weil ich die Sclaverei gelernt, darum verstehe ich die Freiheit besser als Ihr. Ja, weil ich in keinem Vaterlande geboren, darum wünsche ich ein Vaterland heißer als Ihr, und weil mein Geburtsort nicht größer war, als die Judengasse, und hinter dem verschlossenen Thore das Ausland für mich begann, genügt mir auch die Stadt nicht mehr zum Vaterlande, nicht mehr ein Landgebiet, nicht mehr eine Provinz; nur das ganze große Vaterland genügt mir, so weit seine Sprache reicht. Und hätte ich die Macht, ich duldete nicht, daß Landgebiet von Land-

gebiet, daß deutſcher Stamm von deutſchem Stamm auch nur eine Gaſſe trennte, nicht breiter als meine Hand; und hätte ich die Macht, ich duldete nicht, daß nur ein einziges deutſches Wort aus deutſchem Munde jenſeits der Grenzen zu mir herüberſchallte. Und weil ich einmal aufgehört, ein Knecht von Bürgern zu ſeyn, will ich auch nicht länger der Knecht eines Fürſten bleiben; ganz frei will ich werden. Ich habe mir das Haus meiner Freiheit von Grunde auf gebaut; macht es wie ich und begnügt Euch nicht, das Dach eines baufälligen Staatsgebäudes mit neuen Ziegeln zu decken. Ich bitte Euch, verachtet mir meinen Juden nicht. Wäret Ihr nur wie ſie, dann wäret Ihr beſſer; wären ihrer nur ſo viele als Ihr ſeyd, dann wären ſie beſſer als Ihr. Ihr ſeyd dreißig Millionen Deutſche, und zählet nur für dreißig in der Welt; gebet uns dreißig Millionen Juden, und die

Welt zählte nicht neben ihnen. Ihr habt den Juden die Luft genommen; aber das hat sie vor Fäulniß bewahrt. Ihr habt ihnen das Salz des Hasses in ihr Herz gestreut; aber das hat ihr Herz frisch erhalten. Ihr habt sie den ganzen langen Winter in einen tiefen Keller gesperrt, und das Kellerloch mit Mist verstopft; aber Ihr, frei dem Froste bloßgestellt, seyd halb erfroren. Wenn der Frühling kömmt, wollen wir sehen, wer früher grünt, der Jude oder der Christ. —

Sie sagen: Die Franzosen erschienen mir als Riesen, und die Deutschen stellte ich als Zwerge neben sie. Soll man da lachen oder trauern? Wem soll man begegnen? Was soll man beantworten? Unverstand und Misverstand sind Zwillingsbrüder, und es ist schwer, sie von einander zu unterscheiden, für jeden, der nicht ihr Vater ist. Wo habt Ihr klugen Leute denn das herausgelesen, daß ich die

Franzoſen als Rieſen anſtaunt, und die Deutſchen als Zwerge verachte? Wenn ich den Reichthum jenes ſchlechten Banquiers, die Geſundheit jenes dummen Bauers, die Gelehrſamkeit jenes Göttinger Profeſſors preiſe, und mich glücklich ſchätze, ſolche Güter zu beſitzen — bekenne ich denn damit, daß jene glücklicher ſind als ich, und daß ich mit ihnen tauſchen möchte? Ich, mit ihnen tauſchen? Der Teufel mag ſie holen alle drei. Nur ihre Vorzüge wünſche ich mir, weil mir dieſe Güter fehlen. Mir würden ſie zum Guten gereichen; aber jenen, die ſie beſitzen, gedeihen ſie nicht, weil es die einzigen Güter ſind, die ihnen nicht fehlen. Wenn ich den Deutſchen ſage: Macht, daß Euer Herz ſtark genug werde für Euern Geiſt; daß Euere Zunge feurig genug werde für Euer Herz; daß Euer Arm ſchnell genug werde für Euere Zunge; eignet Euch die Vorzüge der Franzoſen an;

und Ihr werdet das erste Volk der Welt — habe ich denn damit erklärt, daß die Deutschen Zwerge sind, und die Franzosen Riesen? Austauschen, nicht tauschen sollen wir mit Frankreich. Käme ein Gott zu mir und spräche: Ich will dich in einen Franzosen umwandeln mit allen deinen Gedanken und Gefühlen, mit allen deinen Erinnerungen und Hoffnungen — ich würde ihm antworten: Ich danke, Herr Gott. Ich will ein Deutscher bleiben mit allen seinen Mängeln und Auswüchsen; ein Deutscher mit seinen sechs und dreißig Fürsten, mit seinen heimlichen Gerichten, mit seiner Censur, mit seiner unfruchtbaren Gelehrsamkeit, mit seinem Demuthe, seinem Hochmuthe, seinen Hofräthen, seinen Philistern — — auch mit seinen Philistern? — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

— — — Nun ja, auch mit ſeinen Philiſtern. Aber ich ſage Euch, es iſt ſchwer, ein gerechter Richter ſeyn!

Ihr ſagt: Die Ironie bedürfe eines Gegenſatzes, die der meinigen fehle. Wie! Merket Ihr, was ihr fehlet, dann fehlt ihr ja nichts mehr, und merkt Ihr nichts, dann fehlt ihr wieder nichts. Ihr ja ſeyd ſelbſt der Gegenſatz! Soll ich Euch, breit wie Ihr ſeyd, auf das ſchmale Papier hinſtellen, das ja kaum für meine kleine Ironie groß genug iſt? Man malet den Schatten, man malet nie das Licht. Soll ich Euch etwa loben, ein Volk loben? Seid Ihr denn mehr als Sonne und Mond? Nun, wenn die Sternkundigen von Mond und Sonne lehren, dann reden ſie nicht lang und breit davon, daß Mond und Sonne leuchten — das ſiehet jeder dumme Hanns — von ihrem Schatten, ihren Flecken reden ſie.

Das ist, was gelernt werden muß, darin ist die Wissenschaft. Von den Tugenden der Franzosen konnte ich sprechen, denn das sind Lichtflecken. Ihr seyd ein Ganzes mit meinem Buche. Beurtheilt es, aber beurtheilt Euch mit, daß Ihr es nicht falsch beurtheilet. Ihr sagt: mit solchen fliegenden Blättern streue man nicht den Saamen künftiger Thaten über unser Vaterland aus! O schonet nicht! Ich bekomme Krämpfe, wenn ich von Saamen ausstreuen reden höre. Jetzt reden sie noch von säen, da doch ihr Korn schon längst geschnitten ist, und es nur an Dreschern fehlt, die es ausschlagen! Nun, ich war einer von den Flegeln, die Euch gedroschen; dankt es mir! Saamen ausstreuen! Man verliert alle Geduld. So macht Euch auch eine neue Erde für Euern Saamen, das wäre noch viel gründlicher. So wirkt man nicht — meinet Ihr. Wenn man meine Briefe gelesen, bliebe

nichts übrig, es war ein glänzendes Feuerwerk! Bin ich ein Gott? Kann ich Euch den Tag geben? Ich kann Euch nur zeigen, daß Ihr im Dunkeln lebt, und dazu leuchtet ein Feuerwerk lang und hell genug. Es bliebe nichts übrig? Wenn man meine Briefe geleſen, bleibt noch die ganze Göttinger Bibliothek übrig. Wie! Ich hätte nichts gewirkt? Hört doch die argen Schelme an! Sie zanken mit mir, daß ich ihnen Waſſer ſtatt Wein einſchenkte, und können doch vor Trunkenheit kaum den Vorwurf ſtammeln. Was nennt Ihr wirken? Was nennt Ihr die Menſchen bewegen? Heißt Ihr das, ſie bewegen, wenn es Euch gelingt, ſie zu Eueren Geſinnungen hinüber zu ziehen? Wenn ſo, dann bin ich beſcheidener als Ihr. Ich nenne es auch die Menſchen bewegen, wenn es mir gelingt, ſie fortzutreiben, entfernten ſie ſich auch von meiner Geſinnung. Sie gingen doch, ſie blieben nicht länger ſtehen. Und

das ist mir gelungen. Welche Begebenheit der Welt hat denn seit der großen Sontag das deutsche Volk so in Bewegung gesetzt als mein Buch? Nun freilich, der Sängerin haben sie den Wagen gezogen, und nach mir, der gepfiffen, haben sie mit faulen Aepfeln geworfen; aber sie haben sich bewegt für mich wie für sie, und die Bewegung war ihnen gut. Freilich haben sie die Sängerin mit Flötenliedern in den Schlaf gelullt, und mich haben sie mit einer gräulichen Katzenmusik aus dem Schlafe geweckt; aber bis vor Mitternacht haben sie vor meinem Hause gekeffelt und geklappert, sie sind später zu Bette gegangen, sie haben drei Stunden weniger geschlafen. Ist das nicht Gewinn? Habe ich nicht die Röthe des Zorns in tausend blutleere Wangen gejagt, und seyd Ihr denn so ganz gewiß, daß nicht manche schüchterne Schaamröthe das benutzt, sich leise, sachte auch dar-

über hinzuschleichen? Habe ich nicht manches kalte Herz entflammt? Mag nur die Flamme meinen Scheiterhaufen anzünden, oder den Weihrauch, den man auf meinen Altar gestreut — was geht das Euch an? Das ist meine Sache. Genug, es flammt. Seyd nicht undankbar gegen einen Euerer treusten Diener, der mit den Andern geholfen, Euch aus dem Schlafe zu rütteln. Als der große Friedrich in seinen hohen Jahren schlafbegierig geworden, da, seiner Fürstenpflicht eingedenk, befahl er seinem Kammerdiener, ihn früh zu wecken, und wenn er nicht gleich das Bett verließe, ihm die Decke vom Leibe wegzuziehen. Er murrte immer über die Gewalt; aber war er einmal munter geworden, dann lobte er seinen Diener. Trinkt nur erst Euren Kaffee, und dann werdet Ihr es mir danken, daß ich Euch die Bettdecke vom Leibe weggezogen. Die Zeit wird kommen, wo Ihr alle meine Vorwürfe

ungerecht gemacht; und dann werdet Ihr die Ersten seyn, es zu gestehn, daß sie einst gerecht gewesen. —

Sie verlangen, ich solle ihnen die Bahn bezeichnen, auf welcher sie vorwärts zu schreiten haben. Wenn ich ein Narr wäre! Ich weiß oft nicht: spottet Ihr über Euch selbst, oder wollt Ihr mich zum Besten haben? Wie? Soll ich Euch Bücher schreiben? Soll ich reden von Preßfreiheit und Censur, ja nicht zu vergessen die Caution; von öffentlichen Gerichten; von Geschwornen; von Abschaffung des Neubruchszehenten, des Blutzehenten und anderer Teufelszehnten; von Aufhebung der Frohnden und Zünften; von Aufhebung der Universitäts-Gilden; von persönlicher Freiheit; von einem gemeinschaftlichen deutschen Gesetzbuche; von gleichem Maaße und Gewicht und gleichem Münzfuße; von Freiheit des Handels; von wahrer freier Volksvertretung; von starker Wehr-

verfaſſung gegen das Ausland? Von dem Allen ſollte ich Euch ſprechen? Hat es denn noch Keiner vor mir gethan? Habt Ihr geſchlafen die letzten funfzig Jahre? Dankt es mir doch, daß ich Euch den Buchbinder-Lohn erſpare. Poſitives wollen ſie haben! Wahrhaftig, ſie haben es mir vorgeworfen, es ſey gar nichts Poſitives in meinen Briefen. Poſitives! Und ihr Poſtament iſt die ganze Erde! Iſt es Euch noch nicht hoch, noch nicht breit genug? Traut Ihr ſeiner Dauerhaftigkeit nicht, und bittet mich, noch eine Lage Poſitives aufzuſetzen? Ich verbürge mich für ſeine Dauerhaftigkeit. Wagt es, wagt es endlich einmal, die Bildſäule der Freiheit darauf zu ſetzen. Oldenburger! — Doch nein, ich will mich nicht ärgern und Euch auch nicht. Doch könnt Ihrs nicht mit Freundſchaft anhören, was ich Euch mit Freundſchaft ſage, daß Ihr Alle wie die Oldenburger Herrn ſeyd? Dieſe arbeiten jetzt an guten Communal-

ſchuhen, und ſind dieſe fertig nach hundert Jahren, ſtecken ſie die Füße hinein; und nach hundert Jahren ſtellen ſie den Leib auf die Füße; und nach hundert Jahren ſtellen ſie den Hals auf den Leib; und nach hundert Jahren ſetzen ſie den Kopf auf den Hals; und nach hundert Jahren ſetzen ſie den Freiheitshut auf den Kopf; und dann hat Oldenburg eine Conſtitution, ſo gut und ſo ſchön wie eine. O Oldenburger! Oldenburger! —

Neue Ideen wollen ſie auch von mir haben! Ein anderer Narr hat erzählt, er habe in meinem Buche nicht eine, nicht eine einzige neue Idee gefunden. Spannet alle Euere Profeſſoren auf die Folter, und wenn ſie Euch beim dritten Grade eine neue Idee bekennen, dann hat ihnen der Schmerz die Lüge abgepreßt, die ſie widerrufen, ſobald Ihr ſie von ihrer Qual befreit. — Schweigt! Ihr wißt nicht, wie man Völker erzieht. Ich verſtehe es

beſſer. Ein Volk iſt ein Kind! Habt Ihr einen hoffnungsvollen Knaben, geſchmückt mit allen Vorzügen des Körpers, ausgeſtattet mit allen Gaben des Herzens und des Geiſtes; aber eine unheilbare Schwäche, eine ſchlimme Angewohnheit verunziert des Knaben gute Natur, oder für einen gemeinen Fehler hat er Strafe verdient — werdet Ihr, wie folgt, mit ihm reden? „Komm her Junge, küſſe mich. Du biſt ein herrliches Kind, meine Freude und mein Stolz; deine Mutter lobt dich, deine Lehrer rühmen dich, deine Kameraden bewundern dich. Und jetzt haſt du eine Ohrfeige, denn du warſt unartig geweſen. Und jetzt küſſe mich wieder, theures Kind!“ Nein, ſo handelt Ihr, ſo redet Ihr nicht, ſo thöricht ſeyd Ihr nicht. Ihr gebt dem Knaben eine Ohrfeige und von dem Uebrigen ſchweigt Ihr. Darüber gehen ſeine ſchönen Eigenſchaften nicht zu Grunde. War aber ein reifer und verſtändiger Mann bei der

Züchtigung des Knaben, dann vernahm er wohl etwas in der ſchwankenden Stimme des Vaters, das wie eine frohe Rührung klang; dann ſah er wohl etwas in ſeinem Auge, das wie eine Hoffnungs-Thräne ſchimmerte. Dann küßte vielleicht der fremde Mann den weinenden Knaben, doch ganz gewiß tadelte er den Vater nicht.

Donnerstag, den 9. Februar.

Es erzählte mir Jemand aus der Zeitung, die Juden in Frankfurt würden mehrere Freiheiten bekommen; ſtatt funfzehen Paare jährlich ſollen künftig achtzehen Paare heyrathen dürfen. O Zeitgeiſt! Zeitgeiſt! Wer kann dir widerſtehen?

— Wenn **** zu Ihnen kömmt, binden Sie ſich einen dicken Shawl um den Hals, denn er haut Einem den Kopf ab, ehe man ſich's verſieht. Das iſt ein Jacobiner!

— In Preußen hat man den Juden das deutſche Predigen verboten. Ach ja, ich will es wohl glauben. Wie glücklich wären ſie, wenn ſie auch in den Kirchen, den Gerichten, auf dem Markte, in den Zeitungen und ſonſt überall, wo man mit der Menge ſpricht, die deutſche Sprache verbieten und dafür die hebräiſche einführen könnten, die Keiner verſtehet! Hebräiſch regieren — das wäre etwas himmliſches! Ein Punkt kann den ehrlichſten Mann an den Galgen bringen; ein Punkt, ein Strich mehr oder weniger, da oder dort, giebt dem Geſetze einen ganz andern Sinn; man kann das Recht kneten wie Butter und eine grobe Conſtitution ſo fein machen, daß ſie durch ein Nadelöhr geht. Denkt daran, Ihr chriſtlichen Miniſter! werdet Rabbiner — und ich habe das erfunden! Auch will man jetzt in Preußen allen Civilbeamten Uniformen geben. Das iſt die rechte Höhe der Tyrannei, der Superlativ, der

deutſche Superlativ des Monarchismus; es iſt eine allerhöchſte Spitzbüberei. Dadurch will man die Regierung ganz vom Volke trennen, die Beamten unter den Korporalſtock der Disciplin bringen, Vaterlandsliebe in blinden Gehorſam verwandeln, und aus dem ſitzenden Heere der Schreiber ein ſtehendes Heer machen; aus Richtern und Hofräthen Soldaten, welche die Feder ſtatt der Flinte ſchultern, ſtatt Patrontaſchen Wappen tragen und Verordnungen und Strafen wie Patronen gebrauchen. Die Kammergerichts-Aſſeſſoren werden Schildwache ſtehen müſſen und die Referendaire des Nachts patrouilliren. Das Miniſterium wird das Hauptquartier und jedes Amt eine Wachtſtube. So verknechtet man das Volk, ſo verknechtet man ſeine Hüter, ſo verknechtet man Alles von der Hütte bis zum Throne, vom Bettler bis zum Oberknechte. Ach! ſo viele Umſtände wären gar nicht nöthig. Die Preußen ſind gute Menſchen

und leitſam wie die Hämmel. Der Kühnſte unter ihnen, der Herr Profeſſor von Raumer, iſt noch furchtſam wie ein Spatz. Er hatte einmal den Muth, von der Galeerenbank der Cenſur wegzulaufen. Es war in den Schreckenstagen der Cholera, wo Jeder den Kopf verlor. Er hätte ihn freilich nicht gehabt, wäre nicht Sr. Excellenz, der Geheimerath von Raumer, Galeerenhauptmann und ſein Onkel geweſen, auf deſſen Schutz er rechnen durfte, wenn man ihn wieder erwiſchte. Indeſſen er hatte ihn. Gleich ließ er ſeine Heldenthaten, als ſein eigner Homer, in die allgemeine Zeitung ſetzen. Das war zu viel. Dagegen konnte ihn auch ſein gnädiger Onkel nicht ſchützen, das griff die preußiſche Monarchie zu gefährlich an. Man befahl dem Profeſſor Raumer, ſeinen kühnen Schritt zu leugnen, und er hatte die Feigheit, es zu thun und öffentlich bekannt zu machen, er habe die Nachricht nicht in die allgemeine

Zeitung geschickt, er wisse nichts davon. Und hätte er wirklich nichts davon gewußt, er hätte das doch nicht erklären dürfen. Braucht man Uniformen gegen oder für solche Menschen? Herr von Raumer kam wieder zu Gnade und zu größerer als vorher. Denn nicht aufrichtige, treuergebene Diener will man haben, Menschen, die mit Herz und Glauben dem Absolutismus dienen; nein, Herz und Glauben sind der Tyrannei verhaßt, auch wenn sie ihr dienen. Man will freigesinnte aber gottvergessene Menschen, die ein Gewissen zu verkaufen, die eine ursprünglich gute Gesinnung dem Teufel zu verschreiben haben. Die sucht man, die belohnt man am besten. Die kann man dem Volke zur Verführung aufstellen, als hohnlächelnde Beweise vorzeigen, daß Tugend nichts ist und Ehre eine Waare. So verknechtet, so entadelt man die Menschheit, daß sie Gott selbst nicht mehr erkennt und sie der Gewalt der Tyrannei überläßt.

Freitag, den 10. Februar.

Heute bin ich ganz vergnügt, daß ich gestern keinen Brief bekommen. Dafür bekomme ich ihn heute, oder jeder Funke der Menschlichkeit müßte in Ihnen erloschen seyn. Haben Sie meine erschütternden Ermahnungen vom Neujahrstage schon vergessen? Warten Sie nur, dann schreibe ich Ihnen wieder einen Brief, der Ihnen das Herz in tausend kleine Stücke brechen soll.

Den gestrigen Abend brachte ich in einer Soirée St. Simonienne zu, bis gegen Mitternacht. Es ist eine wöchentliche Zusammenkunft, die, wie jede Andere, der geselligen Unterhaltung gewidmet ist, und keine besondere religiöse oder doctrinaire Bestimmung hat. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welchen wohl-

thuenden Eindruck das Ganze auf mich gemachte. Es war mir, als wäre ich aus der Winterkälte einer beſchneiten nordiſchen Stadt in ein Glashaus gekommen, wo laue Frühlingslüfte und Blumendüfte mich empfingen. Es war etwas aus einer fremden Zone und aus einer ſchönern Jahreszeit. Und doch war ich mit keinem vorbereitet günſtigem Gefühle, ſondern ganz anders, mit unfreundlichen Gedanken dahin gekommen. Ich hatte mir feſt verſprochen: dort findeſt du Menſchen, die einem Jahrhunderte und einer Welt vorausgeeilt, oder die Jahrtauſende zurückgegangen, um das Kinderparadies der Menſchheit aufzuſuchen; und du findeſt ſie mit den neueſten Geſichtern vom 9. Februar 1832, mit den Meinungen, Reden, Geſinnungen, Witzworten, Fragen und Antworten und dem ganzen ewigen Kalender aller Franzoſen und Pariſer. Ich fand ſie nicht ſo. Es ſchwebte ein Geiſt heitern Frie-

dens über dieſen Menſchen, ein Band der Verſchwiſterung umſchlang ſie Alle und ich fühlte mich mit umſchlungen. Eine Art Wehmuth überſchlich mich, ich ſetzte mich nieder, und unbekannte Gefühle lullten mich in eine Vergeſſenheit, die mich dem Schlummer nahe brachte. War es der magnetiſche Geiſt des Glaubens, der auch den Ungläubigen ergreift wider ſeinen Willen? Ich weiß nicht. Aber ſchweigende Begeiſterung muß wohl mehr wirken als redende; denn die Reden der Simoniſten haben mich nie gerührt. Dabei war Alles Luſt und Freude, nur ſtiller. Es wurde getanzt, Muſik gemacht, geſungen; man ſpielte Quartetts von Haydn. Es waren wohl hundert Menſchen, ein Dritttheil Frauenzimmer. Die Männer waren mit ihren Weibern gekommen! Das ſieht man freilich in andern Pariſer Geſellſchaften auch; aber dort kommen und gehen die Männer mit ihren Wei-

bern, während sie aber beisammen sind, findet eine Art Ehescheidung zwischen ihnen statt. Hier aber konnte ich erkennen, welcher Mann zu welcher Frau gehörte. Im Vorzimmer saß eine ganze Reihe Kammer- und Dienstmädchen. Sie kamen oft in das eine Gesellschaftszimmer, um durch die offne Thüre des Salons ihre Herrschaften tanzen zu sehen und singen zu hören. Diese Gleichheit gefiel mir sehr. Noch beim Nachhausegehen auf den Boulevards fühlte ich mich seelenwarm und ich ging zu Tartoni und aß ein Glas Plombieres, wobei ich Ihrer gedachte, besonders als ich an die Vanille kam. —

Es geht dem *** wie vielen Deutschen, welche die Nebensache zur Hauptsache gemacht. Die französische Leichtigkeit ist bei ihnen zum Leichtsinn, das so nothwendige und darum verzeihliche sich Hervorstellen zur Zudringlichkeit geworden, und wenn sie sich als die ge-

meinſten Charlatane betragen, glauben ſie Leute von Welt, ſeine Pariſer zu ſeyn.

An der deutſchen Tribune zu arbeiten, dazu habe ich keine Zeit jetzt. Aber ich thue es, ſobald ich frei werde. Das iſt ein Schlachtfeld, auf dem kein Mann, der ſein Vaterland liebt, fehlen ſoll. Aber die Zeitung, wird ſie noch lange beſtehen? Sie hat bis jetzt der Cenſur getrotzt, wofür der Redacteur zu ſechs-monatlicher Gefängnißſtrafe verurtheilt worden.

Ich ſchicke Ihnen heute den Herings-Salat. Es iſt eine groſſe Schüſſel und Sie werden Durſt darauf bekommen.

Herings-Salat.

Beim Thor, beim hohen Odin, und beim höchsten Bör, meinem erhabenen Ahn, — dieser Knabe Alexis kämpft mit einer Berserker-Wuth, für die ihm einst in Walhalla ein Zwiebelkuchen duften wird! Aber noch bedenke ich mich. Soll ich, oder soll ich nicht? Kennten mich nur die Menschen alle, fühlten es nur alle mit, welch einen Stolz ich aufzuopfern habe, wenn ich solchen niedrigen Troßbuben das Gesicht zuwende. Aber auch diesen Stolz lege ich auf den Altar des Vaterlandes, und wahrlich, hätte ich ihm alles zu verdanken, was ich ihm zu verzeihen habe — ich wäre ihm jetzt nichts mehr schuldig. Oder glaubt Ihr, es wäre nichts, mit einem Philisterchen zu rechten, daß es geworden, wie

es die Natur in einer langweiligen Stunde aus dem Kern einer Haſelnuß geſchnitzelt? Wenig für einen Mann von Ehre und Gefühl, ſich vor ein Nürnberger Schächtelchen hinzuſtellen, wie es beſchaffen, wenn eben der letzte Nachtlichtdacht herausgenommen: offen und leer — und es ernſthaft zu fragen, warum es nichts enthalte, und wo ſeine Seele hingekommen? Es iſt viel. Und doch dauert mich der arme Schelm! Sie haben ihm heimlich Branntwein in ſeine Bierkaltſchale gegoſſen, und der blaſſe blöde Junge, der früher nicht den Muth hatte, eine rothwangige Bauerndirne zum Tanze aufzufordern, ſtürzt hervor, wird ein Held, fliegt die Sturmleiter hinauf, und erwacht nicht eher aus ſeinem Taumel, bis eine ſtarke Fauſt dort oben ihn mit einer Ohrfeige lachend in den Graben hinunter ſtürzt. Dann jammert er: Ach, Papa Schleſſinger! Ach, lieber Papa Schleſſinger!

Ach, wäre ich doch freimüthig und zu Hause geblieben! Ach, hätte ich doch kein Handgeld genommen! Ach, wäre ich nur fort von hier, man erwischte mich kein zweitesmal! — Thörigter Knabe! Trinke Milch und gehe nicht hin, wo Werber zechen. Sie haben dir wohl versprochen, du solltest Hauptmann werden; aber du bliebest Trommelschläger dein ganzes Leben. Du dauerst mich.

Ich habe des großen Bör, meines göttlichen Ahns, gedacht. Das war er, und darum nenne ich mich Börne (Sohn des Bör). Mütterlicher Seite stamme ich von Belsta ab, des Riesen Bergthor Tochter, und Gattin des Bör. Keiner, der mich kennt, wird mich des Ahnenstolzes fähig halten; ich erwähne nur meine Abstammung, um jenen thörigten Menschen, welche glauben, daß eine hohe Geburt ein niederes Leben gut mache, und eine niedrige Geburt ein hohes Leben verderben könne,

mir vorwerfen, ich ſei als Jude gebohren, und darum weniger als ſie — um ihnen zu zeigen, daß ich mehr bin, als ſie, wie durch mein Leben, ſo auch durch meine Geburt. Der Urſprung meiner Familie geht hoch über das Chriſtenthum hinaus, und iſt noch älter als das Judenthum. Wir ſtammen aus der Lichtwelt, Muſpellheim war unſer Wiegenland; Ihr aber ſtammt aus der Nebelwelt, von Nilfheim ſeyd Ihr hergekommen, ſeyd Imer's böſe Kinder, und die verzwergten Enkel der langweiligen, aber einſt gewaltigen Eisrieſen. Einſt heyrathete ein Mann aus meiner Familie eine Frau aus der Eurigen, die Kuh Andumbia, und dieſe Verwandtſchaft ſpüre ich bei naßkaltem Wetter in allen meinen Gliedern.

Zwei tauſend Jahre vor Chriſtus zog der mächtige Heimball, Nachkomme Bör's und einer meiner glorreichen Vorfahren, mit einem

zahlloſen Heere dem Mittage zu, um dort die Teutonen, die Nachkömmlinge Imers, aufzuſuchen, und mit dieſen ſeinen tückiſchen Vettern einen alten Rechtsſtreit auszukämpfen. Nach langem und beſchwerdevollem Zuge kam Heimball mit ſeinem Heere an der Grenze des feindlichen Landes an. Die Nacht war angebrochen, aus allen Städten und Dörfern ſchallten die Sturmglocken, und zahlloſe Wachtfeuer brannten rings umher. Heimballs kampfbegierige Streiter jauchzten dem kommenden Morgen entgegen. Als der Held eben ſein letztes Horn ausgeleert, und ſich unter einer Eiche zur Ruhe legen wollte, wurde ihm eine Botſchaft gemeldet. Es erſchienen fünf und zwanzig Zwerge in ſeidnen Kleidern und mit hundert Bändern und Goldblechen behangen. Der Kleinſte derſelben trat hervor, warf ſich Heimball zu Füßen, küßte ſie, ſtand dann wieder auf und ſprach: „Allerdurchlauchtigſter

„Fürſt und Herr, Allergnädigſte Geiſel Gottes!
„Mein Herr, der König der Hofräthe,
„ſendet mich zu Allerhöchſtderen allerhöchſter Per-
„ſon, und flehet Allerhöchſtdieſelben, ihn in
„dieſen kritiſchen Zeiten mit keinem Kriege zu
„überziehen, weil deren heilige Perſon gerade
„beſchäftigt iſt, mit ihren getreuen Unterthanen
„die Stumme von Portici einzuſtudiren. Aller-
„höchſt dieſelben mögen geruhen zu bedenken,
„oder wollen geruhen zu bedenken, wie es
„meiner ſchuldigſten Ehrfurcht am angemeſſen-
„ſten lautet, daß von dieſer neuen Oper das
„Glück des ganzen Volkes der Hofräthe abhängt,
„und darum geruhen gefälligſt umzukehren,
„und Allerhöchſtderen Königreich, das geſeg-
„nete Mußpellheim, wieder mit Allerhöchſtde-
„ren Gegenwart zu beglücken. Mein Herr und
„König überſendet Ew. glorreichen Majeſtät
„durch meine unwürdigen Hände dieſes blaue
„Band der ſchönen Sängerin, deren Hausor-

„den, als ein Zeichen ſeiner Freundſchaft und „unwandelbaren Geſinnung, und bittet Allerhöchſt„dieſelben mit Allerhöchſtdenſelben einen Aller„höchſten Zollvertrag abzuſchließen, zu wechſel„ſeitigem Vortheile der beiderſeitigen Höfe.“ Als darauf der Zwerg dem großen Heimball das kleine Ordensband umhängen wollte, aber kaum ſeine Knie erreichen konnte, brach darüber Heimballs Heer in ſolch ein donnerndes Gelächter aus, daß achtzehn von den Zwergen vor Schrecken umfielen und ſtarben. Deren Anführer und Vormund riß ſich die Haare aus dem Kopfe, warf ſich Heimball abermals zu Füßen und ſprach mit thränenden Augen: „Allerdurchlauchtigſtes göttliches Weſen! Mächtiger Beherrſcher von Mußpellheim! Mögen „Allerhöchſtdieſelben in Allerhöchſtderen gerech„tem Zorne, wenn ich mich allerunterthänigſt „ſo ausdrücken darf, es unſerm unglücklichen „Lande nicht anrechnen, daß einige ſchlechte

„Hofräthe sich erkühnt, in Gegenwart Aller-
„höchstderen geheiligter Person umzufallen und
„zu sterben. Es sind junge Leute, die erst
„vor zehn Jahren von Jena zurückgekom-
„men, wo ihnen die Burschenschaft heillose
„demagogische Schwärmereien in den Kopf ge-
„setzt. Wollen Allerhöchstdieselben Gnade für
„Recht ergehen lassen, und sich damit begnü-
„gen, daß wir zu Allerhöchstderen Satisfac-
„tion gleich morgen früh unsern Censor auf-
„knüpfen, weil er, wie dieses Beispiel der
„frechsten majestätsschändenden Todesart lehrt,
„den revolutionairen Grundsätzen nicht streng
„genug Einhalt gethan. Gnade! Friede! O,
„wäre die Stumme von Portici hier, daß sie
„selbst für uns reden könnte!" Heimball ge-
rieth in den heftigsten Zorn und sprach: „Ihr
„feigen Hunde habt nicht den Muth mit uns
„zu kämpfen, und wollt uns meuchelmörderisch
„in den Rücken fallen! Ihr sprecht von Frie-

„den, und im ganzen Lande erſchallen die „Sturmglocken! Ihr ſprecht von Ergebenheit, „und rings umher verrathen zahlloſe Wacht„feuer ein zahlloſes Heer!“ — Der Zwerg ſchlug ſich vor die Stirn und erwiederte: „O jammervolles, o allerhöchſtbetrübtes Mis„verſtändnis! Allerhöchſtdieſelben geruhen nicht „zu wiſſen, was Sie ſprechen! Allerhöchſtdie„ſelben geruhen falſch zu hören und falſch zu „ſehen! Was Sereniſſimus für Sturmglocken „gehalten, iſt nichts als das feſtliche Geläute, „womit wir Allerhöchſtderen erfreuliche Ankunft „feiern, und was Allerhöchſtdieſelben geruhten „für Wachtfeuer anzuſehen, waren die Illumi„nationen, die im ganzen Lande der Hofräthe „von der Polizei anbefohlen worden. O Gna„de! O Barmherzigkeit!“ Heimball gab dem Zwerge einen Fußtritt und ſprach: „Fort, „Hunde, mit Tagesanbruch ſeht Ihr mich „wieder!“

Nach Aufgang der Sonne ſtand Heimball mit ſeinem ganzen Heere im Gebiet der Hofräthe. Der Zwerg vom vorigen Tage trat abermals hervor und ſprach: „Allerdurchlauchtigſter, „ich wünſche wohl geruht zu haben. Allerhöchſt„deren heiterer Blick verkündet uns Ruhe und „Frieden. Der Cenſor iſt gehenkt, und die „Güter der achtzehn Demagogen, die geſtern „Abend eines revolutionairen Todes geſtorben, „ſind confiszirt worden. Ich bin von meinem „Könige und Herrn bevollmächtigt, dem Durch„lauchtigſten Beherrſcher von Mußpellheim eine „Oper-Allianz anzubieten. Die beiderſei„tigen reſpectiven Höfe ſollen auf ewige Zei„ten ihre Sängerinnen und Tänzerinnen mit „einander austauſchen, zum größten Vortheile „des Handels, der Induſtrie, der Moral, Ge„ſundheitspolizei und Bevölkerung der beiden „Staaten. Um Allerhochſtdenſelben die Koſten „der Kriegsrüſtung zu erſetzen, will mein König

„und Herr die Hälfte ſeiner Staaten an Ew.
„Majeſtät abtreten. Höchſtderen allerunterthä-
„nigſter Zwerg hat ſeinem Herrn dazu gerathen.
„Wir ſind unſerer Hofräthe, Domainenverwal-
„ter, Gardeoffiziere, Miniſter, Kammerherrn,
„Oberſtallmeiſter, Ober-Cermonienmeiſter, Hof-
„damen, Maitreſſen, General-Intendanten, und
„Hofbanquiers in allem nur 814. Für dieſe
„bleibt die Hälfte des Landes groß genug und
„wenn die uns bleibenden Unterthanen zweimal
„ſo viel Steuer bezahlen, als früher, verlieren
„wir nichts an den Andern. Geruhen jetzt Ew.
„Majeſtät ein ganz unterthäniges Frühſtück ein-
„zunehmen, und dann der General-Probe der
„Stummen von Portici huldreichſt beizuwohnen.“

Nachdem der Zwerg-Hofrath ſo geſprochen, erhob ſich im Hintergrunde ein wildes Geſchrei: Zu den Waffen, zu den Waffen! Keinen ſchmachvollen Frieden! Auf, Brüder! Es lebe Teutonia! Es lebe die

Freiheit! Heimball ſchob die Hofräthe, welche die Ausſicht hemmten, weg, um zu ſehen, was hinter ihnen vorging. Da gewahrte er eine Schaar edler Jünglinge, welchen der Muth in den Augen blitzte, welchen Kampfbegierde die Wangen röthete, und, den Ruf zur Schlacht erwartend, freudig mit den Schwertern auf den Schild ſchlugen. Heimball mit ſeiner Heldenſchaar, ſtreckten froh bewegt ihre Arme den Heldenbrüdern entgegen und riefen: „Gruß, Liebe „und Dank euch Brüdern! Wir kommen, Ihr „ſeid es werth mit uns zu ſtreiten, und Sieger „oder beſiegt, in Walhalla trinken wir aus ei„nem Horn!“ Da erbleichte der Zwerg, ſprang auf einen Stuhl, ſah die tapfern Jünglinge zornig an und ſprach: Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht! Heimballs Kriegern bot ſich darauf ein Schauſpiel dar, worüber ſie zu Bildſäulen erſtarrten, und ihnen Schwert und Schild mit donnerndem Getöſe aus den lebloſen Hän-

den fiel. Sobald die teutoniſchen Jünglinge gehört: Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht! legten ſie ihre Rüſtung ab, zogen Schlafröcke an, ſtopften ihre Pfeifen und fingen an zu leſen und zu ſchreiben. Heimball ſprach darauf zu ſeiner Schaar: „Auf, tapfere Genoſſen, „flieht, fort von hier. Wir ſind gekommen mit „Männern zu kämpfen, nicht mit Schulmeiſtern „und ihren Knaben. Fort von jener bedauerns„würdigen Jugend, fort von dieſen verächtlichen „Alten! Flieht und ſchaut nicht rückwärts, bis „wir nach Mußpellheim gekommen.“ So verließ Heimball mit ſeinem Heere Teutonia, ließ aber zur Bewachung der Hofräthe ſechs Mann und einen Unteroffizier zurück.

Dieſer Unteroffizier war Heimballs jüngſter Sohn, der aber trotz ſeiner königlichen Abſtammung nicht beſſer gehalten wurde, als der gemeinſte Krieger. Nachdem aber ſein Vater fortgezogen war, und der junge Menſch ſich ſelbſt über-

laſſen blieb, konnte er den Schmeicheleien und Kriechereien der Hofräthe nicht lange widerſtehen. Er verweichlichte, ſein reines ſkandinaviſches Blut artete aus, und von dem vielen Eſſen und Trinken, das man ihm alle Tage vorſetzte, bekam er die Gicht, welche Krankheit ſich durch länger als zwei tauſend Jahre in ſeiner Familie fortgeerbt. Vier und zwanzig hundert Jahre nach Heimball reiſte ein Nachkömmling jenes Unteroffiziers, Namens Widar, wegen ſeines Podagra's nach Baden bei Raſtadt. Auf dem Wege dahin, im würtembergiſchen Städtchen Mergentheim, lernte er ein ſchönes Mädchen kennen, Namens Goldchen, Tochter des Juden Baruch. Er verliebte ſich in ſie, und verlangte ſie zur Gattin. Er erhielt ſie unter der Bedingung, ein Jude zu werden und den Namen Baruch anzunehmen. Widar lernte in Baden den berühmten Dichter Robert kennen, der ihn Tag und Nacht um

Stoff zu einem Drama quälte. Widar erzählte ihm seine eigene Lebensgeschichte und daraus entstand Roberts Europäisches Schauspiel: die Macht der Verhältnisse. Darauf zog Widar oder Baruch an den Main, da, wo später Frankfurt erbaut wurde. Die Gegend gefiel ihm und er ließ sich da nieder. Sein Haus stand an der Stelle, wo jetzt in Sachsenhaußen die untere Mühle liegt. Nach und nach siedelten sich viele Heiden und Juden dort an, und es entstand eine Stadt, die Widar nach seinem Namen nannte. Dieses zeigt auch das Wort Frankfurt ganz deutlich; denn Frank heißt im skandinavischen Wi, und furt heißt dar. Also waren es Juden, die Frankfurt gegründet, und S. T. der Herr Senator Dr. Schmitt Wohlgeboren, waren daher im größten Irrthum, als sie gegen mich, der die Rechte der Juden vertheidigte, vor einigen Jahren im Gelehrtenvereine bemerkten: die Juden könnten keine Bür-

ger seyn in Frankfurt, weil es vor 1500 Jahren Christen gewesen, welche Frankfurt erbaut. Gerade im Gegentheile. Wenn hier die Religion ein Recht geben oder nehmen könnte, wären die Frankfurter Juden die einzigen Bürger, und die Christen wären blos Schutzchristen, welche die Juden in eine Christengasse einsperren und ihnen verbieten dürften, mehr als zwölf Ehen jährlich zu schließen, damit sie nach und nach aussterben, und den Handel der Juden nicht ganz zu Grunde richten.

Auf diese Weise ist meine früher heidnische Familie eine jüdische geworden, und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Ich aber, als im Jahre 1818 die jüdische Familie Rothschild so übermächtig wurde, beschloß zum Christenthume überzugehen; denn es war immer meine Neigung, es mit der schwächern und unterdrückten Parthei zu halten. Der Pfarrer wollte mich aber unter dem Namen Baruch

nicht taufen, und darum nahm ich den Namen Börne an, um hiedurch das zerriſſene Band mit meinem Ahnherrn, dem göttlichen Bör, wieder feſt zu knüpfen. Seitdem heiße ich alſo Börne und nicht Baruch modo Börne, wie das Frankfurter Polizei-Protokoll ohne Punkte vom 5. Dez. ſagt. Ich habe den Namen mit Wiſſen und gnädigſter Erlaubniß meiner hohen Obrigkeit angenommen. Wenn ich von mir ſelbſt ſpreche, heiße ich kurzweg Börne; wenn aber andere von mir ſprechen, heiße ich Herr Börne. Und ich heiße mit viel größerem Rechte Herr, als irgend ein Frankfurter Senator der drei Bänke, den ältern und jüngern Bürgermeiſter nicht ausgenommen. Denn ich bin wahrer Herr, ich diene keinem, ich bin keiner Macht Unterthan. Ich diene nur der Wahrheit und dem Rechte, ob es mich zwar nur ſo weit angeht, daß ich ſelbſt es nicht zu verletzen habe. Wäre ich aber eine obrigkeit-

liche Perſon, ein Richter, ein Senator, ein Bürgermeiſter; wäre das Recht meiner Mitbürger meinem Schutze anvertraut und irgend eine zahnſtochernde Excellenz, dem etwa einer meiner Schutzbefohlenen wegen der Form ſeiner Naſe mißfallen, lächelte mir beim Deſert den Befehl zu, deſſen Recht zu kränken, ließ ich lieber meinen armen Leib in tauſend Stücke hauen und ihn als Fraß den Schweinen vorwerfen, als daß ich meine unſterbliche Seele um das Spottgeld eines ſolchen Lächelns verkaufte. Alſo Herr Börne heiße ich und werde jedem zu begegnen wiſſen, der mir mein Herr anrührt. Als vor einiger Zeit einige junge Leute von der Geſellſchaft der Volksfreunde, wegen Vergehen, die mit fünfjähriger Einſperrung beſtraft werden können, vor ihren Richtern ſtanden, und angeſchuldigt auf dieſe Weiſe, ihre Vertheidigung auf eine, wenn auch nicht ſtrafwürdige, doch höchſt ſtraffällige Weiſe führten; Recht und

Ordnung, ihre eigenen Richter, den König und die Verfassung verhöhnten und bei dem Verhör der Gerichts-Präsident die Angeklagten beim Namen rief, ohne Herr vorzusetzen; da sprach Raspail, einer derselben, zum Präsidenten: „Wenn ich das Wort an Sie richte, nenne ich Sie Herr Präsident; wenn Sie mit uns sprechen, sagen Sie blos Raspail, Hubert, Thauret. Doch sind wir gleich vor dem Gesetze; geben Sie uns die Eigenschaft, die wir Ihnen selbst ertheilen. Die Achtung, die Sie von uns selbst zu fordern das Recht haben, sind Sie auch uns schuldig." Lautes Bravorufen der Zuhörer folgte auf diese Anrede. Der Präsident aber nahm keine Rücksicht darauf und fuhr fort, Raspail zu sagen, ohne Herr. Darauf sprach Raspail: „Herr Präsident, nennen Sie mich Herr Raspail, ich verlange „es; nicht für mich (man weiß, wie wenig wir „auf so nichtige Dinge halten), aber ich for-

„dere es im Namen der Würde der Vertheidi-
„gung und der Achtung, die man den Ange-
„klagten schuldig ist. Die Beklagten, die man
„alle Tage auf diese Bänke schleppt, sind ge-
„wohnt vor Ihnen zu zittern. Nun wohl! Sie
„mögen sich selbst achten lernen, es ist ein gu-
„tes Beispiel, das wir ihnen geben.“ So wie
Raspail vor den Assisen, stehe ich jetzt vor der
Frankfurter Polizei. Mein Verbrechen ist mir
unbekannt; aber die mir drohende Strafe ist
fürchterlich. Wenn ich verurtheilt werde, muß
ich den Galeeren-Dienst bei diesem Amte verse-
hen. Darum sage ich im Gefühle meiner Würde
dieser Polizei: „Madame! Wenn ich Sie an-
„rede, nenne ich Sie Madame; nennen Sie
„mich Herr. Die Achtung, die ich Ihnen be-
„zeuge, sind Sie auch mir schuldig. Den Dok-
„tor erlasse ich Ihnen, auch meine übrigen Ti-
„tel, deren ich viele habe, brauchen Sie mir
„nicht zu salviren, auch dem Wohlge-

„bohrnen entſage ich. Aber nennen Sie mich „Herr Börne, ich beſtehe darauf.“

— Auf dieſes Tutti laſſe ich ein Solo folgen; denn ich ſpiele ein unpartheiſches Doppel-Conzert, indem ich zwar als Komponiſt und Conzertgeber mir die erſte Stimme vorbehalte, doch zur gehörigen Zeit mit der zweiten abwechsle. Jetzt kömmt die Reihe zu geigen an den Meiſter Alexis. „Noch nie habe ich ein „Buch mit ſo ſteigendem Widerwillen, bis es „zuletzt völliger Ekel wurde, durchgeleſen. Börne „iſt ein deutſcher Ultraliberaler, ſagen Sie. „Mein Gott, reicht denn das Wort aus, die„ſen Inbegriff von knabenhafter Wuth, pöbel„hafter Ungezogenheit, dieſen bodenloſen Revo„lutionsgeiſt, dieſe hohle, ans alberne ſtreifende „Begeiſterung für negirende Begriffe auszudrü„cken, ja nur zu bezeichnen? Thut man nicht „unſern Liberalen unrecht, Börne als einen ih„res Gleichen zu nennen? Mich dünkt, ſo et-

„was von erſchütternd Richtigem, in einer ab-
„ſchreckenden Geſtalt, iſt noch nicht da geweſen,
„wenigſtens nicht in der deutſchen Literatur....
„Es wälzt ſich in Gemeinplätzen, in einem ba-
„chantiſchen Taumel, oder wie jener iriſche
„Häuptling, der ſich vor der Fronte in den
„Koth warf, um ſich abzukühlen, wenn ihn das
„Fieber braunte. Es juckt ihn und er kratzt
„ſich, daß es eine Luſt iſt.“ Noch einmal, mich
dauert der arme Schelm! Vor vierzig Jahren
hatte irgend ein pfuſchender Naturgeſell von
Lappen, die er ſeiner Meiſterin geſtohlen, dem
kleinen hagern Seelchen Röckchen und Höschen
zuſammengeſchneidert. Zur Ruhe, zum Sitzen-
bleiben und zum Referiren gebohren, war dem
Seelchen das enge Kleidchen weit genug und
die Nähte hielten. Aber da ſchlägt ein Blitz
in ſeiner Nähe nieder, das Seelchen erſchrickt,
ſpringt auf, zum erſtenmale bewegen ſich die
Glieder, die knappe Sprache platzt, Lum-

penworte hängen herum, und dem armen nackten Seelchen kann man alle Rippchen zählen. Edler! Warum bist du erschrocken? Nicht dir galt der Blitz; Lorbeeren verschont er. Uebrigens nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich mehreremale Du zu Ihnen sage. Zuweilen rede ich in Streckversen, und dann dutze ich jeden ohne Unterschied des Ranges, der mir in den Weg kömmt. Aber eines bitte ich Sie mir zu erklären. Ich erinnere mich ganz genau: es war im Jahre 1819, nach dem Karlsbader Congresse, da nahm ich Assafötida ein, und zwar in Mixtur; denn ich verabscheue die feigen Pillen. Es war ein einziger Löffel voll, es war der Ekel einer Minute und der Schauer von fünf Minuten. Aber hinge mein Leben davon ab, ich nähme keinen zweiten Löffel Assafötida. Sie aber, mein Bester, haben mehrere Stunden an meinem Buche mit immer steigendem Ekel gelesen! Wie ertrugen Sie das? Wer

hieß Sie das? Wer bezahlte Ihnen das? Oder finden Sie solche Freude am Ekel, daß Sie ihn gutwillig suchen, warum erbrechen Sie sich vor den Augen aller Welt? Ist das artig? Thut das ein wohlerzogener Mensch? Zwar haben es die alten Römer auch gethan, aber Sie sind kein alter Römer, sondern im Gegentheil ein Referendair. Zweitens, beantworten Sie mir die Frage: ist das literarische Unterhaltungs-Blatt ein Nachtgeschirr? Endlich möchte ich wissen, wo Sie gelesen, daß ein irischer Häuptling sich durch ein Schlammbad vom Fieber geheilt? Ich habe eben das Fieber, aber es nützt mir nichts.

Alexis: „Von diesem in ihm kochenden „Grimme merkte man wenig, als er vor ei„nigen Jahren eine Reise durch Nord-Deutsch„land machte. Man wußte bis dahin nicht „viel mehr von ihm, als daß er um Frank-

„furt herum berühmt ſey.... Die Meiſten „hörten zum Erſtenmale von ihm, weil er ins „Morgenblatt eine Kritik über die Sontag „einrücken laſſen, und ſo wurde er in Berlin „präſentirt.“ „Es iſt der Mann, der über „die Sontag geſchrieben.“ Theurer Freund! Du gleichſt dem Geiſte, den du begreifſt. Du faubergewaſchenes, kuchenlächlendes, bimmbammelndes Sontagskind, erkenneſt nur den müßigen, ſchöngeputzten, luſtigen Sontag in mir; aber die Wochentage voll ſchwerer Sorgen, ſaurer Arbeit und lohngeiziger Bezahlung, die haſt du nicht erkannt. Ja, es kochte damals, wie ſpäter der Grimm in mir, nur heißer noch; denn als in den Juli-Tagen der Vulkan ſich in einem Feuerſtrome Luft gemacht, da wurde mit Millionen Herzen auch das meinige friedlicher und ſtiller. Damals aber, da die Freiheit nur erſt rauchte und knabenhaft mit Steinen warf nach der

Tyrannei, da, zu ſtolz zum Kinderſpiele, verſchloß ich meine Bruſt, und ließ den Grimm darin kochen zum ſpäterm Gerichte. Hätteſt du meine Glut geahndet, ſchwammiger Alexis, du wäreſt entſetzt von mir weggelaufen, und hätteſt dich vor Angſt in ein Waſſerfaß geſtürzt. Vielleicht hörteſt du zuweilen, wie es ſiedete in mir; aber du dachteſt wohl, ich ſumme ein Sontags-Liedchen und liebteſt mich darum. Doch über den Narren! daß er noch ſelbſt herbeiſchleppt, was er verſtecken ſollte, damit es mein Spott nicht finde. Ja freilich, ſo iſt es, man wußte in Berlin nichts von mir, als daß ich über die Sontag geſchrieben, und ſo wurde ich jedem vorgeſtellt: es iſt der Mann, der über die Sontag geſchrieben! Wenn ich jener Tage gedenke — doch ich will erſt das Feuer ſchüren; mich friert, wenn ich daran denke. Komme her, Muſe, ſetze dich zu mir beim Kamin und er-

zähle mir von jenen Tagen. Aber sei vernünftig und kichere nicht.

Ich wohnte in der Stadt Rom, und doch war es fürchterlich kalt. Aber es war die Stadt Rom unter den Linden. Am zweiten Tage nach meiner Ankunft, Morgens zwischen zehn und zwölf Uhr und 22 bis 24 Grade, kamen Robert und Hering zu mir, schwarz gekleidet, in seidenen Strümpfen und überhaupt sehr festlich zubereitet. Ich saß gerade beim Kaffee. Börne! sagte Robert, trinken denn die Geister Kaffee? Darauf sah er Hering an und wartete auf eine günstige Rezension seines Einfalls. Hering aber, der seinen Beifall für sich selbst aufsparen wollte, sprach: „Warum nicht? Im Kaffee ist Geist, „schöne Geister begegnen sich, darum trinkt „Börne Kaffee." Darauf sagte er: O Börne! Sontag! Göttlich! und fiel mir laut schluchzend um den Hals. Robert aber sprach, mit

bewegter doch feſter Stimme: ermannen Sie ſich, Referendär; wir wollen gehen, das Volk harrt Ihrer, Börne. Wir gingen. Vor dem Hauſe begegnete uns ein Mann, wir blieben ſtehen. Hering ſprach: Hofrath! Börne! Der Hofrath war erſtarrt und rief: Börne? Sontag — göttlich! dann ging er. Nach zehn Schritten kam wieder ein Mann. Robert ſprach: Hofrath! Börne! Der Hofrath war erſtarrt und rief: Börne? Sontag — göttlich! Etwas weiter begegnete uns wieder einer. Hering ſprach: Hofrath! Börne! Der Hofrath war erſtarrt und rief: Börne? Sontag — göttlich! So wurde ich unter den Linden vier und dreißig Perſonen vorgeſtellt, die alle Hofräthe waren. Endlich erreichten wir den Pariſer Platz. Ich hoffte meine Leiden würden jetzt geendigt ſeyn; aber nein. Man ſchleppte mich dem Thiergarten zu. Unter dem Brandenburger Thore machten wir halt.

Hering blieb mir zur Seite, damit ich nicht entwischte; Robert aber stellte sich mir gegenüber, zog ein dickes Manuskript aus der Tasche, es waren gewiß hundert Bogen, ich zitterte wie ein Espenblatt, und er fing zu lesen an. „Heil dir im Siegeskranz, Vater des Vaterlands!“ — Da schlug sich Robert vor die Stirn und rief: ich Esel! da habe ich den Waldfrevel statt der Rede eingesteckt! Schadet aber nichts, ich weiß sie auswendig. „Edler Börne. „Hier unter diesen Pferden, die einst die Franzosen schmachvoll nach Paris geführt, die wir „aber glorreich wieder zurückgebracht; hier unter „diesen Pferden, wo Jahn einem Turnjungen „Ohrfeigen gegeben, weil auf die Frage: was er „jetzt denke? der Junge geantwortet: er denke „gar nichts, worauf Jahn gesagt: er solle daran denken, wie man die Pferde wieder schaffe; „hier unter diesen Pferden denke ich“ .... Lieber Robert, fiel ich ins Wort, ganz Berlin weiß,

daß Sie unter Pferden ein denkendes Wesen sind, aber ... doch Robert ließ sich nicht einhalten und fuhr fort: „Hier unter diesen heili„gen Hallen, glücklich nachgebildet den Propy„läen in Athen, welche eben so viele Talente zu „erbauen gekostet, als Sie besitzen, nehmlich „tausend und zwölf; hier unter diesen schönen „Talenten — ich wollte sagen Propyläen — wo „einst die verdienten Männer des Alterthums „auf Kosten unsers geliebten Königs verpflegt „worden, freie Kost, Wohnung, Heizung und „Wäsche hatten, täglich eine Flasche Champagner, „und monatlich hundert Thaler Taschengeld“ .... Der Referendär fiel hier dem Robert ins Wort, und sagte: lieber Robert, Sie faseln. Sie verwechseln Propyläen mit Prytanäen. Robert aber erwiederte ärgerlich: Prytanäen oder Propyläen, das ist mir alles eins. Er wollte fortfahren; ich aber halb todt vor Hunger und Durst, raffte alle meine Kraft zusammen und sprach: „lieber

„Robert! In den Prytanäen oder Propyläen, „denn weil es Ihnen alle eins iſt, iſt es mir „auch alle eins, bekamen die verdienten Män„ner des Vaterlandes, wenn ſie Hunger hatten, „ein Gebackenes zu eſſen, das man Madſa „nannte. Sind Sie der Meinung, daß das „Wort Mazza, womit Ihre Glaubensgenoſſen „das ungeſäuerte Brod bezeichnen, das ſie an „ihrem Paſcha eſſen, mit jenem griechiſchen Mad„ſa verwandt ſey? Ich bin nicht der Meynung; „ſondern ich ſtimme mit der des berühmten ſee„ligen Wolf überein, der in ſeinen Prolegome„nen zum Homer gezeigt, daß das griechiſche „Madſa, nichts anders geweſen, als ein Ber„liner Pfannkuchen. Ach, lieber Robert! Ach, „theurer Alexis! wie glücklich wäre ich, wenn „ich jetzt ein Dutzend Pfannkuchen hätte! Aber „wohlverſtanden, von den Guten in der Jäger„ſtraße, mit einer Zuckerglaſur und mit Aprikoſen gefüllt.“ Robert an den Reſt ſeine Rede

denkend, sagte schmerzlich lächelnd: Herr, dein Wille geschehe! Sie führten mich zurück. Bald kam ein Mann, wir blieben stehen, und Hering sagte: Justizrath! Börne! Der Justizrath erstarrte und sagte: Börne? Sontag — göttlich! Das wiederholte sich alle zehn Schritte, bis unter die Stechbahn. Diesesmal aber waren es lauter Justizräthe. Endlich traten wir bei Justi ein, und dort wurde ich im Namen der preußischen Monarchie von deren Stellvertretern mit Pfannkuchen, Chocolade und Madera bewirthet. Hering überreichte mir den ersten Pfannkuchen auf silbernem Teller, und sprach: Börne! Dieser Pfannkuchen ist ein Bild Ihrer schönen Seele! Darüber mußte ich aber in ein so unbändiges Lachen ausbrechen, daß ich die Chocolade umstieß, die herabfloß und mir ein ganz neues schwarzes Kleid zu Grunde richtete, das mir am nehmlichen Morgen erst der Schneider gebracht hatte. Denn am Tage vorher, den

zweiten meiner Ankunft in Berlin, waren mir meine Kleider aus dem Zimmer gestohlen worden, woraus ich erkannte, daß Preußen wirklich eine von republikanischen Institutionen umgebene Monarchie sei; denn je freier ein Volk, je schlechter ist seine Polizei. In Paris wurde mir nie etwas gestohlen.

Und diese Menschen, die mir einen Purpurmantel umgeworfen, mich unter den Linden im Triumphe herumgeführt, vor mir hergingen wie Haman vor dem Mardochai, und ausriefen: so ehrt Ahasverus den Mann, der über die Sontag geschrieben! — diese Menschen, die mir tausend und zwölf Talente angeschmeichelt und meine Seele mit einem Pfannkuchen verglichen — machen mir jetzt die größten Grobheiten, aus Todesfurcht, Herr von Arnim, der Polizei-Präsident möchte es erfahren, daß sie bei einem Essen, das sie mir im

Kaffe Français unter den Linden gegeben, allen Königen den Tod zugetrunken!

Alexis: „Ihm zitterte das Herz unter „seiner Bruſt, und die Brücke unter ſeinem „Geſäß beim Gedanken, daß auf derſelben „Brücke der erſte Freiheits Kämpfer des July „gefallen.“ ... Ach, die Naſe! Die Königsnaſe — darauf ſitzen jetzt ſchon drei hundert Mücken! ... Meinen Jammer, daß „deutſche Genies“ hungern mußten, den lobt und billigt der Philiſter; doch das iſt ſeine einzige Unpartheilichkeit .... „Man kann ihm keine größere Freude machen, als wenn man ihm deutſche Dummheiten mittheilt.“ Danke, lieber Herr! — „Der Patriot fingirt, daß ihm jemand aus Oeſterreich folgendes ſchreibt.“ Das haben die andern Philiſter auch geſagt: ich hätte den Brief erdichtet, denn ich hätte den Muth nicht gehabt, in meinem eigenen Namen gegen Göthe zu ſchreiben; ſie wollen

mich nur allein stellen, alle Schuld auf mich allein häufen; das ist ein Pfiff, den sie von irgend einem abgesetzten Polizei-Diener gelernt. Vielleicht hoffen sie auch auf diese Weise, mir den Namen des braven Mannes abzulocken, der den Brief geschrieben. O! geht, geht. Ich bin ein gerader schlichter Mann, aber für euch bin ich noch zehntausendmal zu schlau.

Der Referendär hat mir auch vorgeworfen, ich hätte nichts gelernt, ich wäre ein unwissender Mensch! Oder hat es mir Robert vorgeworfen, oder Pittschaft, oder ein Anderer? Die vielen Grobheiten haben mich ganz verwirrt gemacht; daher kann ich unmöglich darüber Buch und Rechnung führen. Ich muß es mit meinen Gegnern machen, wie es einmal Schinderhannes mit einem Trupp Juden gemacht, der ihm in seine Hand gefallen. Er zwang sie alle, ihre schmutzigen Stiefel auszu-

en; dieſe warf er untereinander und befahl
n ſie jetzt wieder anzuziehen. Nun hätte
i das Geſchrei und Zanken der Juden hö-
müſſen, wie ſie einander in die Haare
n und ſich die Stiefel aus den Händen
n. Schinderhannes ſtand dabei und hielt
die Seiten. Wie kommt es aber, daß
) noch keiner von euch Schinderhannes
annt? Ihr ſeid doch im S eures Schimpf-
terbuchs und ſchon über die Schmeis-
ege hinaus. Aber jetzt iſt es zu ſpät.
r mich jetzt Schinderhannes nennt, der iſt
ts als ein ſchlechter Nachdrucker. Ich ver-
)re feierlich meine Rechte auf den Schin-
)annes, und der hohe deutſche Bund wird
gewiß nicht zugeben, daß man den 18. Ar-
l der Bundesakte übertrete, und meine
riſten ganz, oder zum Theile nachdrucke.
Alſo Einer von meinen Gegnern ſagte, ich
e ein unwiſſender Menſch. Ich? Wie viele

Gelehrte giebt es denn in Deutſchland außer mir, die einem armen Scribenten zu rathen wiſſen, wie er es zu machen hat, mit ſeinem Einkommen auszukommen, daß er nicht nöthig habe, für Tagelohn zu ſchimpfen? Er muß es machen wie der Thrazier Parábius, der Freund des Königs Phinous. Er muß der Nymphe Thynis einen Altar errichten, dann wird es ihm nie mehr an Lebensmitteln fehlen. Ich weiß freilich nicht, wer der Apollonius iſt, der die Geſchichte des Parábius erzählt — ob Apollonius Liminus, des Craſſus Freigelaſſener, der korrekteſte Schriftſteller aller Zeiten, denn er hat nie etwas herausgegeben; oder Apollonius der Rhodier, von dem man ein berühmtes Heldengedicht vom Argonautenzuge beſitzt; oder Apollonius Cronus, der Philoſoph aus der Megariſchen Schule; oder Apollonius Parga, der berühmte Mathe-

matiker, welcher ein Meisterwerk von den Kegelscheiben herausgegeben; oder Apollonius von Tyana, der Pythagoräer, von dem man die unglaublichsten und lächerlichsten Wunder erzählt, (so soll er in der kurzen Zeit von zehn Jahren einen ganzen Monat des Freimüthigen zweimal durchgelesen haben) — aber ein einzelner Mensch kann nicht alles wissen. Dagegen weiß ich, daß Carme die Tochter Eubulus und Enkelin Carmanors war, und daß Jupiter mit ihr die Britonortis erzeugte, und daß diejenigen Gelehrten, welche, wie Schwabe in seinem mythologischen Lexicon, behaupten, die Carme wäre eine Tochter des Phönix und Enkelin des Agenors gewesen, crasse Ignoranten, jämmerliche Wichte, verfluchte Kerls, und elende Schmeisfliegen sind, welchem Gesindel man einmal auf die Finger klopfen muß, daß etwas Furcht hineinfährt. Ich habe gelernt, daß man sich

ſehr hüten müſſe, die Δειπνα απο σκυριδος der Griechen mit den Sportulis der Römer zu verwechſeln, daß man ungebetene Gäſte σκιας nannte, und ich weiß auch den Grund davon. Nicht weniger iſt mir aus meinen Studien bekannt, daß man bei den Römern diejenigen Causarii nannte, welche wegen Kränklichkeit vom Kriegsdienſte befreit werden mußten, daß aber, weil dabei oft Betrügereien vorgingen, bei ausbrechendem Kriege ſtrenge Unterſuchungen angeſtellt wurden, weßwegen der hohe Frankfurter Senat, als er den Beſchluß gefaßt, mich bei der Polizei anzuſtellen, welches ein Kriegsdienſt iſt, ein Platz im Genie-Korps, und da Einer der Senatoren die Einwendung gemacht: meine Kränklichkeit verſtatte mir nicht, dieſen Dienſt zu verſehen, erklärte: nun, ſo ſolle ich im Dezember von Paris nach Frankfurt reiſen, um mich von dem dortigen Stadtphyſikus unterſuchen zu laſ-

sen? Und weiß ich nicht, daß, thät' ich dieß auch, es mir nichts nützen würde, weil, wenn auch der Frankfurter Stadtphysikus mich aus alter Freundschaft krank machte, ich doch dienen müßte, da, so oft ein Tumult entsteht, oder die Stadt in höchste Noth geräth, gar keine Entschuldigung angenommen wird? War aber nicht neulich in Frankfurt ein Tumult wegen der Thorsperre, und ist nicht die Stadt durch die preußische Mauth in die höchste Noth gerathen? Das Alles weiß ich, und ich wüßte noch tausendmal mehr, wenn ich aus Funkes Real-Schullexikon, worin ich das Zeug gestern Abend gelesen, noch einige andere klassische Werke von zu Hause mitgenommen hätte, wie: Eschenburgs Handbuch der klassischen Literatur, Heliodore die Lautenspielerin aus Griechenland, Thibaults Pandekten und Roberts Waldfrevel. Und jetzt kommen solche Mordbrenner, solche Mauerbrecher, Dornbüsche, lächerliche Thoren,

heillose Gesellen und jämmerliche Wichte, und erfrechen sich zu sagen, ich hätte nichts gelernt! Aber ich werde dem seichten Geschwätze dieser elenden Schmeisfliegen bald ein Ende machen. Ich beschwöre Sie, lassen Sie auf der Stelle aus meinem Hause den großen Koffer holen, der in der Dachkammer steht. Nicht den englischen Koffer; denn darin liegen blos meine Novellen, Romane, Tragödien, Vaudeville's, Romanzen, Xenien, und eine deutsche Uebersetzung von Willibald Alexis Schriften — welche mir alle zu meinem ernsten Zweck nicht dienen können. Sondern den größern deutschen Koffer, welcher mit einem Felle überzogen ist, den drei Latten festhalten. Darin liegen meine gelehrten Manuskripte. Ferner ein großes gelbes Felleisen, worin die zu meinen Werken gehörigen Citate gepackt sind. Ganz oben im Koffer liegt ein Verzeichniß sämmtlicher Manuskripte, wovon ich eine Abschrift mit nach

Paris genommen. Ich bitte Sie nun inständig, aus dem Koffer diejenigen Manuſkripte zu nehmen, die ich Ihnen mit den Nummern bezeichnen werde, und ſie mir durch die Poſt hieher zu ſchicken. Nur vier oder fünf will ich drucken laſſen: das wird ganz hinreichen, der Welt zu zeigen, wer ich bin. Aber, um des Himmelswillen, laſſen Sie den Koffer und das Felleiſen in Ihrer alleinigen Gegenwart öffnen und unterſuchen, aber ja keinen Ihrer gelehrten Freunde dabei ſeyn. Es könnte mir Einer ein Manuſkript, oder gar einen Gedanken, oder gar ein Citat ſtehlen; denn die Gelehrten haben in ſolchen Dingen weder Schaam noch Gewiſſen. Ich wünſche alſo zu haben. „No. 189. De Confectione tractarum Berolinensium. Auctore L. Boerne 1826. No. 214. De captura harengorum 1831. No. 215. Deutſche Ueberſetzung des nehmlichen Werkes: Von

dem Heringsfange. Mit Zeichnungen. No. 333. Kommentar über die Gesetzgebung der geheimen Polizei, nach englischen und nordamerikanischen Grundsätzen bearbeitet. Mit Anmerkungen von Wurm. Endlich mein Hauptwerk: No. 709. Vollständiges Verzeichniß aller Trauerspiele, Lustspiele, bürgerlichen Schauspiele, Liederspiele, Melodramen und Opern, welche auf sämmtlichen deutschen Bühnen vom Jahre 1774 bis zum Jahre 1827 aufgeführt worden sind, nebst Angabe der darin aufgetretenen Schauspieler und Schauspielerinnen, Sänger und Sängerinnen, und Nachweisungen aller über die theatralischen Leistungen Deutschlands erschienenen Kritiken. Nach den Quellen bearbeitet von Ludwig Börne, und mit einer

Vorrede von Ludwig Robert, zwölf Theile. Ich wollte dieß Werk schon verflossenen Sommer in Baden drucken lassen, ließ mich aber durch Robert davon abwendig machen. Er widerrieth mir wegen der stürmischen Zeit, in welcher alle Talente untergingen. Ich hätte mich aber von Robert nicht sollen abwendig machen lassen. Grobe und schwere Talente, wie die Seinigen, gehen freilich leicht unter; aber meine, leicht wie Nußschaalen, schwimmen oben und haben keinen Sturm zu fürchten. Ich werde das Manuskript dem Hrn. Brockhaus anbieten, der es gewiß gern verlegt, da es ein deutsches Nationalwerk ist, und gleichsam eine Fortsetzung von Ludens Geschichte der Deutschen. Es ist nur ein Jammer, daß er so schlecht bezahlt.

Der Referendär Hering oder Willibald Alexis, wie er mit seinem Süßwasser-Namen heißt, baut ein Pantheon für die großen deutschen Män-

nex und stellt die Büsten von Menzel, Pustkuchen, Heine und Börne hinein .... Wie kömmt Pustkuchen hieher? Pustkuchen hat gegen Göthe geschrieben, und wer gegen Göthe schreibt, den hohen Priester von Karlsbad, ist ein Revolutionair. Hering macht die Inschrift für genannte Büsten. Als er aber an die von Heine kömmt, zupft ihm Einer am Rock. Ich weiß nicht, wie er heißt, es ist aber Jemand von der hohen Polizei. Der sagt ihm etwas ins Ohr, worauf der Referendär ein pfiffiges Gesicht macht, und lispelt: ich verstehe! Der Wesbinder der deutsche Pantheos, schreibt nun, statt der Inschrift zu Heine's Büste, folgendes von ihm. „Heine hat — doch halt! ich denke lieber an „das, was Heine noch thun wird. Heine hat, „so lang es eine kitzliche Opposition war, als „Liberaler gefochten; jetzt ist er es nur noch aus „jugendlichem Muthwillen. Sein Talent will „Beschäftigung haben. Ich hoffe, die Zeit zu

„erleben, wo er denſelben Kitzel darein ſetzt, ge-
„gen den jetzt bequemen Liberalismus
„ſich in Ungelegenheit zu ſetzen. Ich laſſe
„den Schleier über ſeiner Büſte im Pantheon
„der deutſchen Republik ruhen, und denke an
„ſeine Büſte in der deutſchen Literatur.“ Iſt
das nicht merkwürdig? Eine ähnliche Aeußerung
über Heine, einem andern Artikel entnommen,
den man auch aus Berlin eingeſchickt, und auf
den ich zurückkommen werde, lautet wie folgt:
„Ein Schriftſteller (Heine), nicht ohne Geiſt
„und auch nicht ganz ohne Poeſie (obwohl der
„Funke ſchon zu erlöſchen beginnt) und den man
„früher gern mit Börne oder Lord Byron zu-
„ſammenſtellte, wandelt eine ähnlich gefährliche
„Bahn, und wir wünſchen es aufrichtig zu ſei-
„nem Beſten, daß er zeitig umkehre. Schon
„das Streben, der Mode und der Tagesneigung
„beſtändig zu huldigen, iſt äußerſt bedenklich.
„Ueberſchreitet er auch einſt nur um ein Haar-

„weit die Grenze, ſo ſtürzt er (wie jetzt Börne) „erbarmungslos von ſeiner Höhe herab, und „hinter ihm erſchallen Verachtung und Hohnge„lächter.“

Dieſe Zwerge fühlen ſelbſt, daß ſie dem Kampfe der Zeit nicht gewachſen ſind, und darum möchten ſie Heine anwerben. Nun, was gewönnen ſie dabei? Wäre ein kleiner Vortheil der guten Sache mit der Schande eines verdienſtvollen Mannes nicht zu theuer bezahlt, ſo wünſchte ich, Heine ließe ſich von den Polizei-Werbern verlocken. Nicht ihnen, uns würde das nützen. Die Wahrheit würde ihn treffen, wie die Andern auch, nur tödtlicher, weil er ſtark iſt und Widerſtand leiſtet; während der Kleiſter der Andern ſich um die Schärfe des Schwerts legt, ſie einwickelt, und manchen guten Streich abhält.

Wie konnte gegen alle Naturgeſchichte unter den literariſchen Haſen, die gar keine Stim-

me haben, ſich ein ſolches Geheul erheben? Ein anderer Artikel in dem nehmlichen Blatte, ein Brief aus Berlin, wahrſcheinlich von dem nehmlichen Hering, erklärt die wunderbare Erſcheinung, und giebt die beſten Aufſchlüſſe. Mir brauchte er ſie nicht erſt zu geben; die Naturgeſchichte der deutſchen Haſen im geſunden und im kranken Zuſtande war mir zu genau bekannt, als daß mir jene Erſcheinung hätte unerklärlich bleiben können. Aber Andern, die weniger belehrt als ich, werden die Aufſchlüſſe nützlich und willkommen ſeyn. Der zweite Aleris ſchreibt von mir: „Der Verfaſſer genoß hier „früher eines außerordentlich guten Rufes; der „viel über ſeine Verdienſte hinausragte ... Der „Mann wurde hier verehrt und vergöttert .... Und jetzt auf einmal dieſer ungeheure Abfall! Man ſpricht nur mit Abſcheu „und Widerwillen von ihm. Jeder möchte „ſeine Hand in Unſchuld waſchen und

„nie bekannt mit ihm gewesen seyn. Ge-
„wiß sind die in jenen Briefen niedergelegten
„Ansichten durchaus verwerflich, aber eben so
„gewiß ist es, daß die jetzt hier vorherr-
„schende persönliche Erbitterung nicht
„allein aus dieser Quelle fließt. Theils
„tritt bei vielen gekränkte Eitelkeit ins Spiel,
„theils bei Andern die Furcht, man möchte
„nun auch sie nach einem neuen Maas-
„stabe zu beurtheilen versucht werden....
„Die Julirevolution hatte ihn völlig berauscht,
„und in diesem Rausche zeigt er sich auf einmal
„wie er war. Daß ihn dieß gereut, be-
„zweifle ich gar nicht.“ O der große Men-
schenkenner! ... Doch ich will das Wichtigere be-
sprechen. Ja freilich das ist es. Sie haben
mich verehrt und vergöttert in Berlin. Als ich
aber anfing gegen die Gewaltigen im Lande zu
reden, da ward ihnen todesangst. Sie dachten
an die Hausvogtei, an Magdeburg, Köpenick,

den Galgen und Pilatus-Kamptz. Sie verläugneten mich und werden mich noch hundert mal verläugnen, ehe der Hahn kräht. Kräht aber einmal der deutsche Hahn, werden sie sich wie die Würmer zu meinen Füßen winden, und von denen mit Haß und Abscheu sprechen, welche sie jetzt verehren und vergöttern.

O Berliner! O Hasenpasteten! O Kuchenfresser! O Ihr dreizehn Bühnendichter, welchen erst die Knochen wieder hart geworden, und die Ihr, seit die Katze nicht zu Hause ist, ganz lustig auf den Tischen herumspringt! — wenn ich jetzt unter Euch erschiene, mit meinem alten Herzen zu Eurem alten Herzen träte, würdet Ihr nicht entsetzt vor mir fliehen, wie vor dem Dämon der Cholera, und mit thränenden Augen vor Eurem Pilatus wimmern: O wir Unglücklichen! Wir kennen den Mann gar nicht? Ich komme! Wenn Ihr nicht artig seyd, komme ich. Wahrhaftig, ich muß

nach Berlin; das Herz hüpft mir vor Freude, wenn ich daran denke. Ich muß dieſe Menſchen in Angſtſchweiß verwandeln, daß ihr ganzes Daſeyn in den Goſſen abfließe. Den Einen ſuchte ich in dem Buchladen auf, wo nichts geheim bleibt, fiele ihm um den Hals und ſpräche: „Du ſiehſt, theurer Freund, ich habe „Wort gehalten und kam, ſobald mich Preußens „Söhne riefen!“ An den Andern drängte ich mich in der Oper, zeigte ihm den Meſſager und ſagte ganz laut: „Du biſt ein Schelm, „dein Styl iſt gar nicht zu verkennen.“ Dem Dritten ſchrie ich bei Rehály zu: „Deine „geſtrige Nachricht, daß der König abdanke, „beſtätigt ſich; um deſto beſſer.“ Meinem vertrauteſten Freunde aber, dem Referendär Hering, ſchriebe ich folgenden Brief: „Theurer „Brutus! Himmliſch warſt du wieder geſtern „Abend. Warum mußteſt du uns wegen dei„ner Diarrhö ſobald verlaſſen? Als du fort

„warſt, tranken wir auf die Geſundheit des „preußiſchen Marats. Deine Epigramme auf „Hrn. von Witzleben und den Prinzen von „Meklenburg wurden zum zweitenmale vorge„leſen und mit jauchzendem Beifall aufgenom„men. Der öſterreichiſche Geſandte läßt dich „erinnern, daß du ihm eine Abſchrift davon „verſprochen. Ich habe heute Briefe vom Ge„neral Uminsky bekommen. Tauſend Grüße „für dich. Nie wird er es vergeſſen, daß du „ihn drei Tage in deinem Hauſe verſteckt ge„halten, und er ſeine Flucht von hier nur „deiner Anſtrengungen zu verdanken hat. Mor„gen verſammeln wir uns wieder zum Abend„eſſen. Wir feiern den 31. Januar, den „ſchönen Tag, an dem das Haupt eines Ty„rannen gefallen. Du wirſt doch kommen? „Noch eine andere, noch eine ſchönere Bege„benheit feiern wir. Aber du erfährſt das „erſt morgen. Doch nein, du lieber ungedul-

„diger Menſch, noch heute, du ſollſt es gleich „erfahren. Rathe! Wie, dein Herz ſagt dir, „du ahndeſt nicht? Du haſt gewiß wieder „Leibſchmerzen. Die Sontag iſt in die „Wochen gekommen und die hohe Kind„betterin und das neugeborne Kind befinden „ſich ſehr wohl. Und jetzt? Biſt du heute im „Stande ein vernünftiges Wort in den Frei„müthigen zu ſchreiben, dann will ich zwölf „Dutzend Auſternſchaalen ohne ihren Inhalt hin„unterſchlingen. Dein Spartakus. N. S. „Die Kiſten mit den Dolchen werden heute „Abend bei dir abgeholt werden.“ Dieſes Billet würde ich an den Referendär Hering adreſſiren, verſiegeln, wieder aufbrechen, und damit auf die Polizei gehen, meinen Permiſſionsſchein gegen acht Groſchen erneuern zu laſſen. Da ließ ich das Billet unbemerkt aus der Taſche fallen. Ein Polizeibeamter würde es aufheben, und es ganz natürlich finden,

daß es der Referendär dort verlohren. Und jetzt die Untersuchung, die Herings-Angst! Das alle müßte köstlich seyn.

— Gott stehe mir bei! Ich wollte das Brock-Narren-Haus verlassen, in dem ich mich einige Stunden aufgehalten, da stürzte mir auf dem Korridor ein verrückter Philolog entgegen, und hielt mich fest und drehte mir alle Knöpfe vom Rocke. Ich weiß nicht, wie der Narr heißt; es muß aber ein ausgezeichneter deutscher Philolog seyn, denn er versteht kein deutsch. Der Narr hat No. 97 im Hause. Der läßt sich, wie folgt, vernehmen. „Börne (der Phi„losoph, wie er sich selbst nennt) hat in den „Briefen aus Paris einen Beitrag zur for„cirten Judenliteratur geliefert, zu wel„cher auch Heine, sein Freund und Idol, schon „manches steuerte, und damit ein sehr wider„liches Buch geliefert, welches einer scharfen „Geisel wird Stand halten müssen. Diese Briefe

„ganz zu durchleſen, iſt ein Opfer, zu dem man „ſich nur in gerechter Indignation und mit „großem Unwillen entſchließen kann. Wenn ſich „glückliche Anlagen und Scharfſinn ſo mit Frech„heit und Anmaßung paaren, vergißt man dar„über das Haſſenswürdige und Verworfene, „was jedem Abtrünnigen, jedem Renegaten, und „jedem an ſeinem angeſtammten Glauben ſeiner „Väter zum Verräther gewordenen anklebt. „Daß ein ſolcher auch ſein Vaterland und was „ſeinen Landsleuten heilig und verehrungswür„dig erſcheint, zu beſchimpfen verſucht, iſt darum „kein Wunder, und wird ſich dieſe Untreue ge„wiß empfindlich ſtrafen. Ein Herr Dr. Meyer „hat in einer kleinen Schrift, betitelt ..... „ſchlagend und tiefgreifend, doch faſt „zu flüchtig den erſten Streich dagegen geführt. „Wie kann auf ſo wenigen Seiten mit zwei „Bänden Auswurf gekämpft werden? Doch „vielleicht findet ein tüchtiger Mann Ruhe und

„Resignation, um für Deutschland gegen Börne „in die Schranken zu treten. Darum sey auch „hier ein einzelner Fleck, der uns anzuhangen „zugedacht wird, beleuchtet.“ Sehen wir jetzt, was diese Flecklaterne beleuchtet. Ich hätte die deutsche Sprache geschmäht und verächtlich herabgesetzt, und die französische über sie erhoben, diese fände ich sublim! Und das müsse „eine Verachtung bei jedem Freunde seiner Muttersprache unter uns hervorbringen, die höher steigen muß, als irgend eine Scala auszudrucken vermag.“ Wo der Narr in meinen Schriften das gelesen, möchte ich wissen. O Schulmeister!

Mascula sunt panis, piscis, civis, crinis, ignis,
funis, glis, vectis, follis, fascis, lapis, amnis,
Sic fustis, postis, sic axis, vermis et unguis,

Et penis, collis, callis, sic sanguis et ensis.
Mugulis et mensis, pollis cum caule, canalis;
Et vomis, sentis, pulvis, sitis, cucumisque,
Anguis, item cuspis, torris, cum cassibus orbis.

So wollen wir künftig mit einander korrespondiren; aber nur ja nicht deutsch. Sie verstehen mich nicht und ich verstehe Sie nicht. Habe ich außer den Schimpfwörtern, worin ich seit einigen Monaten bei dem ersten deutschen Schullehrer fleißigen Unterricht genommen, sonst ein Wort in Ihrem Artikel verstanden, will ich kein ehrlicher Mann seyn. Schreiben wir uns lateinisch.

— Jetzt will ich der Stuttgarter Hofzeitung einen Besuch machen. Ich habe mich über und über mit Kölnischem Wasser gewaschen, meine Kleider gewechselt, und bin herzlich froh, daß ich von der Bürger-Canaille einmal loskomme. So eine Hofzeitung, die

hat doch eine ganz andere Art und Sprache, und noch in ihrem Morgenanzug von Löschpapier iſt ſie reitzender, als eine bürgerliche Abendzeitung in ihrem Velinkleide. Ihr Zorn iſt zarter champagner Schaum; ihr Spott, Prickeln auf der Zunge, das mehr ſchmeichelt als wehe thut; und ihr Unmuth, ein trübes Wölkchen über der Sonne, an ſeinem Rande von ihrem Liebesblick gefärbt. Sie ſtraft durch Vergebung und ſchweigt wenn ſie verachtet. Und alle, die einer ſo lieben gnädigen Hofzeitung nahe kommen, werden übergoſſen von ihrem Roſenſchimmer, verzuckert, waren ſie vorher noch ſo bitter; und fein, artig und gewandt, waren ſie früher die plumpſten Grobiane und die ſchwerfälligſten Tölpel geweſen. Seht den ehrlichen Münch und den ehrlichen Lindner. Es ſind, wie allgemein bekannt, ehrliche und brave Männer; es ſind aber eben Bürgersleute, gerade aber knorrig, treu aber

knurrig. Doch wie hat ſie die Hofzeitung umgewandelt! Wie fein ſind ſie geworden, ſeitdem ſie daran arbeiten! In dieſe Schule müßt Ihr gehen, Ihr Meyer, Ihr Würmer, Ihr Heringe, Ihr Roberts, Ihr Pittſchaft, und wie Ihr ſonſt alle heißen möget. Dieſer Stuttgarter Hofzeitung haben meine Briefe aus Paris auch nicht gefallen; aber wie fein giebt ſie das zu verſtehen! Und wendet nicht ein: ja die Herrn, welche die Stuttgarter Hofzeitung ſchreiben, bekommen einen jährlichen Gehalt von dreitauſend Gulden und für dreitauſend Gulden kann man ſchon fein ſeyn, aber wir armen Schlucker, womit ſollen wir die Artigkeit beſtreiten? Das ſind leere Entſchuldigungen. Stehen nicht in dem nehmlichen Wörterbuche die feinen Worte und Redensarten, wie die groben? Was hält Euch ab ſie zu wählen? Schlingels ſeyd Ihr. Bedenkt nur, welche gemeine Schimpfreden Ihr gegen

mich geführt, und vergleicht damit die zarten Ausdrücke, deren sich die Stuttgarter Hofzeitung bedient. Frivoler Jude, herzloser Spötter, elender Schwätzer, toller Schwätzer, erbärmliche Judenseele, ehrlos, schaamlos, seichtes Geschwätz, inhaltloses Geschwätz, leichtfertiges Geschwätz, armer Revolutions-Jäger, schaamlose Frechheit, seichte Frivolität, ungeheure Anmaßung, jüdische Anmaßung, schmutziges Buch, ekelhaftes Buch, niederträchtiges Buch, elende Schmeisfliege. Stand Euch das nicht alles auch zu Gebote? Schämt Euch! Und jetzt erst die unvergleichliche Syntax, mit welcher die artigen Worte zusammengesetzt sind! „Ueberall zeigt sich der frivole Jude, dem „nichts heilig ist, der herzlose Spötter auf „Geist und Charaktere der deutschen Na„tion, der elende Schwätzer ins Blaue hinein,

„der der Menge gefallen will und der „Erbärmlichkeit der Leidenschaften des Tages, „und im Grunde doch selbst nicht weiß, was „er eigentlich will. Wohl kann man sagen, „daß sich Börne durch dieses Buch in jeder „Rücksicht selbst gebrandmarkt hat; kein Deutscher, dem die Ehre seines Landes „heilig ist, wird ihn fortan mehr in „seiner Gesellschaft dulden können." Lieber alter Freund! Sie sind alt geworden und wissen nicht, was Sie sprechen. Um der Menge zu gefallen, hätte ich die deutsche Nation verspottet? Das wäre doch ein sonderbares Mittel! Was ist denn die Nation anders als die Menge? Verspottet man Einen, wenn man ihm gefallen will? Sie freilich und Ihre Bande, Sie verstehen unter Nation nicht die Menge, sondern nur die dreißigtausend unter dreißig Millionen Menschen, welche die Blutsauger des Volks sind, die

ohne Vaterland und ſelbſt ohne Fürſten nur den Hof kennen, an den ſie feſtgeſchloſſen, und keinen andern Gott haben, als den Hofknecht, der ihnen ihr Futter vorwirft. Dieſe Nation würde ich wohl verſpottet haben, wenn ſie eine Ehre hätte, die man verwunden könnte, und wenn ſie nicht, ſobald ſie ſatt iſt, jedes Spottes ſpottete. Ach beſter Freund, es wäre recht ſchön, wenn mich künftig kein Deutſcher in ſeiner Geſellſchaft duldete; aber ich fürchte, man duldet mich nach wie vor. Wie oft waren wir nicht in frühern Zeiten in der Geſellſchaft manches braven Mannes, dem die Ehre ſeines Landes heilig iſt, und doch wurden wir nicht zur Thüre hinaus geworfen! Man wußte, daß wir betrügeriſche Schuldenmacher, unverſchämte Bettler, lauſige Schmarozer, ehrloſe Kuppler, feile Lohnſchreiber, und die niederträchtigſten Spione aller Europäiſchen Höfe wären, und daß wir unſer deutſches Va-

terland für tausend Silberrubel zehntausendmal verrathen — und doch warf man uns nicht zur Thür hinaus! Es ist aber ein geduldiges Volk, das Deutsche! Wie gerne ließe ich mich zur Thür hinauswerfen, wenn nur das zur heilsamen Uebung unter den Deutschen würde, daß sie nicht länger niederträchtige Schurken, die sie im Grunde ihrer Seele verachten, aus weibischer Aengstlichkeit wie ehrliche Leute, und Menschen, die sie hassen, aus dummer Höflichkeit mit Achtung behandeln! — „Bevor Ref. „dieses im Vergleich zu der Niederträchtigkeit „des Buches noch sehr gelinde Urtheil nur „durch einige Belege, wie sie ihm gerade in „die Augen fallen, motivirt, hat er sich da„gegen zu verwahren, als ob er zu den Ju„den-Feinden gehöre, zu welchen man seine „Landsleute so gerne rechnet.... Er schätzt „den braven aufgeklärten redlichen Mann, „wessen Religion er auch seyn möge. Wenn er

„aber alle die Verworfenheit, welche man ge-
„wöhnlich dem jüdiſchen Volke Schuld giebt,
„ſo ſchaamlos ausgeſprochen ſieht, wie in die-
„ſem Buche des Herrn Baruch Börne....
„dann kann er auch, tief empört über ſolche
„Schändlichkeit, gegen den Juden auftreten.
„Auch er muß am Ende überzeugt werden,
„daß ſolcher ſchaamloſen Frechheit und ſeichten
„Frivolität nur der Jude fähig iſt.“ Seht
Ihr, Ihr gemeinen bürgerlichen Rezenſenten!
Ihr habt Euch gegen mich, den Juden, ereifert;
aber Ihr habt es mit Eurer gewöhnlichen töl-
pelhaften Art gethan. Lernet von dieſem
Hofzeitungs-Schreiber, wie man mit Hofma-
nier grob ſey. Als er gegen den Baruch
in Börne losziehen wollte, durch welche Thei-
lung er nichts gewann, als was Göthe's Zau-
berlehrling durch Spaltung des Beſenſtiels ge-
wonnen: daß er von zweien bedient wird,
ſtatt früher von einem — bedachte er: Halt!

Dem Herrn von Moſes bin ich Geld ſchuldig; von Herrn von Aaron will ich Geld borgen; bei Herrn von Jakob werde ich oft zu Tiſche geladen, Herr von Abraham zahlt mir meine ruſſiſchen Gelder aus; Herr von Iſaak hinterbringt mir, was am Münchner Hof vorgeht; Herr von Joſeph beſorgt mir meine Wiener Korreſpondenz — ich muß dieſe koſtbaren Leute ſchonen, und nun ſagen, die Juden wären brave ſcharmante Leute, und der Baruch Börne mache eine Ausnahme. Von dem lernt, Ihr Flegel. Und fragt Ihr mich, wie viele Dukaten und Flaſchen Champagner es mich gekoſtet haben würde, den Stuttgarter Hofzeitungsſchreiber zu meinem Lobredner zu machen? ſo ſage ich Euch: ich bin ein Lump, wie Ihr alle ſeyd; aber dieſe kleine Ausgabe hätte mich nicht beläſtiget.

Der arme Teufel fühlt es manchmal ſelbſt, daß zum Schreiben die Finger allein nicht hin-

reichen, wie auch ein Geiſt dazu gehöre, und dann im Gefühle ſeiner Armſeligkeit, ruft er den Geiſt Mendelſohns aus dem Grabe hervor, daß er ihm beiſtehe in ſeiner Noth. „O edler „Moſes Mendelſohn, im Grabe mußt du dich „umwenden, daß länger als ein halbes Jahr„hundert nach dir einer deines Volkes alſo „ſchwatzen kann.“ Und da der edle Moſes Mendelſohn auf die Beſchwörung eines Taugenichts natürlich nicht erſchien, wurde er zum zweitenmal hervorgerufen. „Nochmals rufe ich „den Schatten des edlen Mendelſohns an. „Zürnend erſcheine deinem entarteten Enkel und „beſſere ihn, wenn es möglich iſt.“ Vielleicht wundert man ſich darüber, daß ein Hofzeitungs-Schreiber ſo romantiſch iſt; aber was kann man nicht alles ſeyn für dreitauſend Gulden jährlich? Gebet dem Manne Sechstauſend Gulden, und er wäre im Stande und würde ein ehrlicher Mann dafür.

Der Stuttgarter Hofzeitungs-Schreiber wie die ganze Schaafheerde, die gegen mich geblökt, fürchtet mich mehr, als den bösen Wolf, und sähe daher gar zu gern, daß ich keine Gelegenheit versäumte, mich todtschießen zu lassen. So ein Schuß ist freilich eine Kritik, die keine Antkritik zu fürchten hat. Darum sucht der Narr auch meinen Ehrgeiz rege zu machen und sagt: „Bald will Hr. B. nur „Revolutionen und zappelt krampfhaft darnach, „bald fürchtet seine erbärmliche Judenseele sie „ängstlich, wie im 19ten Brief. So oft Spek„takel und Auflauf war in Paris, hatte er „Zahnweh oder dicke Backen, und jammert dann „hinterdrein wahrhaft kindisch-komisch, nicht „dabei gewesen zu sein." Mein guter alter Freund, wo haben Sie denn im 19ten Brief Furcht gefunden? Unser Muth und unsere Bangigkeit sind freilich sehr verschieden von einander. Sie fürchten alles, nur die Polizei

nicht, weil Sie unter deren besondern Schutz stehen; ich aber fürchte nichts als den Meuchelmord der Polizei, eine offene Kugel fürchte ich nicht. Wenn ich Sie früher oder später einmal in Stuttgart besuche, werde ich Ihnen beweisen, daß eine dicke Backe einem wirklich am Ausgehen hindern kann, und daß, wenn man in Paris zu Hause bleibt, und man als Ober-Spion keine andern Spione unter sich hat, man nicht erfährt, was sich in der Stadt ereignet.

Es gab noch mehrere solcher Narren, die, um mich los zu werden, einen kindischen Ehrgeiz in mir aufzuregen suchten. Als sie erröthen mußten, daß ich, ich allein unter all den Stummen und Verschnittenen, es gewagt, den Unterdrückten des Volks die Wahrheit zu sagen, da meinten sie: Welch ein großer Muth, sich in Paris hinzusetzen, und dort gegen deutsche Regierungen zu

schreiben. Und jetzt hoffen sie, ich würde hurtig wie ein thörigter Knabe in die Höhle des Tigers laufen. Und was ist die Höhle des Tigers gegen das dunkle und heimliche Gericht, worin deutsche Regierungen die Beleidigung ihrer himmlischen Allmacht rügen? In dunkler Nacht aus dem Bette gezerrt werden von Räubern, die sich Gerichtsdiener nennen; dummen, tückischen, abergläubischen Staatspfaffen, die, ihren Gott im Bauche, der sie füttert, verehrend, die kleinste Beleidigung ihres Gottes grausam strafen — ihnen Rede stehen während sie sitzen und verdauen; und dann aus der Welt zu verschwinden, wie eine Seifenblase, nicht Luft, nicht Erde zeigt unsre Spur; ausgelöscht im Gedächtnisse seiner sehr deutschen Mitbürger, welchen der kleinste Schreck den Kopf trifft, welchen Polizeifurcht wie ein Sirocco das Herz ausdörrt; und dann zu schmachten in einem feuchten Gewölbe, ohne

Licht, ohne Luft, ohne Buch, ohne Freundestroſt, erfrierend von dem kalten Blicke der Kerkerwärter — den Muth verlangt Ihr von mir? Gebet mir offenes Gericht, gebet mir den Schutz, den in Frankreich noch der Mörder hat, gebet Preßfreiheit, daß meine Freunde aus den Zeitungen erſehen können, wo ich hingekommen, und dann will ich Euch zu Rede ſtehen. Aber Ihr werdet Euch wohl hüten, das zu thun; denn ich ſtünde dann Euch nicht Rede, Ihr müßtet mir und dem Volke Rede ſtehen. Fragt Maſſenbach, fragt Ypſilanti, fragt die andern Schlachtopfer alle, wie ſie im Kerker gelebt, warum ſie geſtorben? Gehet hin, fragt ſie, ſie ſtehen jetzt vor Gott und brauchen nicht mehr zu ſchweigen. Fragt Jahn, der endlich freigekommen, was ſeine Richter ihn gefragt? Er ſchweigt, er darf nicht reden. An einer langen Kette hält man ihn feſt — das iſt ſeine Freiheit. Fragt Murhardt in

Kaſſel, der ſchuldlos erklärt worden, warum er im Kerker geſchmachtet? Er iſt ſtumm. Er hat ſchwören müſſen, die Geheimniſſe der Tyrannei nicht zu verrathen. Die thörigten Menſchen! Solch einen Eid halten, den man ihnen, den Dolch auf der Bruſt, abgezwungen? Der läſtert Gott und verräth die Liebe, der lebendig aus der Höhle der Tyrannei kömmt und ſeinen Brüdern nicht erzählt, was im Dunkeln die Bosheit übt und die Unſchuld leidet. Ich hielte ſolchen Schwur nicht; es iſt Sünde, ihn zu halten.

Ich habe in meinen Briefen geſagt: im nächſten Jahre würde das Dutzend Eier theurer ſeyn, als das Dutzend Fürſten — und jetzt, lieber alter Freund, machen Sie ſich luſtig über mich, weil von dieſer Prophezeihung „gerade das Gegentheil eingetroffen." O ich möchte mich aufknüpfen! Das da habe ich nicht erfunden! Ich räume Ihnen ganz beſchämt den erſten Platz

ein, Sie sind ein viel feinerer Spasvogel als ich. Warum sind Sie nicht immer so fein? Warum — Sie, ein Hofzeitungs-Schreiber, ein Dietrich zu den größten wie zu den kleinsten Kabinetskasten aller Fürsten Europa's, ein Meister-Schelm, der die Polizei selbst betrügt — warum sind Sie zuweilen so grob, daß Sie in Verdacht gerathen, ein ehrlicher Mann zu seyn, und Ihren wohlerworbenen Ruf gefährden? Wie konnten Sie sich nur vergessen, „Ei, ei," zu rufen. Ei, ei — ist das nicht die Essenz der Dummheit? Riecht das nicht den Philister eine Meile im Umkreise? Ich ließe mich lieber todtschlagen, ehe ich ei, ei sagte oder schriebe. Und Sie haben, ei, ei drucken lassen — läugnen Sie es nicht. Um mich über die Eleusinien der deutschen Höfe lustig zu machen, erzählte ich, daß der parfamste aller Sterblichen, ein deutscher ungeadelter jüdischer Jüngling, in gemeiner Reitertracht auf einem Hofballe des

Allerchristlichsten Königs getanzt. Und Sie bemerkten darauf: „Ei, Ei, Hr. Baruch Börne, „man sollte fast glauben, daß Ihnen doch die „Zeit ein wenig lange wird, bis Sie sich herab„lassen können, einer Prinzessin oder Herzogin „die Hand zum Tanze zu reichen!!“ Ich bitte Sie, zeigen Sie mir die Brücke, die von meinem Spotte zu Ihrem führt; ich kann sonst nicht hinüber kommen. Und ei, ei! Ehe ich Ihr Ei, ei gelesen, war es mir eine Belustigung, mich mit Ihnen zu necken; aber dieses Ei, ei hat mich ganz verstimmt, und unwillig rufe ich aus: es ist eine Schmach! Mit solchem Ei-ei-Gesindel muß ich mich herumschlagen!

Der Stuttgarter Hofzeitungs-Schreiber, als er den höchsten Gipfel der Begeisterung erreicht — dort oben in jener reinen Höhe, wo der Hofzahlmeister wohnt; in jener seligen Stunde, wo er sein Quartal empfangen, sagt er, schreibt er als heiße, gefühlausströmende Quittung: „O du

elende Schmeisfliege!“ Nein das iſt zu arg, und „was zu arg iſt, iſt zu arg,“ ſagt Eduard Meyer in Hamburg. Erſt jetzt verſtehe ich das große Wort. Und du mit einem kleinen d — ſo alles Herkommen und deutſche Sitte verhöhnend! Und O! Hätte er wenigſtens geſagt: Ach, du elende Schmeisfliege! Eine Grobheit, die mit Ach anfängt, kann ein vernünftiger Menſch eigentlich gar nicht übel nehmen. Ach iſt ein Ausathmen, und von einer Grobheit zeigt es an, daß die Grobheit in dem Menſchen geſteckt, und daß er, blos ſich Luft zu machen, ſie ausgeſprochen. O aber iſt ein Einathmen, und verräth, daß eine Grobheit, die damit beginnt, außer dem Menſchen geweſen, daß er ſie vorſätzlich aufgenommen, und daß, wenn der Grobian das Maul gehalten, er nicht grob geweſen wäre. Man wird daher finden, daß alle Grobheiten in meinen geſammelten Schriften mit ach anfangen, in einigen wenigen

Fällen ausgenommen, wo ich aus Ironie o gebrauchte.

Der Freund, der mir aus Stuttgart das Hofblättchen mit dem Stall-Artikel schickte, schrieb: er wäre von Lindner, und er erkennte seine Art in der Schmeisfliege. Aber das beweist nichts; es giebt oft täuschende Aehnlichkeiten und ich glaube es nicht. Doch wer ihn auch verfaßt! O du elende Schmeisfliege! ist zu arg und das lasse ich mir nicht gefallen. Glaubt Ihr denn, weil ich so lange geschwiegen, ich würde das fort geduldig anhören? Warum glaubt Ihr das? Etwa weil ich ein Deutscher bin? Aber höret, was Eduard Meyer sagt: „Der Deutsche ist geduldig, „schweigsam und bedenklich, aber doch „nur bis zu einem gewissen Grade. „Wenn ihm die Geduld reißt, wenn „er das Schweigen bricht und einen „Entschluß gefaßt hat, so wird sich man-

„der wundern über die scheinbare Um-
„wandlung seiner Natur. Und ich füh-
„le es, daß auch ich ein Deutscher bin...
„Man muß dem Gesindel einmal auf
„die Finger klopfen, daß etwas Furcht
„hineinfährt.“ Ja ich fühle es, daß auch ich ein Deutscher bin! Wehe euch, wenn mir die Geduld reißt! Wehe dem Gesindel, wenn ich ich ihm auf die Finger klopfe, daß Furcht hineinfährt! Ich gebe euch mein Wort: sie fährt nicht wieder heraus. Ja, ich bin ein Deutscher! Ja, mir reißt die Geduld! Ja, ich klopfe! Ihr Schlingels, Ihr Flegels, Ihr Ochsen, Ihr Esel, Ihr Schweine, Ihr Schaafe, Ihr Mordbrenner, Ihr Spitzbuben, Ihr jämmerlichen Wichte, Ihr Sch— doch ohne Leidenschaft! Alles mit Ordnung. Ihr:

Aalquappen, Ausfliegen, Abdecker, Abendländer, Aberwitzige, Achselträger, Affen, Al-

tagsgesichter, Ameisenfresser, Anfänger, Angeber, Anschwärzer, Aristokraten, Auerochsen, Aufpasser, Aufschneider, Aufwischlumpen, Auskundschafter, Ausreißer, Ausrufungszeichen, Austerschaalen, Auswurf, Autoren;

B.

Bagage, Bandwürmer, Bängel, Bärenhäuter, Bauchdiener, Bauchredner, Bedienten, Bestien, Beutelschneider, Blattläuse, Blutigel, Bösewichter, Brecheisen, Brechpulver, Bröddiebe, Brudermörder, Brummbären, Brunnenschwängel, Büffel, Buschklepper, Butterfässer;

C.

Cabalenmacher, Censoren, Charletane, Chinesen, Correkturbogen;

D.

Dachshunde, Delinquenten, Demokraten, Despoten, Dichterlinge, Diebe, Diebslaternen, Dienstboten, Diplomatiker, Doggen, Dompfaffen, Dorn-

büsche, Dreckkäfer, Druckfehler, Dubletten, Duckmäuser, Dummköpfe, Düten;

E.

Eintagsfliegen, Eisschollen, Elendthiere, Esel, Eselsköpfe, Eulen;

F.

Falschmünzer, Ferkel, Filzläuse, Fischweiber, Fladen, Fledermäuse, Flegel, Fratzengesichter, Frostbeulen, Fußschemmel;

G.

Galgenvögel, Gaudiebe, Gecken, Gegenfüßler, Geheimschreiber, Gelfermäuler, Gelehrte, Gemeinschreiber, Giftmischer, Gimpel, Liedermänner, Glockenschwängel, Grobiane, Grundeln, Grundsuppen.

H.

Halunken, Hasenfüße, Heringe, Hofhunde, Hofnarren, Hunde, Hundsvötter, Hungerleider;

J.

Janitschaaren, Insgesammt, Johanniswürmchen, Irrwische;

K.

Kammerdiener, Käsemaden, Kellerwürmer, Kerls, Kellerhunde, Kipper und Wipper, Klecksе, Kleinstädter, Klöse, Klötze, Knechte, Kostgänger, Kothkäfer, Krähen, Krautköpfe, Krebse, Krüppel, Kundschafter, Kürbisse;

L.

Laffen, Lästermäuler, Larirmittel, Lebkuchen, Lehrjungen, Leibeigene, Lichtstumpen, Lieferanten, Lohnbedienten, Lotterbuben, Luder, Luftpumpen, Lümmel, Lumpen, Lumpenhunde;

M.

Makulatur, Maden, Mameluken, Mastvieh, Maultrommeln, Maulwürfe, Mispeln, Milchbrödchen, Mistkäfer, Mordbrenner, Murmelthiere;

N.

Nachtgeschirre, Nachtmützen, Nachtwandler, Narren, Nudeln;

O.

Ochsen;

P.

Papagayen, Pedanten, Pharisäer, Philister, Pinsel;

Q.

Quantitäten, Quappen, Quarke, Quintaner, Quitten;

R.

Rapunzeln, Räucherkerzchen, Recensenten, Rekruten, Referendaren, Renegaten, Resonanzböden, Rohrdommeln, Rotznasen;

S.

Schaafe, Schaafsköpfe, Schandbuben, Scheuerlappen, Schinderknechte, Schindmähren, Schlaraffengesichter, Schlingel, Schlucker, Schma-

rotzer, Schweisfliegen, Schnitzel, Schufte, Schulfüchse, Schurken, Schweine, Scribler, Siebenschläfer, So so, Söldner, Spanferkel, Speichellecker, Spione, Spürhunde, Stiefelknechte, Stimmgabeln, Stockfische, Stöpsel, Sudler;

T.

Tagediebe, Tagelöhner, Taugenichtse, Theekessel, Tintenklekse, Tölpel, Trampelthiere, Tremulanten, Trommelschläger, Trompeter, Troßjungen, Trüffelhunde, Tuckmäuser;

U.

Unleserliche, Unterthanen, Unverschämte;

V.

Verschnittene, Verjagte, Vielschreiber, Vorhängschlösser;

W.

Wachsbilder, Waldfrevler, Wandläuse, Wanzen, Wassergeister, Wasserköpfe, Weihrauchfäs-

ſer, Weſpen, Wetterhähne, Wichte, Windmühlen, Wiſche, Wohledelgebohrne, Wohlgebohrne, Würmer, Wurſtmäuler;

Z.

Zahnſtocher, Zeitungs-Schreiber, Zeloten, Zeugdrucker, Zitteraale, Zwerge; — Ihr ſollt ſehen, daß ich mit euch fertig werden kann.

Jetzt aber bitte ich den erſten Kunſtkenner ſeiner Zeit, den Herrn Geheimen Kabinets-Sekretair Saphir in München, öffentlich zu entſcheiden, wer von uns gröber geweſen. Nicht der Herr Saphir oder ich — ſo anmaßend bin ich nicht; ſondern Hr. Meyer, Hr. Wurm, Hr. Hering, Hr. Robert, Hr. Pittſchaft, die Münchner Hofzeitung, die Stuttgarter Hofzeitung, die Mannheimer Zeitung, die Berner Zeitung, und alle die andern Menſchen und Blätter, die ich nicht geleſen, ſie alle für Einen gezählt — oder ich, jenen Allen der einzelne gegenüber.

Ende des Herings-Salats.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Paris, Montag den 15. Februar 1832.

Ich las kürzlich in einem engliſchen Journale eine gute Kritik von meinem Buche, mit ſehr vielen Auszügen. Ich mußte im Leſekabinet laut auflachen, als ich den Konrad mit ſeinen Abenteuern überſetzt fand. Was der Menſch Schickſale haben kann! Wurde es denn Konrad bei ſeiner Wiege vorgeſungen, daß einſt in einem Londoner kritiſchen Journale von ihm die Rede ſeyn würde? Die Ueberſetzungen leſen ſich ſehr ſchön und viel ſchöner, als das Original. Die engliſche Sprache eignet ſich ſehr für dieſe Art zu ſchreiben. Sie hat etwas kräfti-

ges, schwer treffendes, braun und blau schlagendes. Jedes Wort ist ein Knotenstück, jede Rede eine Prügelei.

Der Mädchen-Verein für die Polen in Mainz hat an das hiesige polnische Komité (nehmlich das aus Polen selbst zusammengesetzte, an dessen Spitze Lelewell als Präsident steht) ein Schreiben erlassen, das diese hochgeprüften unerschütterlichen Männer mit thränenden Augen gelesen. Ganz deutsch und fromm im schönsten Sinne des Wortes, ganz unterwürfig und mädchenhaft, und wie Mondesblick, freundlich aber wehmüthig auf die deutschen Männer herabsehend, welche schlafen. Der Brief wird von hier in die deutschen Blätter geschickt werden, und Sie werden ihn darin lesen. Diesen Mädchen-Brief haben die jungen deutschen Patrioten hier an sämmtliche Universitäten, mit folgendem Rundschreiben begleitet, geschickt: „Nachstehendes Schreiben deutscher

„Jungfrauen haben uns mit thränenden Augen „die Polen gegeben, damit wir es unserm Volke „bekannt machen, und in Sonderheit euch aka„demischen Brüdern, in deren höhern Bildung „und verädelten Gefühlen das Vaterland zweier „Nationen den Keim seiner großen Hoffnungen „niederlegte. Mit Stolz und Schamgefühl er„füllen wir den Wunsch der Männer. Er „wird einen gewaltigen und folgereichen Wie„derhall finden, denn es sind Worte der Wahr„heit, aus deutscher Jungfrauen Munde „hinüberströmend in deutscher Jünglinge „Brust. Als wir sie lasen, diese deutschen Wor„te, da schwuren wir bei unserer Ehre und bei „unserm Vaterlande, uns würdig zu machen der „Jungfrauen, welche sie dachten. Diesen Schwur, „Brüder, wir senden ihn euch! Polen, Deut„sche, Männer — diese Worte wird hinfort „keine Verschiedenheit der Bedeutung trennen!“ Ich kenne die Jünglinge, die das geschrieben.

Kennte ich ſie nicht und hätte ich ſie nicht erkannt, würde ich ſpotten, wie ich es oft gethan, über die hohlen Reden, die wie Seifenblaſen glänzen und zerfließen. Aber ich kenne ſie. Sie haben in Deutſchland und in Belgien für die Freiheit muthig gekämpft, und ob ſie zwar unglücklich waren und kein beredtſamer Sieg für ſie ſprach, ſind ſie doch beſcheiden und fromm geblieben und haben nur Worte für ihre künftigen Thaten, keine für ihre vergangenen. Wenn das deutſche Volk viele ſolcher zählt, nun, dann kann es wohl fallen im Kampfe gegen Tyrannei, aber in die alte Gefangenſchaft geräth es nimmermehr.

Der Doktor Gartenhof ſollte mir eigentlich zur Warnung dienen. Der hat lange nicht ſo heftig geſchrieben, als ich, und doch haben ſie ihn eingeſperrt. Dabei hat er noch das Glück, daß der conſtitutionelle Geiſt in Heſſen ihn gegen geſetzwidrige Gewaltthätigkeiten ſchützt. Wie

würde es mir ergehen, wenn ich mich in Frankfurt der schnödesten Willkühr preiß gäbe? Ich werde mich sehr bedenken, nach Deutschland zu kommen.

Lesen Sie denn die deutsche Tribune nicht? Sind Sie nicht erstaunt, was der kleine Herkules, den Sie noch in der Wiege gesehen, für ein prächtiger Mann geworden? Ich war der kleine Herkules in der Wiege, der einige Schlangen zerdrückt, aber der Wirth, der schwingt die eiserne Keule und schlägt Ochsen und Löwen todt. Ach! wie bald werden sie kommen, und werden mich wegen meines sanften Wesens, wegen meiner mäßigen und bescheidenen Schreibart loben. Wie bald wird der Meyer drucken lassen: „was zu arg ist, ist zu arg. Die „Börneschen Briefe hatten meinen Unwillen in „hohem Grade erregt, aber die Reden von „Wirth übertreffen doch noch die dort aufgetischten Frechheiten. Man muß dem Ge-

„ſinpel einmal auf die Finger klop„fen, daß etwas Furcht hineinfährt.“

Das iſt ein braver Wirth, der giebt ſeinen Gäſten reinen Wein, und ſie werden ſich geſunden Muth daran trinken. Endlich, endlich findet ſich doch einmal Einer, der einen deutſchen Mann ſteckt in das hohle deutſche Wort, und jetzt hat es eine Art. Das Wort hinter der That, der Diener hinter ſeinem Herrn, das iſt ſeine Sitte. Die große Idee einer deutſchen National-Aſſociation zur Vertheidigung der Preſſe, hat Wirth zugleich ausgeführt und beſprochen. Man unterzeichnet monatliche Beiträge, die kleinſte Summe wird angenommen, ſogar ein Kreuzer monatlich. Mit dieſem Gelde werden die liberalen Bücher und Zeitungen befördert, die Geldſtrafen für Preßvergehen bezahlt, und nöthigenfalls für die Familie derjenigen Schriftſteller geſorgt, die wegen Preßvergehen eingekerkert werden.

Das Eigenthum der Blätter gehört der Gesellschaft. Der Redakteur eines liberalen Journals wird aus der Kasse bezahlt. Die Journalisten werden als Beamte des Volks angesehn, und können, wenn sie sich unfähig oder des Vertrauens unwürdig zeigen, abgesetzt werden. Diese Idee, die öffentliche Meynung förmlich zu organisiren, um sie der Standesmeynung der Regierung entgegen zu setzen, und die Organe derselben, die Journalisten, als die Beamten des Volks zu betrachten, schwebte mir schon längst vor. Wenn dieser Plan, dessen Ausführung in Rheinbaiern schon begonnen, sich über ganz Deutschland verbreitet und Wurzel faßt, kann noch alles gerettet werden, sogar auf friedlichem Wege.

Dienſtag, den 16. Februar 1832.

Ich gehe heute Abend in Geſellſchaft und habe mich noch gar nicht entſchieden, wie ich meine Halsſchleife binden ſoll. Man knüpft ſie jetzt: en porte-manteau, en bec-de lièvre und en chauve-souris. Mantelſack iſt ſehr bequem und ſo trage ich ſie gewöhnlich. Fledermaus iſt eine uralte Mode. Ich erinnere mich, daß ich an dem Tage, wo ich confirmirt worden, eine Fledermaus-Schleife getragen. Aber was Haſen-Maul iſt, weiß ich nicht. Ich will *** fragen, der alles, was ſich auf Haſen bezieht, ſehr genau kennt.

..... Man muß jetzt mit den Schuften perſönlich Krieg führen, ich thue es auch, ob es zwar ſonſt meine Art nicht war. Es iſt nothwendig. Im kleinen Kriege iſt ein Mann ein Mann und einer weniger, iſt auch ſchon ein Sieg.

Es iſt ſchön von den Frankfurtern, daß ſie Bockenheim in Bann gethan. Das iſt ganz in meinem Geiſte gehandelt. Dadurch wird Bockenheim gegen ſeine Mauth und Regierung aufgeregt und das kann gute Folgen haben. Sie werden ſehen, die Leute lernen etwas aus meinen Briefen.

Sehen Sie, welch eine traurige und zugleich lächerliche Sache es mit der Cenſur iſt. Frankfurt iſt nur vier Stunden von Hanau entfernt, und man weiß nicht genau, was dort vorgeht, und Sie ſchreiben mir, vorgeſtern ſollen dort Unruhen ſtatt gefunden haben!

Acht und zwanzigster Brief.

Paris, Sonntag den 19. Februar 1832.

Alle Deutsche hier warnen mich auf's Dringendste ja nicht nach Deutschland zu reisen, weil man ganz ohne Zweifel mich einkerkern würde. Mir schaudert vor dem Gedanken, unter die Bärentatzen einer aufgebrachten deutschen Regierung zu fallen.

Die Frankfurter Jahrbücher haben mir sehr gefallen und überhaupt macht mir die Sache große Freude. Es ist doch wenigstens ein Dämmerlicht, und da es in Frankfurt bis jetzt Nacht gewesen, kann es keine Abenddämmerung, es muß eine Morgendämmerung seyn. Die Artikel sind alle gut ge-

ſchrieben, und bei der nöthigen Mäßigung fehlt es doch auch nicht an der erforderlichen Kraft. Dieſes Lüftchen von Freiheit, wäre es denn je zu uns gekommen, hätten die Franzoſen keinen Sturm gehabt? Hätten die deutſchen Regierungen je etwas gehört von der Stimme des Himmels, hätte Frankreich nicht gedonnert? Schlimm genug für das deutſche Volk, daß die Furcht der Könige ſeine einzige Hoffnung, ihr Schrecken ſein einziger Troſt iſt.

Montag, den 20. Februar.

Friede! Friede! Friede! Nicht Caſimir Perrier ſeufzet ſo nach Frieden, wie ich ſeufze! Doch mein Friede iſt wohl ein anderer. Wie bin ich dieſes Kampfes müde! Wie ängſtigen mich die Blutflecken, die mir vor den Augen flimmern! Ich möchte ſpielen und ſollte ich darüber zum Kinde werden. Ich möchte in einem Kolleg bei meinem Schoppen ſitzen, das

Wochenblättchen leſen und Anekdoten erzählen, bis ich darüber zum Philiſter würde. Die Zunge iſt mir trocken; ich bin ſo durſtig, daß ein Morgenblatt, ein Abendblatt, mir Labſal wäre. Ich bin nicht dumm und faul geworden, wie ich neulich meynte; ich bin der Politik überdrüßig geworden. Beſtellen Sie ſich etwas Luſtiges bei mir, ſchlechte Witze, wohlfeile Späße; es wird mir alles gut thun. Soll ich Ihnen kleine Geſchichten erzählen? Kürzlich vertheidigte ein Advokat einen Angeſchuldigten vor Gerichte. Es war ein Preßvergehen und die Sache von keiner großen Bedeutung. Der Advokat hatte ſchon zwei Stunden geſprochen, und war noch ſo ferne vom Ziele, als zwei Stunden früher. Da erhob ſich einer der Geſchwornen und ſagte: Müßte ich auch fünf hundert Franken Strafe bezahlen, ich halte das nicht länger aus. Ich bekomme Krämpfe, ich falle in Ohnmacht, wenn

der Advokat noch länger spricht; meine Langeweile ist unerträglich! Der Advokat lächelte und schwieg. Der Präsident und die Richter lächelten; alle Zuhörer lächelten, und waren des Scherzes froh, der Allen wohlthat. Aber den folgenden Tag erfuhr man, daß der gute Geschworne, als er nach Hause gekommen, einen Anfall von Schlag gehabt, und daß man ihm zu Ader lassen mußte. Das vermag die Langeweile!

In ein Kaffeehaus in Mailand traten vor einiger Zeit zwei österreichische Offiziere in bürgerlicher Kleidung. Der Eine fragte den Andern, ob er Chocolade trinken wolle? Dieser antwortete: er möge lieber Thee. Gleich darauf wurden die Offiziere vor die Polizei geladen, und ihnen vorgehalten, sie wären Revolutionaire, Carbonari, Liberale und sie sollten nur alles gestehen, dann würde man ihnen vielleicht das Leben schenken. Die Offiziere

ſahen ſich einander verwundert an, und betheuerten ihre Unſchuld. Unſchuldig? donnerte der Polizei-Direktor. Herbei, Zeuge! Da kam ein italieniſcher Spion, und ſagte den Offizieren ins Geſicht, ſie hätten im Kaffeehauſe von Freiheit geſprochen. Der gute Spion hatte lieber Thee gehört und das für Liberté verſtanden. Die Offiziere wurden mit einem ernſten Verweiſe wegen ihrer Unvorſichtigkeit entlaſſen. Den andern Morgen wurde bei der Parade dem Offizier-Korps die Parole gegeben: Es ſolle bey Strafe der Degradation künftig keiner mehr in einem Kaffeehaus ſagen: ich trinke lieber Thee, ſondern: ich trinke Theelieber. Der Spion bekam eine Extra-Gratification von zehn Dukaten.

Im preußiſchen Lande Poſen haben zwei Brüder der heiligen Hermandad Rottecks Weltgeſchichte verbrannt. Sie ſind dafür zu Hofräthen ernannt worden. — Geſtern iſt

hier ein Roman in zwei Bänden erſchienen, mit dem Titel: Cràc! Pcheht! Bavunhd!!! Wie fordert man das Buch in der Leihbibliothek? — In Hannover erſcheint ein Journal, worin dem hannöveriſchen Volke periodiſch bewieſen wird, daß es durch ſeine unvergleichliche Regierung das glücklichſte Volk der Welt ſey. Das Journal wird von drei Hofräthen redigirt. Sie heißen: Hüpeden, Wedemier, Ubbehohde. Wer ſolchen Namen nicht glaubt, der iſt ſchwer zu befriedigen. — Der Rektor der Berliner Univerſität (ich glaube er heißt Marheineke) hat an alle deutſche Univerſitäten geſchrieben, ſie möchten doch ſubſcibiren auf die Werke des Königlich Preußiſchen Hofphiloſophen Hegel, die in einer ſtylverbeſſerten Ausgabe erſcheinen werden.

— So eben verläßt mich Einer, der im Namen des Verlegers der angekündigten Ueber-

ſetzung meiner Briefe zu mir kam, und mich um biographiſche Notizen bat, die man dem Buche vordrucken wolle. Ich muſterte in Gedanken alle Merkwürdigkeiten und Erinnerungen meines Lebens, um einige davon hinauszuſchicken. Aber da erging es mir, wie der Viertelsmeiſterin Wolf in den Huſſiten vor Naumburg. Ich fand, daß es alle meine lieben Kinder ſind und ich konnte nicht wählen. Ich ließ den Mann wieder gehen, und ſagte ihm, daß ich gar nichts von meinem Leben wiſſe, und er ſolle ſich an Andere wenden, die beſſer unterrichtet wären, als ich in dieſer Sache. Im Ernſte, ich begreife gar nicht, wie Einer ſo unverſchämt ſeyn kann, von ſich ſelbſt zu reden, außer er müßte ſich über ſich luſtig machen. Das wollte ich aber auch nicht. Darin ſind meine Franzoſen ganz andere Leute. Dr. **** hat vom Buchhändler Brockhaus den Auftrag, für ein biographiſches

Lexicon das Leben der hier wohnenden berühmten Männer zu schreiben. *** wendete sich schriftlich an diese selbst, und gleich den andern Tag hatte er von Allen die vollständigsten Selbstbiographien, worin sie ohne alle Satyre sich auf das Schönste lobten. Mancher besuchte außerdem ***, und firnißte noch mündlich sein schriftliches Lebensgemälde. In dem Namens-Verzeichnisse der Personen, deren Biographien geliefert werden sollen, welches Brockhaus dem *** geschickt, wählte dieser auch meinen Namen aus. Aber Brockhaus entzog ihm diesen Artikel. Gewiß aus Furcht, er möchte als mein guter Bekannter Gutes von mir sagen. Jetzt läßt er sich ohne Zweifel meine Biographie von einem Hering oder einem andern solchen Vieh schreiben. Ich lache jetzt schon darüber. Solche Narren meynen, sie könnten einen jeden beliebigen Ruf machen. Von der siegenden Macht der Wahrheit haben sie gar keine Vorstellung.

Ich freue mich ſehr auf Ihren nächſten Brief, worin Sie mir ganz gewiß von dem Aufruhr in Wisbaden erzählen werden, und von den Gefahren, welchen dort unſer Geld ausgeſetzt iſt. Nun was mich angeht, ſo kann ich es gar nicht erwarten, bis ſie mir den letzten Kreuzer genommen. Habe ich erſt nichts, dann bin ich alles was ich habe, und das gäbe mir friſche Lebenskraft und machte mich ganz wieder jung. Man fühlt die Leiden des armen Volks doch nicht ganz, ſo lange man ſie errathen muß. Und Sie gar, ein Frauenzimmer, wie können Sie fürchten für Ihr Geld? Möchten Sie nicht jung bleiben bis zum Grabe? Ach! der Reichthum macht einem alt, ſehr alt. Wiſſen Sie, warum man den Deputirten in Wisbaden arretirt hat, oder arretiren wollte? (Ich weiß nicht, wie weit es gekommen). Weil man ihn in Verdacht hatte, Artikel gegen die Naſſauer Regierung in

die Hanauer Zeitung geſchrieben zu haben. Sehen Sie, die ſind klug! Sobald ſie eine Henne gackern hören, ſuchen ſie die Revolution in der Dotter des friſchen Ei's auf; ſie warten nicht, bis ſie herauskriecht. Und das iſt das Geheimniß: die kleinen deutſchen Fürſten alle ſind von ihrem Adel an Oeſterreich und Preußen verkauft. Die Miniſter dieſer kleinen Fürſten drücken das Volk noch über ihre eigne Neigung hinaus, damit es ſich empöre, und Oeſterreich und Preußen Anlaß bekämen, die Staaten mit ihren Truppen zu beſetzen. Dann jagt man die kleinen Fürſten fort, und die Judaſſe von Miniſter werden gut beſoldet. Sind aber die kleinen Fürſten ſo dumm, daß ſie das nicht einſehen? O nein, ſie ſind gar nicht ſo dumm, ſie ſehen das recht gut ein. Wenn ſie aber ihre Bürger nicht wie Hunde regieren können, wollen ſie lieber gar nicht regieren, und tre-

ten darum ihre Herrschaft gern an Mächtigere ab; denen es mit der Unterdrückung des Volks besser gelingt als ihnen. Ich kann es nicht verantworten, bis mein lieber Graf Bellinghausen von Wien zurückkömmt, und seine Pandora-Büchse öffnet. Es möchten wohl Uebel herauskommen, von denen er sich gar nicht erinnerte, sie eingeschlossen zu haben.

Höchst merkwürdig ist ein Artikel in den neuesten Blättern der deutschen Tribüne: „Der „Kampf des deutschen Bundes mit „der deutschen Tribüne." Der Verfasser sagt: ohne Zweifel werde die deutsche Bundesversammlung ihren neuen Feldzug gegen die deutsche Freiheit damit beginnen, daß sie die Tribüne verbietet. Was wird nun darauf erfolgen? Die Tribüne wird sich nicht wehren lassen und fort erscheinen. Die Baierische Regierung wird dann durch Soldatengewalt die Presse zerstören wollen; dann aber werden die Bürger

in Rheinbaiern ſich bewaffnen und werden zur Vertheidigung ihrer Freiheit gegen die Königsſoldaten kämpfen. Gelingt es ihnen nicht und ſind ſie zu ſchwach, dann wird man die benachbarten Franzoſen zu Hilfe rufen, die trotz und entgegen ihrer „verächtlichen Regierung," den Deutſchen beiſtehen werden. Und dann allgemeiner Krieg. . . . Dieſer offene Trotz muß einen ganz beſondern Grund haben. Und hätte er keinen, wäre er blos aus der ſehr edlen Leidenſchaftlichkeit des Redakteurs hervorgegangen, auch dann wäre er von den beſten Folgen. In der jetzigen Lage der Dinge können wir für die Freiheit gar nichts Vernünftigeres thun; unſere ganze Hoffnung beruht auf der Unvernunft der Tyrannei. Dieſe herauszufordern, zu reizen, muß der Zweck jedes liberalen Schriftſtellers ſeyn, der von der Sache etwas verſteht. Oeſterreich und Preußen müſſen die Revolution machen. Und

man kann ihnen gerade herausſagen, was man von ihnen erwartet; denn ſie werden uns zum Trotze und zum unſere Erwartung zu täuſchen, gewiß nicht vernünftig werden.

Von dem erſten März an erſcheinen im Badiſchen zwei neue liberale Blätter, ohne Cenſur. Das Eine in Heidelberg vom Deputirten von Itzſtein redigirt, das Andere in Freyburg von den Deputirten Duttlinger, von Rotteck und Welker. Das iſt nun zum erſtenmal in Deutſchland, daß bedeutende und angeſehene Männer ein politiſches Blatt ſchreiben. Das wird glückliche Folgen haben. Was aber wird die hohe Bundesverſammlung thun? Die Art, wie ich geſchrieben und die Tribüne, war den Herrn für einige Zeit wenigſtens gewiß willkommen. Das gab ihnen Vorwand, gegen die Preßfreiheit mit Strenge zu verfahren, und Tauſende von deutſchen liberalen Philiſtern, die früher in der Abenddämmerung ein leiſes Wort mit-

gesprochen, sind von unserm lauten Worte am hellen Tage so in Schrecken versetzt worden, daß sie seitdem schweigen. Das war jenen in Frankfurt auch Gewinn. Wenn aber Männer, wie die genannten, mit Festigkeit doch mit Mäßigung, auf eine dem ängstlichen und frommen Gemüthe der Deutschen entsprechende Weise — — und sie wirken doch, nur langsamer — die constitutionelle Gesinnung zu verbreiten suchen, dann werden Oesterreich und Preußen, deren bisheriger Einfluß auf die kleinen deutschen Mächte hierdurch bedroht wird, alles anwenden, dem, was sie als ihr Verderben ansehen, Einhalt zu thun. Und was dann? Geduld. Wir werden sehen, wer am nächsten ersten April den Andern in den April schickt.

Dienstag den 21. Februar.

Diesen Morgen besuchte mich Jemand aus Wisbaden und der von dort kömmt. Der erzählte mir, man habe nicht einen Deputirten, sondern einen Beamten arretirt, den man in Verdacht hatte, Artikel gegen die Nassauer Regierung in die Hanauer Zeitung geschrieben zu haben. Der eigentliche Verfasser jener Artikel sey der Papierhändler Schulz in Wisbaden, und als dieser von der Arretirung jenes Beamten erfahren, sey er vor Schrecken gestorben. Wir Deutsche empfinden jetzt die üblen Folgen, daß man Polignac und seine Gesellen nicht aufgeknüpft hat. Ein solches Beispiel hätte die deutschen Ministerchen doch etwas stutzig gemacht. Wie bequem es aber unsere Regierungen haben! Wie wohlfeil die Tyrannei bei uns ist! Die Regierungen können ein Schreckenssystem ohne Guillotine einführen. Sie brauchen ihre

unterthänigen Philister nur mit Gefängniß zu bedrohen, und da sterben sie gleich vor Schrecken. So kriecht, kriecht, Ihr Regenwürmer, die Ihr nach dem Gewitter in Frankreich Euch aus der Erde hervorgewagt — kriecht, bis Euch der Fuß der Tyrannei zerquetscht! Welker hat in der Ankündigung seiner neuen Zeitung, die der Freisinnige heißen wird, gesagt: „das neue „Blatt wird zeigen, daß Baden werth „ist, das unschätzbare Gut der Preß„freiheit zu genießen." Zeigen — werth ist — wem zeigen? Der Regierung? Der Bundesversammlung? Dieser zeigen, daß ein deutsches Volk der Freiheit würdig sey? Um den Beifall der Regierungen buhlen? Großer Gott! Wie kann man nur so wenig die Würde des Bürgers, so wenig die Würde eines Volks fühlen, in dessen Namen man spricht, daß man sagt, man wolle zeigen, daß das Volk des Beifalls seiner Regierung würdig sey? Die Re-

gierungen müſſen um den Beifall ihrer Völker buhlen; ſie, aus dem Volke hervorgegangen, von ihm erhoben, von ihm theuer bezahlt — ſie müſſen zeigen, daß ſie des Vertrauens würdig ſind, das man in ſie geſetzt, daß ſie die Macht verdienen, die man ihnen geliehen zum Beſten aller. Das Volk braucht nicht zu bitten, das Volk braucht nicht zu ſchmeicheln, ihm iſt alle Macht, ſein iſt alle Herrſchaft, und die Regierung iſt ſein Unterthan.

In einem deutſchen Blatte las ich: in Preußen wäre ein junger Patriot wegen ſeines Patriotismus (welches man in der Schinderſprache demagogiſche Umtriebe nennt) zu lebenslänglicher Unterſuchung verurtheilt worden. Man kann nicht wahrer und geiſtreicher die himmelſchreiende Grauſamkeit der deutſchen Gerichte bezeichnen, die überlegend, ob ſie einen armen gefangenen Vogel fliegen laſſen oder braten ſollen, ihn rupfen ſein gan-

zes Leben lang. — In dem nehmlichen Blatte stehen einige Strophen eines Ring- oder Dosen-Gedichts, welches der Hofrath Rousseau in Frankfurt an den Kaiser Franz gemacht hat. Er sagt darin: die Welt habe den Schwindel, und wenn sie Kaiser Franz nicht am Arme fest hielte, wäre sie schon längst umgefallen. Dann sagt er: Jakob hätte sieben Söhne gehabt, — so viel mir bekannt hat er zwölf Söhne gehabt; aber weil zwölf nur eine Sylbe hat und sieben zwei Sylben, hat der zarte Lyriker fünf Menschen todtgeschlagen. Also Jakob habe sieben Kinder gehabt und nur einen Benjamin. Aber Kaiser Franz mache keinen Unterschied zwischen seinen Kindern, und Ungarn, Böhmen, Italia stünden ihm in gleicher Liebe nah! Ich habe die größte Lust, das Gedicht ganz zu lesen. Bringen Sie mir es mit. Nicht schicken — es wäre schade um das Kreuz.

Neun und zwanzigster Brief.

Paris, Sonntag den 26. Februar 1832.

Der deutsche Bund zur Vertheidigung der Preßfreiheit hat hier die größte Theilnahme gefunden; mit steigender Wärme wird diese Angelegenheit behandelt, und der Kreis der Mitglieder erweitert sich täglich. Die hier befindlichen deutschen Handlungs-Kommis, von deren Gesinnung und Streben ich Ihnen schon früher geschrieben, haben sich vereinigt und ihre Liste mit Unterschriften ist schon bedeutend angewachsen. Die deutschen Handwerksgesellen haben schon, ehe diese Veranlassung kam, ihren Patriotismus an den Tag gelegt. In dem Speisehause, das sie gewöhnlich besuchen, wo

der Wirth ein Deutſcher iſt, wird der Weſtbote (ein in Rheinbaiern erſcheinendes, im Geiſte der Tribune geſchriebenes Blatt) ſchon längſt gehalten, und mit einem Eifer geleſen, und mit einer Wärme und einem Verſtande erklärt, daß es zum Bewundern iſt. Dieſe tragen auch ihren Sou monatlich zur Aſſociation bei. Der Advokat Savoie aus Zweibrücken, einer der Gründer des Vereins, iſt ſeit einigen Tagen hier und ſetzt für die gute Sache alles in Bewegung. Die Polen haben begriffen, daß dieſe Angelegenheit nicht blos eine deutſche, ſondern eine europäiſche, und mehr als alles, eine polniſche ſey. Sie bedachten, daß der Rückweg nach Polen über Deutſchland gehe, und daß nur ein freies Deutſchland den Durchzug gewähre. Darum werden auch ſie ſich der Aſſociation anſchließen, und im Namen des hieſigen polniſchen Komités eine Bekanntmachung erlaſſen. Die italieniſchen Flüchtlinge werden dieſem Bei-

ſpiele folgen; denn noch mehr, als die Deutſchen ſelbſt, drückt ſie die deutſche Tyrannei. Die ſpaniſchen Patrioten werden es auch thun. Alle begreifen, daß Deutſchland der Wall iſt, der die Freiheit des weſtlichen Europa's gegen die Angriffe des öſtlichen ſchützt. Wenn wir nur drei Monate Zeit hätten! Jeder Tag iſt ein Sieg. Denn nichts zu ſchaffen iſt in Deutſchland, es iſt nur wegzuſchaffen: das kleine Hinderniß, das die größte Bewegung aufhält. Es iſt Mittag, das Volk ſieht hell; doch ein Fenſterladen macht Tag zu Nacht und macht das Volk blind. Ein ſchlechtes Stück Holz zerſchlagen und alles iſt gewonnen. Aber wir werden keine drei Monate Zeit haben! Das Gewitter in Frankfurt ſteigt ſchwarz empor und wird die Frucht auf dem Halme zerſchlagen. Eins wird immer gewonnen und das eine rettet die Zukunft. Durch die Bewegungen der deutſchen Patrioten, die trotz ihrer Heftigkeit und ſchein-

baren Unregelmäßigkeit, doch kalt und sehr gut berechnet sind, werden die in Frankfurt völlig den Schwindel bekommen, die letzte Haltung verlieren und ganz ohne Kopf thun, was sie bis jetzt mit wenig Kopf gethan. Völker sind, wie die Oliven. Dem leichten Drucke geben sie süßes Oehl, dem starken bitteres. Die Herrn Diplomaten in Frankfurt pressen sie nun um einen Grad stärker, als sie es bis jetzt gethan, bereiten sich einen bittern Salat und sie werden den Mund verziehen.

Haben denn nicht auch Frauenzimmer, und besonders Jüdische in Frankfurt für den Verein unterschrieben? Letzteren muß man vorstellen, das sey das einzige Mittel, die Heirathsfreiheit (woran ihnen wohl mehr, als an der Preßfreiheit liegt) zu gewinnen. Thun Sie das.

Montag, den 27. Februar.

Gestern Abend hatten wir ein patriotisches Essen, etwa sechszig Deutsche, meistens Handlungs-Kommis. Der Zweck der deutschen Association für die Preßfreiheit wurde besprochen, und da zeigte sich denn wieder, was sich in jeder Gesellschaft zeigt. Einige sind begeistert; die Andern, der Wärme froh, die ihnen fehlt, sonnen sich gern; die meisten sind kalt, bleiben es gern und müssen mit Gewalt ins Feuer geworfen werden. Deutsche Bedenklichkeiten ohne Ende. Von den Juli-Tagen wollte der Eine nicht gesprochen haben; das könne uns verdächtig machen. Andere unterschrieben, aber nur mit Buchstaben, und erklärten alle Theilnahme zu verweigern, wenn sie ihre Namen nennen müßten. Es war zum Lachen. Sie stürzten nach dem Essen, als sie warm geworden, wie

blind nach dem Tische zu, worauf der Subscriptions-Zettel lag, gleich Einem, der in Gefahr, vor der er zittert, die er aber nicht fliehen kann, mit geschlossenen Augen stürzt. Deutsche Art trat in dem Antrage mächtig hervor: sie müssen doch eine Regierung haben, ein Komité, Präsidenten, Sekretair. Sie wollten für eine Freiheit kämpfen, die ihnen fehlt, und wurden gleich anfänglich ihrer eigenen Freiheit müde, und suchten sich unter dem Namen eines Komités eine Herrschaft. Ich stellte ihnen das Gefährliche einer Kommission vor; wie dann alle Bewegungen, alle Geheimnisse und Papiere in die Hände weniger kämen, wie dann leicht die Polizei Einfluß erhalte, durch wenige gewonnene Mitglieder alles leiten, alles verhindern könne; wie sie dann wisse, wo sämmtliche Papiere zu finden. Wie viel Eindruck meine Vorstellung gemacht, muß ich abwarten. Savoie hielt eine schöne Rede, die mit größerm

Enthusiasmus hätte aufgenommen werden sollen. Auf Vaterland, Freiheit wurden mit mäßiger Wärme Toasts ausgebracht. Als aber — kann ich es doch ohne Lachen kaum schreiben — veranlaßt durch einige anwesende Polen, die Gesundheit der Polen ausgebracht wurde, folgte stürmischer lauter Beifall. So sind sie! Für fremde Freiheit hellflammend, für eigne muß man sie erst einheizen. Die hiesigen deutschen Handwerker sollen sich aber vortrefflich benehmen. Gestern wurde an einem ihrer Versammlungsorte eine Liste aufgelegt, und gleich in den ersten Stunden waren dreißig unterschrieben. Ob man ihnen zwar gesagt, der monatliche Beitrag von einem Sou sei willkommen, wollte doch keiner weniger als einen Frank unterzeichnen, und sagten dabei: gingen die Geschäfte besser, würden sie mehr geben.

Nachmittags, sagte ich zu Konrad: „Geben „Sie acht. In der Rue Tirechappe No. 7.

„am Ende der Rue St. Honoré, es ist eine „kleine finstere Gasse, ist ein Speisehaus. Der „Wirth ist ein Deutscher. Dort gehen Sie heute „hin essen. Fordern Sie von dem Wirth die Liste „für die Deutschen. Viele Handwerker und An„dere haben unterschrieben. Wir machen Geld „zusammen, und wollen die Fürsten wegjagen. „Sie unterzeichnen auch mit einem Franken mo„natlich, und ich will das Geld für Sie bezah„len." Konrad lachte, und war sehr vergnügt über die Revolution und sagte: ich brauche ihm das Geld nicht wieder zu bezahlen, er gebe das selbst gern. Sein Freund, der Schreinergesell aus Kassel, habe schon gestern mit ihm von der Sache gesprochen. Und er möchte gern wissen, „wenn der Spektakel losgeht," damit er gleich fort nach Deutschland eile. Also Konrad hat da gegessen, es waren schon 69 Unterschriften und meistens mit einem Frank. Das sind arme Leute. Die Komis, die doch alle

guten Gehalt haben, und oft Söhne reicher Eltern ſind, haben auch nur einen Frank gegeben! Konrad ein Verſchworner! O Zeitgeiſt!

Es intereſſirt mich ſehr zu wiſſen, wer im Gelehrten-Verein ja, und beſonders wer nicht unterſchrieben, Daß es *** gethan, iſt ein gutes Zeichen; denn es beweiſ't, daß die Sache Mode iſt.

Das Pereat: der deutſche Bund, der todte Hund, hat mir ſehr gut gefallen. Vivat Pereat!

Dienſtag den 28. Februar.

O, prächtig, da haben wir ſie ſchon! Sie heulen mit den Wölfen, damit ſie ſelbſt für Wölfe gehalten und nicht gefreſſen werden. Den einzelnen deutſchen Regierungen wird bange vor der allgemeinen deutſchen Aſſociation, die von Rheinbaiern ausgeht; ſie wollen dieſer fürchter-

lichen Einigung aller Deutſchen zuvorkommen, und was thun ſie jetzt in ihrer Schlauheit? Sie erfinden eine Badiſche, eine Würtembergiſche, eine Darmſtädter Freiheit, daß nur keine Deutſche ſich bilde. Herr von Fahnenberg, Ober-Poſt-Direktor in Karlsruhe, ſonſt ein achtungswerther Mann, aber ein Mitglied der Regierung, alſo in ihrem Geiſte, auf ihren Befehl, und zu ihrem Vortheile handelnd, ſtellt ſich an die Spitze einer Grosherzoglich — Badiſchen — Preßfreiheits-Aſſociation. Im Falle alſo, der Abſolutismus in ſeinem Kampfe unterläge — berechnen unſere vorſichtigen Regierungen — haben wir doch im ſchlimmſten Falle nur einen Grosherzoglich Badiſchen, einen Königlich Baieriſchen, einen Herzoglich Naſſauiſchen Liberalismus und mit dieſen kleinen Freiheitchen werden wir in einer günſtigeren Zeit ſchon fertig werden. Unterdeſſen genieſ't die Badiſche Regierung einen Finanzvortheil bei dieſer Sache.

Die Bundeskaſſe der Preßfreiheits-Aſſociation vermehrt die Kaution der Journaliſten, und ſichert ihre Beſtrafung. Alles ſchön, alles gut; es kömmt nun darauf an, wie weit die Dummheit des Deutſchen Volkes geht. Und geht ſie ſo weit, daß ſie ihren Patriotismus provinzialiſiren und mit 39 dividiren laſſen, dann wären ja alle dieſe ſchlauen Mittelchen ganz unnöthig. Sind wir denn wirklich ſo dumm, als die Regierungen glauben? —

Geſtern ſteht in der allgemeinen Zeitung, daß in Berlin wegen Heine's, zwiſchen einem Anhänger und einem Gegner deſſelben, ein Duell vorgefallen. Die politiſchen Duells ſind ſeit einiger Zeit ſehr häufig, auch hier zwiſchen den Polen. Das iſt ein gutes Zeichen. Je größer die Erbitterung zwiſchen den Partheien, je näher der Kampf; je näher der Kampf, je näher der Sieg.

Dreißigster Brief.

Paris, Donnerstag den 1. Merz 1832.

Da ist die Adresse nach Zweibrücken. Sie hat mir den ganzen Vormittag verzehrt und ich muß darum über alles übrige heute schweigen. Sie sollen sich in alphabetischer Ordnung unterschreiben. Wenn nur nicht unglücklicher Weise der wahrscheinliche Abraham in der Gesellschaft ein furchtsames Herz hat, und sich bedenkt, den Anfang zu machen! Vorwärts, Israel! Die Mauern Jericho's sind von Trompeten eingefallen — aber es ist kein wahres Wort daran. Unter Trompete verstand die heilige Schrift die Preßfreiheit. Vor ihr werden auch die

Mauern der Tyrannei fallen. Und leſet das Kapitel von Samuel und Saul zweimal, zehn Mal, hundert Mal. Adieu.

An die Herren Vorſteher des Deutſchen Preßvereins in Zweibrücken.

Wir haben die Ehre, Ihnen eine Liſte von Einwohnern Frankfurts, die dem ſchönen Bunde für das freie deutſche Wort beigetreten, zugleich mit dem Betrage der Sammlung des erſten Monats zu überſenden. Alle die Unterzeichneten ſind jüdiſchen Glaubens. Wenn dieſes Verhältniß unſerer Theilnahme eine beſondere Bedeutung giebt, die ſie ohne dies nicht hätte: ſo iſt das weder unſere Schuld noch unſer Verdienſt, es iſt nur unſer Misgeſchick.

Wir hätten vorauseilen ſollen in einem Kampfe, der uns mehr verſpricht, als den übrigen

Deutſchen, weil uns alles fehlet; doch wir ſind die Minderzahl, und es ziemte uns daher die Beſchlüſſe der Mehrheit abzuwarten, und ihrer Leitung zu folgen. Ihr dürft unſerem Mitgefühle vertrauen; den Schmerz, kein Vaterland zu haben, kennen wir ſeit länger als Ihr.

In dem Kriege, den ſie den Befreiungskrieg genannt, der aber nichts befreit, als unſere Fürſten von den Banden, in welche die große, mächtige und erhabene Leidenſchaft eines Helden ihre kleinen ſchwachen und verächtlichen Leidenſchaften geſchmiedet, haben auch wir die Waffen geführt. Ehe der Kampf begann, genoſſen wir in Frankfurt, wie überall in Deutſchland, wo franzöſiſche Geſetzgebung herrſchte, gleiche Rechte mit unſern chriſtlichen Brüdern. Und nicht etwa dem Murren des Volkes wurde dieſe neue Gleichheit aufgedrungen. Sie überraſchte, wie alles Fremde, doch ſie ward willkommen, wie alles was die Liebe bringt. Die nehmli-

chen Bürger tranken herzlich aus einem Glase mit uns, die noch den Tag vorher uns mit Verachtung angesehen, oder mit Haß den Blick von uns gewendet. Denn das ist der Segen des Rechts, wenn es mit Macht gepaart, daß es wie durch einen Zauber die Neigungen der Menschen umwandelt: Mistrauen in Vertrauen, Thorheit in Vernunft, Haß in Liebe. Dem Wasser gleichet Gerechtigkeit; sie fällt schnell herab und steiget nie hinauf. Jede Regierung vermag in allem, was gut und schön ist, die Meinungen und Gesinnungen, das Herz und den Willen der Völker umzuwandeln; aber Völker brauchen Jahrhunderte, ihre Regierungen zu veredlen, und nie der friedlichen Mahnung, nur der Gewalt gelingt es endlich, ihre Wildheit zu bezähmen.

Als wir aber aus dem Kampfe zurückkehrten, fanden wir unsere Väter und Brüder, die wir als freie Bürger verlassen, als Knechte wieder, und das sind wir geblieben bis auf heute. Nicht

blos die Rechte des Staatsbürgers, nicht blos die des Ortsbürgers hat man uns geraubt, wir genieſen nicht einmal die Menſchenrechte, die, weil ſie älter als die bürgerliche Geſellſchaft, kein Recht unterdrücken noch modeln darf. Man hat ſich uns gegenüber das Recht der Peſt angemaßt, das Recht, unſere Bevölkerung zu vermindern, und um dieſes fluchwürdige Ziel zu erreichen, verſtattet man uns, die wir in Frankfurt fünftauſend an der Zahl ſind, jährlich nur funfzehn Ehen zu ſchließen. Höre es, deutſches Volk! Und wenn Freiheit, Recht, Menſchlichkeit in Deinem Wörterbuche ſtehen, erröthe, daß Du ohne Erröthen dieſe Schmach, die das ganze Vaterland ſchändet, ſo lange ertragen konnteſt.

So wurde uns gelohnt. Wir waren nicht die einzigen, aber wir waren die am meiſt Betrogenen; und wahrlich, nicht die einzigen zu

ſeyn, hat uns mehr geſchmerzt, als die am meiſt Betrogenen zu ſeyn.

Verdienten wir unſer Schickſal? So wenig als Ihr es verdientet. Doch hat es je der Tyrannei an Unverſchämtheit gefehlt, wenn ſie aus Spott eine Rechtfertigung ſucht, über die ſie ihre Gewalt erhob? Dich, chriſtlich deutſches Volk, haben Deine Fürſten und Edelleute als ein beſiegtes Volk, Dein Land als ein erobertes Land behandelt. Und uns, jüdiſch deutſchem Volke ſagte man, wir wären aus dem Orient gekommen, hätten zur angenehmen Abwechslung die Babyloniſche Gefangenſchaft mit der Deutſchen vertauſcht, wir wären fremd im Lande und wir betrachteten ja ſelbſt unſere Mitbürger als Fremdlinge. Doch das iſt unſer Glauben, was auch die Verläumdung gelogen, das iſt die Lehre unſerer Väter; was auch die Schriftgelehrten herausgedeutet! Als Gott die Welt erſchuf, da ſchuf er den Mann und das Weib, nicht Herrn

und Knecht, nicht Juden und Christen, nicht Reiche und Arme. Darum lieben wir den Menschen, er sei Herr oder Knecht, arm oder reich, Jude oder Christ. Wenn unsere christlichen Brüder dieses oft vergessen, dann kömmt es uns zu, sie mit Liebe an das Gebot der Liebe zu ermahnen — uns, die wir älter sind als sie, die wir ihre Lehrer waren, die wir den einen und wahren Gott früher erkannt, und der reinen Quelle der Menschheit näher stehen als sie.

Viele unserer Glaubensgenossen, und wie hier so gewiß auch überall, zögern noch dem Vereine beizutreten. Sie theilen unsere Gesinnungen, ihr Herz schlägt so warm als das unsere für die Freiheit des Vaterlandes; aber sie sind bedenklich, sie, die Reichen unter uns, weil sie, den Räthen der Gewaltherrscher näher stehend, sich einflüstern ließen: wenn das Volk zur Macht kömt, werde es die Ketten der Juden noch enger schließen.

Schenkt dieſen Einflüſterungen kein Gehör, geliebte Glaubensgenoſſen! So ſprechen jene nur, um Bürger von Bürger zu trennen, damit ſie das ſo getrennte, ſich wechſelſeitig mistrauende Volk leichter nach ihrer Willkühr beherrſchen können. Tretet dem Bunde bei. Die Freiheit der Preſſe gründet die Herrſchaft der Vernunft, und unter dieſer Herrſchaft ſind Alle gleich, giebt es keine Knechte.

Sie aber, würdige und muthige Männer, die für das deutſche Volk das Wort genommen, ſprechen Sie es aus, was unſere Glaubensgenoſſen zu erwarten haben von der Freiheit des Vaterlandes. Reden Sie klar und offen, nicht für uns, nur für die Andern, die ängſtlich noch zurückgeblieben.

Doch wie auch Ihre Antwort günſtig oder nicht, wir treten nicht zurück. Als die Polen ihren Kampf begannen, ſo erhaben er auch war, lud man dort die Juden nur zum Kampfe ein,

aber nicht einmal zur Hoffnung der Siegesbeute. Polen unterlag! Beginnt jetzt Euren Kampf, wir theilen ihn und vertrauen auf Gott. Wir wissen: das Schuldbuch des Himmels hat nur noch wenige leere Blätter, die Thorheiten und Sünden der Menschen in Rechnung zu bringen. Dem Undanke, dem verrathenen Vertrauen folgt bald die Strafe nach. Ihr werdet frei mit uns, oder Ihr werdet nicht frei.

Euch aber, geliebte Glaubensgenossen, sey es gesagt: wenn einst unsere christlichen Brüder die Freiheit sich gewonnen, und wir theilen, wie den Kampf, so die Beute des Sieges mit ihnen, dann — nichts vergessen, nichts vergeben, keine Versöhnung, die nur die Grenze des Hasses ist. All unser Gedächtniß liege bei den Gebeinen unserer Väter; nur in der Zukunft wollen wir leben, nur für die Zukunft wollen wir sterben.

Ein und dreißigster Brief.

Paris, Montag den 5. März 1832.

Der Lindner ist zum Legations-Rath in München ernannt worden, und hat die allergnädigste Erlaubniß, die Uniform des königlichen Hauses tragen zu dürfen, taxfrei bekommen. Ich möchte ihn sehen in seiner Livree. Dieser Lindner ist die vollendetste Laquaien-Seele, die ich je kennen gelernt; er ist mit gelben Aufschlägen und geprägten Knöpfen auf die Welt gekommen. Er und Hormayer schreiben die neue baierische Staatszeitung, und der Letztere hat das Feld der Literatur zu bebauen übernommen. Das wird eine schöne Landwirthschaft werden!

— Ach, was habe ich für einen ſchönen neuen Ueberrock! Haſelnußfarbe, bequem über den Frack zu tragen, wattirt, lang, ein Meiſterſtück. Sie hätten Ihre Freude daran. Auch hat ihn der berühmte Staub gemacht, der Rothſchild der Schneider. Als ich ihm ſagte: Noch nie hätte mir ein pariſer Schneider einen Ueberrock nach Wunſch gemacht und ich bäte ihn darum, die Sache mit Ernſt zu bedenken, lächelte er ganz mitleidig und ſagte: une maïzon comme la nôtre! Und der Mann hat Recht, ſtolz zu ſeyn. Was die Natur an mir verdorben, hat er wieder gut gemacht. Meine Taille ſollten Sie ſehen! — —

Mit dieſem ſchönen Ueberrock ausgeſchmückt (und in dieſer Abſicht ſchone ich ihn und ziehe ihn ſelten an), werde ich künftigen Sommer den Redakteur der Mannheimer Zeitung in Heidelberg beſuchen, und werde ihm ſagen: Ich bin der Verfaſſer der Briefe aus Paris, zu

dem die Stuttgarter Hof-Zeitung gesagt hat: O, du elende Schmeisfliege! Die zwei Haupt-Redakteurs an dieser Zeitung sind der ehrliche Lindner, und geheime Hofrath Münch, von denen jeder dreitausend Gulden Gehalt bekömmt. Dafür müssen sie grob seyn. Sie aber werden weit schlechter bezahlt, und sind daher auch weit weniger grob. Indessen haben Sie von mir gesagt: Ich hasse die Fürsten, weil ich keine Hoffnung hätte, selbst ein Fürst zu werden, und haßte die Reichen, weil ich kein Geld hätte. Das eine ist dumm, und darum verzeihe ich es Ihnen; aber das andere ist gelogen. Betrachten Sie mich in diesem Rocke; sehe ich aus, wie ein Mann der arm ist? Der Rock hat eine Haselnußfarbe, einen Sammtkragen, und ist mit Seide gefüttert und wattirt von oben bis unten. Er hat fünf Taschen und eine sechste geheime für Verschwörungslisten, und kann bis am Halse zugeknöpft wer-

den. Fühlen Sie einmal dieses Tuch an; fragen Sie Herrn Zimmern daneben, wieviel die Elle von solchem Tuche kostet und Sie werden erstaunen. Und Sie nennen mich arm? Wenn Ihre ganze Garderobe so viel werth ist, als mein einziger Rock, sollen Sie mich zum Fenster hinaus in den Neckar stürzen. Hundert und dreißig Franken hat er gekostet. Ueberhaupt, für wie reich halten Sie mich? .. Der Redakteur, dem mein grimmiges Gesicht ganz angst gemacht, möchte gern höflich seyn und mich für sehr reich erklären; aber so ein armer Teufel von Peschcräh hat nicht weit zählen gelernt, und er antwortet: O, Herr von Börne, Sie sind gewiß drei bis vierhundert Gulden reich .... Vierhundert Gulden! Sie sind ein Narr. Eine Million bin ich reich, sowohl an baarem Gelde, als an Manuscripten und guten Eigenschaften. Sie aber, wie viel sind Sie werth? .. O! ich bin wenig werth ...

Wenig werth? Gar nichts ſind Sie werth, Sie ſind nicht werth, daß Sie der Teufel holt! Dann ginge ich fort und lachte mich todt. Nur eines iſt mir unerklärlich: Warum der Redakteur der Mannheimer Zeitung von den Heidelberger Studenten noch niemals Prügel bekommen.

— Soviel ich das undeutlich geſchriebene Motto aus dem Tacitus leſen kann, heißt es in deutſcher Ueberſetzung ohngefähr wie folgt: „Nicht blos gegen die Schriftſteller, ſondern auch „gegen deren Werke, wurde auf Befehl der „Triumviren mit Erbitterung verfahren, und „die Denkmäler der erhabenſten Geiſter wur„den auf dem Forum verbrannt — als könn„ten durch Feuer die Klagen des römiſchen „Volks, die Freiheit des Senats und das Ge„fühl des ganzen Menſchengeſchlechts vernich„tet werden!“

Mittwoch, den 7. März.

Nicht auf Myrons Kuh wurden zu ihrer Zeit so viele Epigramme gemacht, als in Deutschland seit einigen Monaten auf mich gemacht wurden! Und es sind nicht blos kleine Schaumuster von Witz, von Fingerslänge, wie jene griechischen waren; sondern es sind ganze lange, breite, schwere Witzstücke, woran drei Blei hängen, das bekannte Fabrikzeichen der deutschen Satyre. Es ist aber merkwürdig, was ich bei den Fabrikanten Kredit habe! Sie schicken mir ihre Waare unbestellt, unverlangt, und scheinen ganz unbekümmert, ob ich sie einmal bezahlen werde oder nicht. Aber ich bezahle sie — ehrlich währt am längsten.

Ein solches Witzstück erhielt ich gestern in meinem Briefe, der das Postzeichen: Hamburg. 15. Nov. trug. Der Mensch denkt's, Gott lenkt's. Ich wollte darauf schwören, daß

der Briefſteller acht Tage nach dem 15. November ſich Morgens vergnügt die Hände rieb und jubelte: heute kommt mein Brief nach Paris, heute wird er braun, roth, gelb und weiß vor Aerger, und zerbricht ſich den Kopf, wer das Sonett gemacht haben mag. Goethe, oder Platen, oder Uhland, oder Heine, oder Chamiſſo — und kann es nicht errathen. Aber es kam ganz anders. Den Brief erhielt ich erſt geſtern, alſo vier Monate ſpäter, weil die Adreſſe falſch war. Die Straße Rue de Provence war zwar richtig angegeben, aber die Hausnummer war falſch. Ich wohne Nr. 24, und die Adreſſe hatte Nr. 21. Vier Monate ſuchte mich der Briefträger, bis er mich endlich fand! Und ich wohne doch der Nr. 21 gerade gegenüber! Und ich erhielt den Brief zugleich mit dem erſten Veilchen, zu einer Zeit, wo mich nichts ärgern kann, weil ich dann meinem Oſt entgegendämmere, weil ich dann

des baldigen Wiedersehens froh bin. So weise hat mein Schutzgeist alles gelenkt, um die Bosheit des Hamburger Sonettiers zu vereiteln!

Aber so ist der Deutsche! Dieser unbekannte Hamburger — ein Mensch, der so gar keine Schulkenntnisse hat, der so wenig von Geographie, Statistik, Historie, Topographie, Biographie gelernt hat, daß er nicht einmal weiß, daß ich in der Rûe de Provence No. 24 wohne und nicht No. 21 — nimmt sich heraus, ein Dichter seyn zu wollen, nimmt sich heraus, ein Sonett auf mich zu werfen! Und mit welcher Bosheit ging er dabei zu Werke! Daß ich ja nichts ahnden möchte; daß ich ja in der Erwartung schwelgte, das Innere des Briefes werde so rücksichtsvoll und artig seyn als sein Aeußeres, und die Ueberraschung, der Schrecken mich so fürchterlicher darnieder werfe — schrieb er auf die Adresse: à Monsieur L. Boerne, savant Allemand und fran-

kirte den Brief. Wie man Einem Grobheiten frankirt schicken mag, begreife ich nicht; nie hätte ich das Herz dazu.

Hier folgt die Abschrift des Sonett's. Das „Entwichner Wechselbalg" wird Ihnen gefallen. Ich bitte, sehen Sie in meinem Schimpfwörterbuche nach, ob in W. Wechselbalg steht; wenn nicht, tragen Sie es nach.

An L. Börne

den Briefsteller aus Paris.

Ist der ein Deutscher, der mit frechem Hohne
Den deutschen Namen schändet, ihn entehrt,
Was Deutschen heilig ist, giftig zerstört,
Es richtend nicht, hinrichtend gleich dem Frohne! —
Schütz Himmel uns vor dem verworfenen Sohne
Des Vaterlands, der Jud' und Christ empört,
Der Lug und Trug zu lehren nur begehrt,
Sich flechtend selbst der ew'gen Schande Krone! —
Du wähnst Dich sicher im Asyl der Franken,
Und nicht zu Deutschen, nicht in Deutsche Schranken,
Entwichner Wechselbalg, kehrst du zurück!

Doch wohin Dich die flücht'gen Sohlen tragen,
So lang' im Busen Deutsche Herzen schlagen,
Ist auch Verachtung Dein gerecht Geschick!

Donnerstag, den 8. März.

Als ich gestern den Wechselbalg suchte, war er nicht zu finden. Erst einen Tag in meinem Zimmer und schon verschwunden! Darum heißt er auch mit Recht ein flüchtiger Wechselbalg. Endlich fand ich ihn unter meinen Papieren versteckt und niedergekauert. Und als ich so Nachsuchung hielt, fiel mir noch ein anderes Blatt in die Hände, ein köstliches Blatt, eine wahre papierene Krone, und ich kann darum wie Saul sagen: ich war hingegangen, einen Esel zu suchen und habe eine Krone gefunden. Doch nein! O Gott nein! Jetzt nicht scherzen, nicht lachen! Lesen Sie, lesen Sie. Dieses schwefelfarbige Aktenstück aus dem Archive der Hölle, wurde mir

im Winter vor unſerem Aufenthalte in Soden von *** vertraulich mitgetheilt. Ich ſollte es zum Drucke befördern. Nun hatte mich wohl damals meine ſchwere Krankheit unempfindlich, ſpäter die franzöſiſche Revolution hoffnungstrunken gemacht. Es war mir ganz aus dem Sinne gekommen. Jetzt, geſund genug und nur zu nüchtern, fand ich das Papier wieder. Jetzt will ich es drucken laſſen. Schreiben Sie mir es ab, und verbrennen Sie ſogleich das Original. Die Handſchrift möchte vielen in Frankfurt wohl bekannt ſeyn. O! es kocht, es kocht in mir! Aber meine bevorſtehende Reiſe läßt mir nicht Zeit zu warten, bis meine Zorn-Suppe gar geworden. Unglückliches Volk! Unglückliches Vaterland! Kein Wahnſinniger wird ſo bevormundet und gepeinigt. Es iſt mir, als ſähe ich das ganze Deutſche Volk im Drillhäuschen. Doch genug, genug!

Bericht des Oesterreichischen Generals von Langenau an den Fürsten von Metternich.

(Frankfurt, 1823.)

In die Majorität der Bundes-Gesandten ist ein Geist des Widerspruchs gefahren, der sich in zweifacher Beziehung in der Form des Liberalismus manifestirt, obwohl er durch und durch politischer Natur ist.

Die erste Form ist die Gesetzlichkeit. Kein Antrag darf ohne strenge Prüfung zur Abstimmung gebracht werden. An jeden wird der Buchstabe des Gesetzes als Maasstab gelegt; jede Discussion wird auf Grundsätze zurückgeführt. Alles wird unter die Lupa der Bundes-Versammlung gebracht; kein Gesetz wird für oder wider angeführt, ohne durch künstliche Exegese den Sinn desselben auf so folgenreiche Weise auszudehnen, daß der Convenienz bald gar kein Spielraum mehr übrig

bleiben wird. Aber nicht die Geſetzlichkeit, die Verfaſſungsmäßigkeit iſt der letzte Zweck dieſer Sophiſten. Dieſer liegt vielmehr darin, den großen Bundesmächten die formale Rechtsgleichheit aller Bundesglieder ſo unerträglich zu machen, daß ſie, um ſich in ihren Intereſſen nicht binden zu laſſen, ſich genöthigt ſehen, im Bunde nur eine paſſive Rolle zu ſpielen, und nur durch dieſe Paſſivität gegen die Action der Mindermächtigen zu reagiren. Allein dies gerade fördert ihren Zweck, indem die kleinern Staaten, eben durch dieſe Thätigkeit, die öffentliche Meinung in dem Grade für ſich gewinnen, in welchem die größern durch ihre Unthätigkeit, die als hemmendes Prinzip erſcheint, dieſelbe verlieren.

Die zweite Form iſt die der Nationalität. In dieſer Form ſuchen ſie die verſchiedenen, oft ſich widerſtrebenden Intereſſen der einzelnen kleinen Staaten in Separathandlungen auszugleichen und zur Erhaltung der

so errungenen gemeinsamen Interessen förmliche Bünde im Bunde zu stiften. Warum wird mit so großem Eifer, mit so vieler Umsicht an der Organisation der gemischten Armee-Corps gearbeitet? Warum der Vereinigung darüber alle Rangverhältnisse so leicht gepfeffert? Warum stehen die Theilhaber dieser Corps, so bald sie die Selbstständigkeit derselben nur von weitem gefährdet glauben, gleich für einen Mann? Warum hat man in den Staaten, welche von Protestanten regiert werden, mit so unwandelbarer Hartnäckigkeit allen Schwierigkeiten, die sich der Gründung eines gemeinsamen Systems für die Katholischen Kirchenangelegenheiten in den Weg stellten, Trotz geboten? Hat nicht, um nur das System zu Stande zu bringen, Würtemberg seinen Landesbischof einem Badischen Erzbischof untergeordnet, Darmstadt der Metropolitanwürde, welche Mainz so lange zierte, entsagt, Kurhessen dem Großherzogthum Hessen den Vorrang ein-

geräumt? Hat man nicht ſelbſt die kleinen Staaten Norddeutſchlands in den ſüddeutſchen Verein zu locken gewußt? Warum wird auf einmal jede Finanz-Rückſicht und jedes Provinzial-Intereſſe für nichts geachtet, um nur den ſüddeutſchen Handelsbund, an welchem in Deutſchland ſo eifrig gearbeitet wird, zu Stande zu bringen? — Die öffentliche Meinung ſoll damit gewonnen werden, die Völklein ſollen an die Möglichkeit glauben, daß ſie ein Volk werden könnten; ſie ſollen in ſolchen Vereinen ihr Wohl gegründet finden, ſie ſollen Parthei nehmen gegen die, welche, weil ſie andere Intereſſen haben, den gleichen Weg nicht nehmen können, und in dieſer neuen Liebelei mit den Völkern und der öffentlichen Meinung, wollen jene Liberalen dem Einfluſſe ein Ziel ſtecken, den, zu ihrem großen Verdruſſe, die

großen Mächte noch immer auf die innern Angelegenheiten der einzelnen deutschen Staaten ausüben und auszuüben berufen sind. Diese Menschen, die oft weniger liberal sind, als sie, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, sich darstellen, theilen sich zwar wieder in zwei verschiedene Klassen, in die Idealisten und Realisten; allein, wenn auch von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, streben sie doch beide nach dem einen Ziele, gegen die beiden großen Mächte einen Antagonismus zu organisiren.

An der Spitze der Idealisten steht der Freiherr von Wangenheim. Ihm schließen sich mehr oder weniger an die Herrn von Carlowitz und Harnier. Realisten sind der Freiherr von Aretin und der Herr von Lepel. Jener läßt die Idealisten sprechen und zieht, indem er sie zu bekämpfen scheint, die Conclusa, wie sie es wollen, gegen Oesterreich; dieser stimmt offen und unverhohlen für Alles,

was gegen die großen Mächte ist. — Ihm folgt, wenn irgend möglich, der Herr von Roth. Auf Graf Eyben, Graf Grüne, Graf Beust und Baron Penz ist nicht zu rechnen; sie sind den Idealisten und Realisten persönlich befreundet, und, wenn sie auch gegen die großen Mächte nichts unternehmen, sind sie doch auch nicht für sie zu gebrauchen. Macht man Ansprüche auf sie, so schützt der eine die Forderungen der Ehre, der andere gar die des Pandektenrechtes vor — im Grunde liebäugeln auch sie mehr oder minder mit der Popularität. Aus Freiherrn von Blittersdorf ist nicht klug zu werden, er lebt in allen Elementen mit gleicher Leichtigkeit.

Was bleibt uns? Ein Präsident, der zwar sagen muß, was wir wollen, es auch gern und mit Heftigkeit sagt, aber es nicht vertheidigen kann, so daß er mit dem besten Willen oft das Gegentheil von dem selbst mit beschließen hilft, was er durchsetzen sollte; ein Graf Goltz, der das, was Graf Buel bejaht, zwar nie ver-

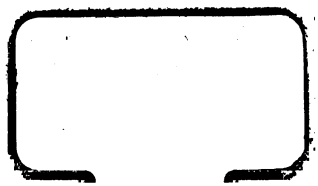
neint, aber zur Vertheidigung der Sache nie auch nur das mindeste beizutragen vermag; der Herr von Hammerstein, der uns nur bei seinem ersten Auftritte liberal und also gefährlich erschien, jetzt aber sich täglich besser zeigt. Er hat Kenntnisse, Verstand und einen gewissen Geist der Intrigue, und den Stolz, der über die Kleinen hinwegsieht; er wird uns, wenn Sie ihn mit dem Bande, das er uns selbst darreicht, vollends fesseln, wichtige Dienste leisten können. Der Minister Marschall, auf den unter allen Umständen und für jeden Zweck zu bauen ist; der Freiherr Leonhardi, der nicht mucksen darf, und die Gesandten der sogenannten freien Städte, obwohl auch diese, der Mehrzahl nach, die Faust in der Tasche machen.

Hieraus folgt, daß, so gute Elemente wir auch haben, dennoch an der Begründung des Stabilitäts-Systems, und mithin an Herstellung der Ruhe, nicht zu denken ist, wenn man nicht die Idealisten zusammt den Realisten ban-

nen kann. — Die Bundes-Verſammlung muß epurirt werden. Darauf müſſen Oeſterreich und Preußen vor allen Dingen wirken. Die auf dieſen Zweck berechneten Schritte müſſen zwar gemeinſchaftlich verabredet, aber nur abwechſelnd von Einem dieſer beiden Staaten allein und ſehr nach und nach gemacht werden, damit nicht andere als die angegriffenen ſich in ihrer Würde gefährdet glauben mögen. Deshalb darf man die Epuration auch nicht beim Freiherrn von Aretin anfangen, obwohl ſeine Entfernung, weil er vor allen Andern der Verſtockteſte und daher der Gefährlichſte iſt, am wünſchenswertheſten wäre. Bayern hält am meiſten auf ſeine Unabhängigkeit, würde alſo am erſten Lärm blaſen, und nicht ohne großen Anhang bleiben. Daher muß das bayeriſche Gouvernement nicht gereizt, ſondern ins Intereſſe gezogen und für die Epuration gewonnen werden. Dies iſt zum Glück gar nicht ſo ſchwer, da der Miniſter Rechberg das bayeriſche anti-öſterrei-

chiſche Syſtem vergißt, ſobald man ihn in irgend einen magiſchen Spiegel die Revolution und den Fürſten Metternich als deren Bändiger zeigt.

Nicht ohne Erfolg hat Preußen in ſeinen Cirkular-Bemerkungen über die Köthenſche Streit-Angelegenheit den Freiherrn von Aretin nicht nur geſchont, ſondern ſogar gelobt. Rechberg findet dieſe Bemerkungen vortrefflich, das Benehmen der Mehrzahl der Bundesgeſandten abſcheulich. Gelingt es, das bayeriſche Gouvernement in dieſer Stimmung zu erhalten, ſo wird der Epuration kein großes Hinderniß im Wege ſtehen. Es kommt dann nur darauf an, immer nur Einen Geſandten auf Einmal und zuerſt einen ſolchen zu attaquiren, deſſen Hof von den übrigen aus irgend einem Grunde am leichteſten zu iſoliren iſt. Es iſt ziemlich gleichgültig, wer dieſer erſte ſey. Alles iſt gewonnen, wenn um ſeines Benehmens gegen die großen Mächte willen nur Einer rappellirt wird. Zeigt man dann nur den feſten

Entschluß, daß, wenn es seyn muß, der nehmliche Prozeß sofort werde von vorn angefangen werden; so darf man mit Sicherheit darauf rechnen, daß der böse Geist, der jetzt in der Bundes-Versammlung sein Unwesen treibt, bald gebannt seyn wird. Keinem Gesandten wird es alsdann so leicht wieder einfallen, in seinen Berichten, die wir ja meistens perlustriren können, den Geist der Opposition, der allerdings in den deutschen Fürsten zu leicht nur geweckt werden kann, zu nähern; vielmehr werden sie, um sich in ihren einträglichen und zugleich ruhigen Posten zu befestigen, selbst dazu mitwirken, ihre Höfe dem österreichischen, also auch dem preussischen An- und Absichten, aus treuer Anhänglichkeit an das alte Kaiserhaus entgegen zu führen.

Dies ist der einzige Weg, auf welchem meines Dafürhaltens wir das wieder erobern können, was wir uns in unbegreiflicher Sorglosigkeit haben entreißen lassen.